



Archäologie Baselland



Jahresbericht 2023

Dokumentationen und Funde

IMPRESSUM

Herausgeber: Archäologie Baselland, Liestal
Redaktion, Layout: Reto Marti
Lektorat: Andreas Fischer
Grafik: Tom – it's fair design! www.tom-ifd.ch
Druckversion: Gremper AG, Pratteln
Bezugsquelle: Archäologie Baselland, Amtshausgasse 7, CH-4410 Liestal
oder als Download: www.archaeologie.bl.ch



© 2024 Archäologie Baselland; Bildungs-, Kultur- und Sportdirektion des Kantons Basel-Landschaft

Abbildungsnachweis: sämtliche Fotografien, Zeichnungen und Pläne stammen, wo nicht anders vermerkt, aus dem Archiv der Archäologie Baselland.



Was für ein Fest!

Höhepunkt des archäologischen Jahres 2023 war zweifelsohne der erfolgreiche feierliche Abschluss der Sanierung der Farnsburg. Mehr als 1200 Menschen haben am 10. September 2023 den steilen Weg hoch zur Burg unter die Füsse genommen. Die Eröffnung mit Regierungspräsidentin Monica Gschwind geriet zum rauschenden Volksfest. Zahlreiche Farnsburg-Vereine wirkten aktiv mit. Das Hofgut verwöhnte die Festgemeinde mit kulinarischen Köstlichkeiten. Und die gesanglichen Eigenkompositionen der Primarschule Ormalingen, die uns Archäologen in einem hübschen Wortspiel von «Farnsburg-Rittern» zu «Farnsburg-Rettern» machten, werden dem Schreibenden in froher Erinnerung bleiben.

Doch auch darüber hinaus war es ein ergiebiges Jahr, mit vielen Gründen zum Feiern. Gewichtige Projekte wurden abgeschlossen, andere neu aufgegleist. Daneben lief das Tagesgeschäft, die Freilegung und Dokumentation des durch Zerstörung bedrohten archäologischen Erbes, auf Hochtouren und erbrachte einmal mehr reiche Ernte. Details gefällig? Einfach umblättern ...

Reto Marti
Kantonsarchäologe



Inhalt

Jahresrückblick	4
Fundstellen und Schutzzonen	12
Verluste und Verzichte	24
Grabungen und Bauuntersuchungen	32
Fundabteilung	110
Konservierungslabor	140
Archäologische Stätten	148
Dokumentation und Archiv	164
Auswertung und Vermittlung	176
Zeittabelle	208



Jahresrückblick

Die Welt atmet nach den Pandemie Jahren tief durch. Die Lebensgeister sind wieder geweckt, und dies in geradezu unerhörtem Ausmass. Das spürt auch die Archäologie Baselland, nicht nur anhand der Zahl der Teilnehmenden an ihren Vermittlungsangeboten: Es wird gebaut, was das Zeug hält, und entsprechend gefordert sind die Teams der Ausgrabungen und der Bauforschung. Die Ressourcen sind knapp und erfordern entsprechend rigorose, der anspruchsvollen Situation angepasste Strategien, namentlich in den historischen Ortskernen.

Auch neben den Feldeinsätzen hat sich 2023 viel getan. Mit dem Ende der Sanierungsarbeiten auf der Ruine Farnsburg und der Veröffentlichung der wissenschaftlichen Auswertungen rund um den «Keltenschatz von Füllinsdorf» sind zwei langjährige Projekte zu einem äusserst erfolgreichen und vielbeachteten Abschluss gelangt. Mit der Umsetzung eines Vorprojekts zur Sicherung und Inwertsetzung des römischen Gutshofs von Munzach bei Liestal wird derzeit ein weiteres, jahrzehntealtes Desiderat energisch angepackt. Welchen Reichtum an neuen Erkenntnissen das vergangene Jahr zur Kulturgeschichte der Region darüber hinaus geliefert hat, präsentieren Ihnen die folgenden Seiten.

Ich danke – einmal mehr – allen Mitarbeitenden für ihren grandiosen Einsatz und das riesige Engagement im Dienste der Kulturerbepflege. Sie arbeiten an einem zentralen Fundament unserer Gesellschaft, und darauf dürfen sie stolz sein!

Reto Marti

«Mir sind – heia – d
Archäologe!» – Grosse
Bühne an der Eröff-
nung der Farnsburg:
Die Schülerinnen und
Schüler der Primar-
schule Ormalingen
besingen unter der
Leitung ihres Lehrers
Lukas Flüeler nicht nur
Historisches, sondern
auch das Werk unserer
Fachstelle.

Erfolgreiche Projektabschlüsse ...

Grosses Medienecho
zum Buch rund um
den «Keltenschatz von
Füllinsdorf» (Videostill
Telebasel).

Zwei grosse Unterfangen wurden 2023 erfolgreich zu Ende geführt: die Sanierung der Farnsburg und eine Publikation über den Büechlihuu.

Aufgrund der zahlreichen Unwägbarkeiten vor Ort erforderte die Sicherung der Farnsburg einen zusätzlichen Kredit, den der Landrat am 9. Februar

2023 einstimmig und diskussionslos gewährte. Damit war der Weg frei für die letzten Arbeiten und die feierliche Wiedereröffnung am 10. September (s. Seite 158 ff. und 190 ff.). In Vorbereitung ist nun noch ein umfassendes Vermittlungsangebot, das analog zur Burgruine Pfeffingen mit Lebensbildern, Hörgeschichten und ausführlichen Hintergrundinformationen aufwarten wird.

Der Büechlihuu, «Hausberg» Augusta Rauricas und Fundort des «Keltenschatzes von Füllinsdorf», war 2011 rund um die Welt in den Medien. Neben dem grössten erhaltenen latènezeitlichen Edelmetall-Münzhort der Schweiz lieferte die Fundstelle zahlreiche weitere wertvolle Deponierungen der Kelten- und Römerzeit. Zudem besitzt der ins Hochrheintal hinausragende Höhenzug strategische Qualitäten, und sein Bezug zur Römerstadt ist offenbar enger, als ursprünglich gedacht. Die Erforschung dieser wichtigen Fundstelle hat viele neue Erkenntnisse gebracht, aber auch spannende Fragen aufgeworfen (s. Seite 178 ff.).



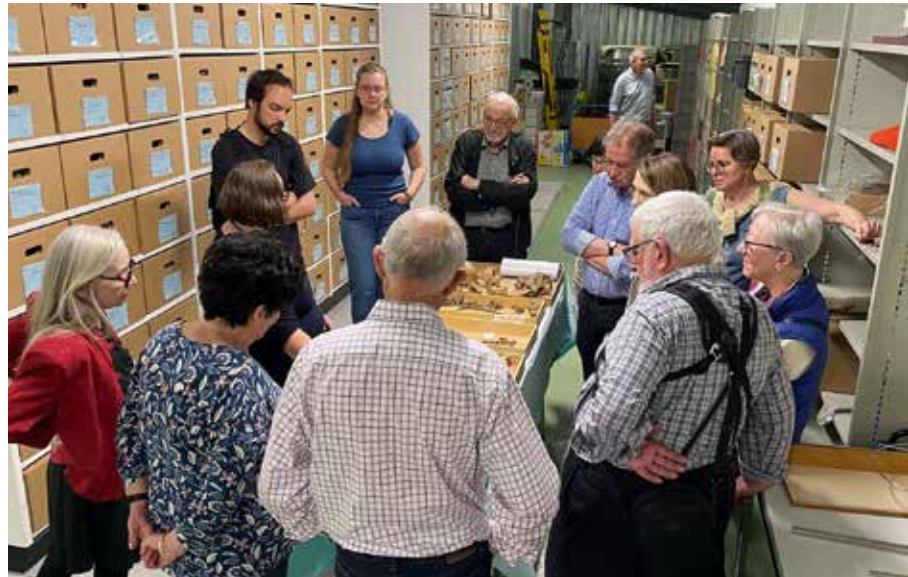
... und neue Ziele

Erfolgreiche Projektabschlüsse bedeuten keineswegs, dass damit Ruhe einkehrt. Im Gegenteil: Die Liste der zu bewältigenden Projekte ist noch lang. So hat das Parlament seinerzeit nicht nur den Auftrag gegeben, die Burgruinen Homburg, Pfeffingen und Farnsburg zu sichern, sondern auch eine weitere archäologische Stätte, bei welcher der Kanton in der Unterhaltspflicht steht: den römischen Gutshof von Munzach. Dieser gehörte zu den bedeutendsten Landgütern um Umkreis von Augusta Raurica. Derzeit läuft ein Vorprojekt, das den Aufwand einer umfassenden Inwertsetzung der Anlage ermitteln und Wege zur Visualisierung ihrer einstigen Pracht aufzeigen soll (s. Seite 150 ff.).

Einen kulturgeschichtlichen Schatz erster Güte hütet die Interkantonale Arbeitsgemeinschaft für Anthropologie IAG, der die Kantone Aargau, Baselland, Freiburg, Graubünden, St. Gallen und Schaffhausen angehören. Modernste Untersuchungsmethoden an menschlichen Skeletten, etwa zur Genetik oder Isotopie, eröffnen ein weites Feld neuer Fragestellungen. Derzeit läuft im Rahmen der «SwissCollNet»-Initiative eine digitale Grund-

erschliessung der Sammlungsbestände, zur Hälfte finanziert durch die Schweizerische Akademie der Naturwissenschaften (ScNat). Erfreulich ist auch die Nachricht, dass die externe Finanzierung des *Serious Game* «The Thief of Homburg» zustande gekommen ist (Jahresbericht 2022, S. 182 ff.). Doch dazu mehr im nächsten Jahr.

Öffentliche Führungen in der anthropologischen Sammlung der IAG – wie hier für die «Archäologie Schweiz» – sind stets gut besucht.



Langfristige Schwerpunkte ...

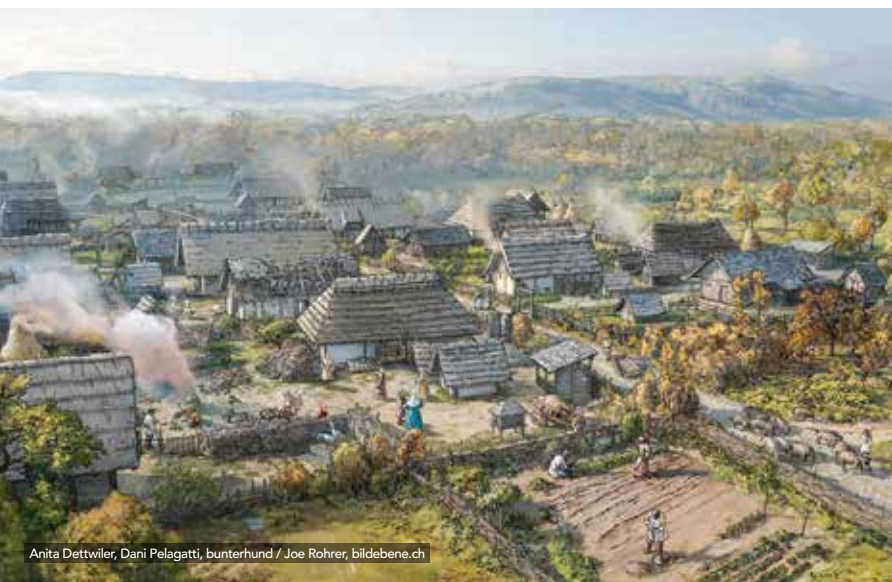
Speziell geschaffen für die neue Basler Stadtgeschichte: Bild des frühmittelalterlichen Reinachs.

Vor 35 Jahren, mit der Notgrabung im Areal der «Alten Brauerei», begann die systematische Erforschung der Frühgeschichte des Ortes Reinach. Nirgendwo in der Nordwestschweiz sind die archäologischen Überreste einer ländlichen Siedlung aus dem Früh- und Hochmittelalter besser erhalten als hier.

Jede Gelegenheit, die uns einen Einblick in den Boden gewährt, wurde seither genutzt. Ausgelöst durch die verdichtete Überbauung des Ortskerns sind in den vergangenen Jahrzehnten fast alle grösseren Parzellen untersucht worden. Hauptsächlich im Umkreis von Kirche und Friedhof, also an zentraler Lage, wo die Verdichtung bereits in den Jahrhunderten zuvor stattgefunden hatte, bestehen jedoch noch grössere Kenntnislücken.

Mit der aktuellen Grabung an der Hauptstrasse 43 ist die Archäologie diesem «blinden Fleck» etwas näher gerückt. Erwartungsgemäss dicht waren hier die archäologischen Befunde. Und dass hier vor allem Strukturen des 10.–12. Jahrhunderts im Boden steckten, einer Zeit, die bisher eher schwach belegt ist, macht die Neufunde umso wertvoller (Seite 62 ff.).

Ein Fazit zu den jahrelangen Forschungen zieht ein Lebensbild des frühmittelalterlichen Ortes, erarbeitet mit den wissenschaftlichen Illustratoren Joe Rohrer (bildebene) und Anita Dettwiler (buntherhund) für die neue Stadtgeschichte von Basel.



... und überraschende Entdeckungen

Nicht nur unter dem Boden, sondern ebenso an und in Gebäuden verbergen sich zuweilen Überraschungen. Davon weiss auch die archäologische Bauforschung, die sich mit historischen Bauwerken befasst, ein Lied zu singen.

Manchmal sind es Entdeckungen in einem Zwischenboden oder auf einem Estrich, die unverhoffte Einblicke in das Leben früherer Hausbewohner ermöglichen. Manchmal steckt das Unerwartete jedoch auch im Gemäuer selbst. Und gelegentlich sind solche Neufunde in der Lage, lieb gewordene Lehrmeinungen über den Haufen zu werfen.

Gleich doppelt verblüffte etwa ein Befund fernab der Siedlungsgebiete, im Hofgut «Holznach» tief im Jura oberhalb von Waldenburg. Vermutlich inspiriert durch die frühe Nennung von «Alcenachum» im Jahr 1145 und dessen Nähe zum Kloster Schöntal war man bis vor kurzem der Meinung, im dortigen Hauptgebäude steckten die Reste einer romanischen Kapelle mit Kreuzgratgewölben, die später zum Keller umfunktioniert worden sei. Doch was hatte ein solcher Sakralbau fernab jedes

Verkehrswegs zu suchen. Wieso war er so merkwürdig tief in den Hang gebaut? Und weshalb zeigte sich in den Mauern mit den hochgelegenen Stichbogenfenstern keine Spur eines romanischen Vorgängers? Die erneute, genauere Betrachtung zeigte schliesslich: Das Bauwerk hat eine ganz andere Geschichte (s. Seite 104 ff.)!

Unerwarteter Fund auf dem Dachboden der Bezirksschreiberei Sissach: eine grosse Baselbieterfahne, vom Zahn der Zeit allerdings arg gezeichnet.



Erfolgreiche Kooperation ...

Eine neue Broschüre von Baselland Tourismus lockt zu variantenreichen Ausflügen zu sieben Burgen im Kanton.

Baselland Tourismus bewirbt die Region als «Entdeckerland» – kein Wunder, dürfen da die zahlreichen Schlösser, Burgen und Ruinen des Basellands nicht fehlen. Bereits seit einiger Zeit weist der Verein mit Filmen und Ausflugstipps auf das «Burgenland Baselland» hin.

Am 25. April präsentierte Michael Kumli, Geschäftsführer von Baselland Tourismus, auf der Burg Vorder Wartenberg den Medienschaffenden eine neue, gemeinsam mit der Archäologie Baselland erarbeitete Broschüre. Sie bietet zwölf Ausflugstipps zu sieben Baselländischen Burgruinen, ausgestattet mit allen nötigen Informationen, die es für ein gelungenes Freizeitabenteuer braucht.

Fünf Touren lassen sich sogar mit dem Kinderwagen absolvieren. Mit attraktiven Bildern, prägnanten Kurzbeschreibungen und praktischen Wandertipps weist das neue Werk den Weg auf Homburg, Rifenstein, Wartenberg & Co., und dies zeitgemäss in Deutsch und Englisch.

Wer noch mehr wissen will, wird per QR-Code auf die Website der Archäologie Baselland geleitet, wo es zu jeder der sieben Burgruinen – und vielen mehr – Bilder, Rekonstruktionen, anschauliche 3D-Modelle und vielfältige Hintergrundinformationen zu entdecken gibt.



MEHR
INFOS



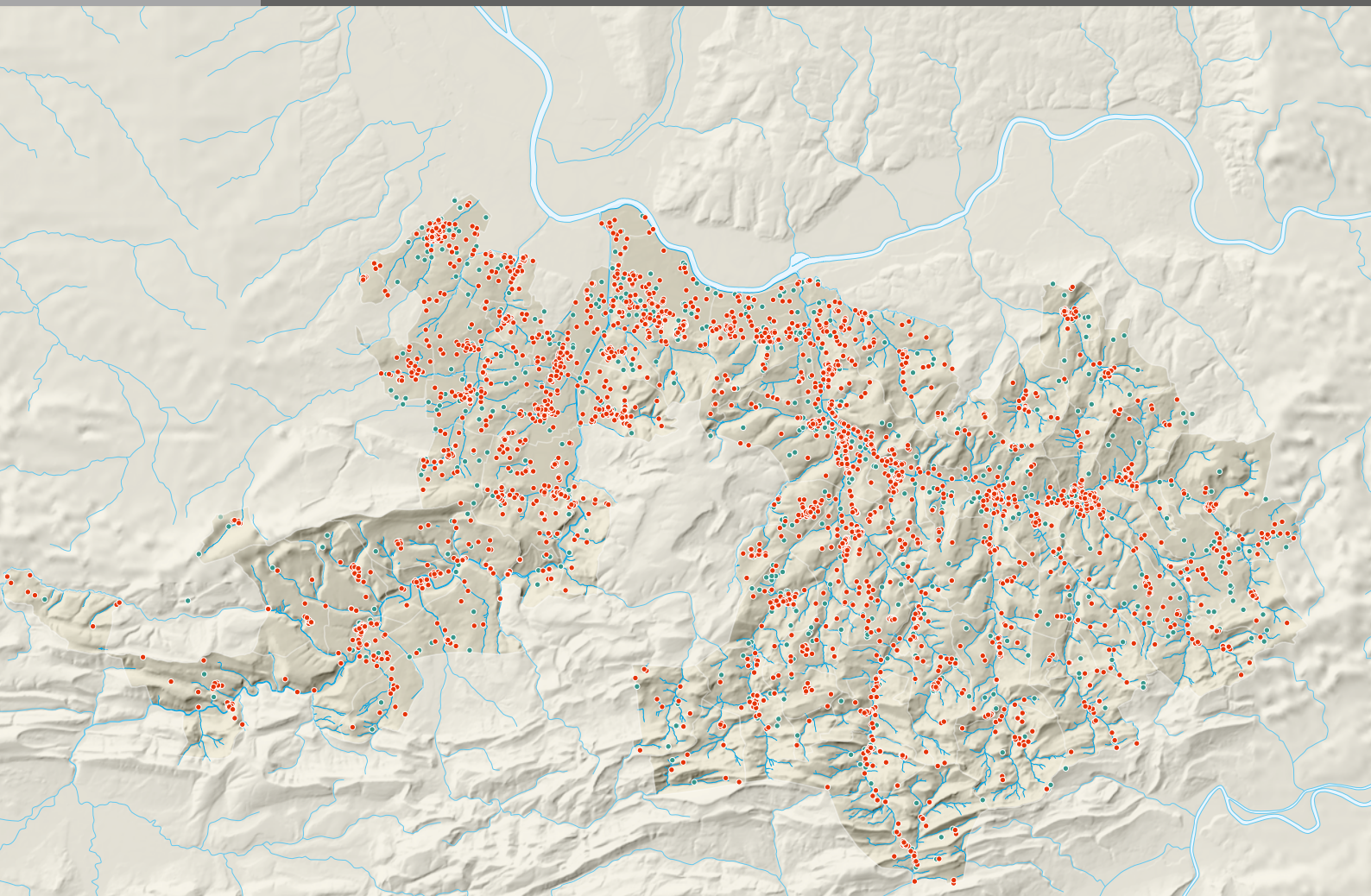
... und last not least: neue Gesichter!

Kurz, aber intensiv war der temporäre Einsatz von Severin Oppliger bei der Evaluation des Gutshofs von Munzach. Frisch mit Masterabschluss versehen, packte er allenthalben tatkräftig an. Zur Hauptsache oblag ihm aber die wissenschaftliche Erfassung der Metallfunde in unserer Datenbank.

Stephan Fluri hingegen ist gekommen, um zu bleiben. Als neuer kaufmännischer Leiter von Archäologie und Museum tritt er die Nachfolge von Jörg Hampe an, den es zu neuen Ufern zog. Seit Sommer 2023 mit von der Partie, ist er bereits eine zentrale Stütze unserer Hauptabteilung geworden.

Severin Oppliger beim Durchforsten des schwer zugänglichen Steindepots (links) und Stephan Fluri, der neue kaufmännische Leiter.





Fundstellen und Schutzzonen

Ende des Jahres 2023 enthielt die Fundstellendatenbank 5109 Dossiers, was einen Zuwachs von 156 Eintragungen gegenüber dem Vorjahr bedeutet. In 61 Dossiers bereits bekannter Stätten kamen weitere Informationen hinzu.

Ein Grossteil der neuen Fundstellen wurde durch die Dokumentation von Bodeneingriffen oder von Umbauten historischer Gebäude erfasst. Dies ist als Erfolg der gezielten archäologischen Überwachung von Baumassnahmen zu werten. Weitere Einträge sind der Durchsicht historischer Quellen aller Art sowie routinemässigen Kontrollen von Bodeneingriffen durch die Archäologie Baselland zu verdanken. Schliesslich sind Fundstellen hervorzuheben, die von ehrenamtlichen Mitarbeitern der Archäologie Baselland und von aufmerksamen Bürgerinnen und Bürgern gemeldet wurden.

Wie immer gilt es parallel dazu abzuklären, ob durch die neuen Fundstellen weitere Schutzzonen definiert werden müssen oder ob sie Auswirkungen auf den Perimeter bereits vorhandener haben. Infolgedessen wurden drei Schutzzonen angepasst. Die Gesamtzahl der Schutzzonen stagnierte 2023 bei 793. Den Bauherren, Architektinnen und Bauleuten, die in ihren Projekten eine fachgerechte archäologische oder baugeschichtliche Untersuchung ermöglicht haben, aber auch den vielen engagierten Sammlerinnen und Forschern, die dazu beitragen, das Wissen über das kulturelle Erbe unseres Kantons zu erweitern und zu bewahren, gebührt unser herzlicher Dank.

Christoph Reding

Die Karte zeigt sämtliche bekannten archäologischen Fundstellen des Kantons Basel-Landschaft (ausserhalb der Römerstadt Augusta Raurica).



Simone Kiefer (in Orange) sucht nach archäologischen Spuren im mittelalterlichen Dorfkern von Brislach.

Baustellenkontrolle

Die Archäologie Baselland begleitete beziehungsweise kontrollierte im vergangenen Jahr 91 Bodeneingriffe bei Bauprojekten. Die gegenüber dem Vorjahr etwas verminderte Anzahl ist teilweise vermutlich auf die Auswirkungen der Teuerung zurückzuführen, welche die Baubranche stark betraf und die Auslösung von Projekten gebremst haben dürfte. Zudem lassen sich die bewilligten Baugesuche von 2023 und die in diesem Jahr archäologisch begleiteten Bodeneingriffe nicht direkt miteinander vergleichen, da sich der Start eines Projekts nach dessen Bewilligung durch das kantonale Bauinspektorat bis zu zwei Jahre verzögern kann.

Im Berichtsjahr sind aufgrund der Baustellenkontrolle elf neue Fundstellen dokumentiert worden. Unter anderem konnten in der Flur «Judenacker» in Zwingen menschliche Überreste des frühneuzeitlichen jüdischen Friedhofs fachgerecht und im Beisein eines Rabbiners geborgen werden (s. Seite 70 ff.). Diese Entdeckung führte gleichzeitig dazu,

dass das Areal nun als archäologische Schutzzone erfasst wurde, so dass weitere Eingriffe nicht ohne Bewilligung und nur in Begleitung der Archäologie Baselland vorgenommen werden können. Die archäologischen Schutzzonen sind übrigens über www.geo.bl.ch kostenlos abrufbar.

Die Schülerin Aurélie Taillard beim Studieren eines Grabenprofils in Therwil.



Baustellenkontrolle in Allschwil: Der Schüler Florens Moor hilft bei der Dokumentation von Skelettresten in einer Baugrubenwand.

2023 absolvierten eine Schülerin und ein Schüler im Rahmen der Profilwochen zur Berufswahl ein zweiwöchiges Praktikum bei der Archäologie Baselland. Ihr Einsatzbereich lag hauptsächlich bei der Baustellenkontrolle, und sie zeigten beide grosses Interesse. An dieser Stelle sei ihnen

nochmals für den tollen Einsatz herzlich gedankt! Es ist bedauerlich, dass solche Angebote künftig aufgrund unserer mangelnden Ressourcen nicht mehr durchgeführt werden können.

Damit die Archäologie Baselland ihre knappen Mittel richtig einsetzen kann, haben die Bauherrschaften den Start von Erdarbeiten schriftlich spätestens zwei Wochen im Voraus der Archäologie Baselland zu melden. Diese zwei Wochen sind notwendig, damit eine effiziente Terminkoordination und eine qualitativ gute Baustellenkontrolle möglich sind.

Zur Planung und Abwicklung von Baustellenbegleitungen hilft nun auch eine verbesserte Abfrage in der Datenbank IMDAS. Damit gelangt die Schreibende nun einfacher und schneller an Informationen zum Projektstand der einzelnen Bauvorhaben. Das Bauinspektorat teilt der Archäologie Baselland das Datum der Baubewilligung automatisch mit. Dieses wird in der Datenbank dem jeweiligen Projekt zugeordnet. Anhand



einer halbjährlichen Abfrage erfolgt die Kontrolle, ob die Bauherrschaft den Baustart bereits schriftlich gemeldet hat. Ist dies nicht der Fall, wird die Bauherrschaft angeschrieben und nach dem Projektstand gefragt. So wird zum einen die Bauherrschaft bei ihrer Verpflichtung zur Meldung des Baustarts unterstützt, zum anderen ist der Auftrag der Archäologie Baselland, archäologische Hinterlassenschaften zu schützen, noch etwas besser gewährleistet.

Für das Bauforschungsteam erwies sich das Jahr 2023 als ausserordentlich arbeitsintensiv. So bildet die Anzahl von 307 eingereichten Baugesuchen in den Ortskernen den weiterhin anhaltend starken und steigenden Trend zur verdichteten Bauweise im historischen Baubestand ab. Diese Zahl war noch nie so hoch. Daraus resultierten von Seiten der Bauforschung 31 Einsprachen, deren Zahl nun aufgrund des seit 2022 praktizierten rigorosen Verzichtmanagements (s. Seite 26 ff.) zwar tiefer als im Vorjahr ausfiel, aber 62 sogenannte Vorgänge (bauhistorische Hinweise und Bauuntersuchungen) er-

forderten einen Einsatz in noch nie dagewesenem Ausmass. Augenfällig war die Zunahme von sehr langandauernden oder umfangreichen Bauvorhaben. Verbunden mit dem weiter ansteigenden Stapel an noch archivfähig aufzuarbeitenden Akten vorangegangener Bauuntersuchungen ist uns für

Claudia Spiess beim Dokumentieren in der Mühle Ziefen (Andree Kaiser).



Christoph Reding und
Nora Näf begutachten
die Konstruktion des
Hochfirstständerbaus
in Oltingen.

das Jahr 2024 eine temporäre Anstellung bewilligt worden, die der Entlastung des Teams der Bauforschung dienen wird.

Aufgrund des hohen Arbeitsaufkommens und unserer knappen Ressourcen greift – wie erwähnt –

seit Anfang 2022 eine Verzichtsstrategie, die bereits bei der Triage der Baugesuche im Hinblick auf eine allfällige Einsprache zum Tragen kommt (Jahresbericht 2021, S. 16 ff.). Kommen die betroffenen Bauvorhaben dann zur Umsetzung, werden sie innerhalb des Teams der Bauforschung nochmals zeitnah besprochen und, falls dann nicht genügend Personalressourcen zur Verfügung stehen, weiter triagiert. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf dem Kriterium der ‹Gefährdung›. Gemäss Strategie wurde jedes mit einer Einsprache versehene Objekt zumindest einmal begangen.

Trotz des hohen Arbeitspensums sind im Jahr 2023 kleinere Auswertungsprojekte umgesetzt worden. Zusammen mit der Kantonsarchäologie Aargau wurden an der Jahrestagung des Arbeitskreises für Hausforschung in Beuren (D) die Ergebnisse einer Auswertung zu spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Firstständerbauten präsentiert. Der daraus resultierende Datensatz ist mittlerweile im



Open Gouvernement Data-Portal des Kantons veröffentlicht. Abgesehen von einem geplanten Informationsrundgang in MuttENZ wird derzeit als Konsequenz des Ressourcenmangels von weiteren Vermittlungs- und Forschungsaktivitäten abgesehen. An den Europäischen Tagen des Denkmals unterstützte die Bauforschung die Kantonale Denkmalpflege und zeigte zum Thema «Reparieren und Wiederverwenden» dem Publikum die vorbildlich restaurierte «Alte School» in Ziefen (Jahresbericht 2019, S. 97 ff.).

Für Freilegungen und Untersuchungen vor Ort waren wir froh, bei Bedarf auf die Unterstützung von Lorenz Schober vom Grabungsteam zählen zu können. Und auch dieses Jahr half uns Ramiro Blattner während dreier Wochen seines Zivildiensteinsatzes bei der einen oder anderen Dokumentations- oder Büroarbeit. Den beteiligten Projektverantwortlichen, Bauherrschaften und nicht zuletzt der Kantonalen Denkmalpflege

gebührt einmal mehr ein herzliches Dankeschön für reibungslose Abläufe und die bereichernde Zusammenarbeit.

Bericht: Simone Kiefer und Claudia Spiess

Lorenz Schober bei
Freilegungsarbeiten in
Lampenberg.





Der Späher Jean-Luc
Doppler im Feldeinsatz
(Privatarchiv Jean-Luc
Doppler).

Lieber Archäologie als Fussball – der Späher Jean-Luc Doppler

Was tun, wenn man ein neues Hobby sucht, aber Fussball und Sport ganz allgemein keinen Spass macht? Man wendet sich der Archäologie zu. So zumindest war es vor rund 40 Jahren bei Jean-Luc Doppler. Auch wenn er das Fach Geschichte in der Schule langweilig fand, war er schon immer ein begeisterter Sammler, zuerst von Mineralien und dann von Münzen. Im Januar 1980 durfte er dann im Elsass, wo er noch heute lebt, mit einem Schulkollegen das erste Mal mit auf Sondeltour gehen. Auf Anhieb entdeckten sie eine römische Bronzemünze, was den Ausschlag gab, einen eigenen Metalldetektor zu kaufen. Von da an war er Feuer und Flamme für die praktische Erforschung unserer Vergangenheit.

Für Jean-Luc beginnt die Suche nicht erst auf dem Feld. Zuvor recherchiert er ausführlich in Publikationen, studiert alte Karten und Flurnamen, sichtet Archive oder besucht Museen. Ganz der Sammler hat er sich in der Zwischenzeit auch eine beachtliche Bibliothek an Fachliteratur aufgebaut. In den 1990er-Jahren war er Mitglied des CRAS (Centre de recherche archéologique du Sundgau). Er half

bei Ausgrabungen und arbeitete an Publikationen sowie Ausstellungen mit. Seit einer Reorganisation der französischen Archäologie sind solche kleinen Vereine, die mit vielen Ehrenamtlichen riesige Arbeit geleistet haben, aber mehr und mehr verschwunden – eine Entwicklung, die Jean-Luc

Meist im Team unterwegs: Jean-Luc Doppler und Wolfgang Niederberger (Privatarchiv Jean-Luc Doppler).



Da deutete noch wenig
auf die Sensation hin:
Am Anfang der Entde-
ckungen im Büechlihau
stand ein eiserner
römischer Schlüssel.

sehr bedauert. Gerne würde er sein gesammeltes Wissen auch in seiner Wohnregion wieder vermehrt einbringen.

Vor längerer Zeit sattelte der gelernte Konditor-Confiseur beruflich um und ging als Produktions-

mitarbeiter zu einer Basler Pharmafirma. Dort lernte er Wolfgang Niederberger kennen, und irgendwann erzählte Jean-Luc von seinem Hobby. Wolfgang war sofort begeistert, und von da an waren sie mit ihren Detektoren zu zweit unterwegs, mal in Frankreich, mal in der Schweiz. Gemeinsam kamen sie auch ihrem absoluten Highlight-Fund auf die Spur: Dem keltischen Münzschatz von Füllinsdorf (s. Seite 178 ff.). Dabei sah die Fundstelle zu Beginn gar nicht so erfolgsversprechend aus. Den Suchort wählten sie anhand einer Karte vor allem aufgrund der Nähe zur römischen Koloniestadt Augusta Raurica aus.

Bei der ersten Prospektion fanden sie bloss einen römischen Schlüssel, was sie veranlasste, sich anderen Gebieten zuzuwenden. Erst nach geraumer Zeit kehrten sie wieder zum Büechlihau zurück, und nun ging es richtig los: Wolfgang fand die erste Siliqua (eine spätrömische Silbermünze) und Jean-Luc einen Sesterz. Angestachelt durch den Erfolg, waren sie schon wenige Tage später wieder vor Ort, und diesmal kamen zwölf Silberdenare und zum Schluss ein *aureus*, eine römische Gold-



münze, zum Vorschein. Ihnen fiel sofort auf, dass hier fast nur Edelmetallmünzen im Boden lagen. Sie beschlossen, den ganzen Abhang systematisch abzusuchen. So sind sie auf die ersten Kaletedou-Quinare gestossen. Insgesamt waren sie mehr als 60 Mal im Gebiet unterwegs. Der Rest der Geschichte ist bekannt: Aus ein paar keltischen Silbermünzen wurden schliesslich 355 respektive der grösste noch erhaltene Silbermünzenhort dieser Epoche im Gebiet der heutigen Schweiz.

Dieser Entdeckung folgten zahlreiche weitere Funde. Einige davon haben wir in den letzten Jahresberichten vorgestellt. Jean-Luc schätzt das Baselbieter Spähermodell sehr und findet, auch andere Kantone oder Länder sollten etwas Vergleichbares anbieten. Wie viele unserer Ehrenamtlichen würde auch er sich mehr Feedback wünschen und auch sonst gerne mehr über Ausgrabungen und Entdeckungen im Kanton erfahren. Ganz nach seiner Hauptmotivation: «Am wichtigsten ist mir, dass die gewonnenen Informationen weitergegeben werden. Es handelt sich ja um unsere gemeinsame Geschichte.» Sein Hobby macht ihm immer noch

Spass wie am ersten Tag, und er ist überzeugt, dass es noch viel zu entdecken gibt. In diesem Sinne wünschen wir ihm weiterhin viel Erfolg und danken für die tolle Zusammenarbeit.

Bericht: Andreas Fischer

Ein weiterer bedeutender Fund des Duos Doppler/Niederberger: Gussmarken vom Warthenberg bei Muttenz (Jean-Luc Doppler).





Verluste und Verzichte

In den letzten Jahresberichten war viel von der hohen Arbeitslast im Bereich der archäologischen Bauforschung die Rede. Ausgelöst wurde diese in erster Linie durch die an sich richtige Vorgabe des Bundes, die bauliche Entwicklung nach innen, in die bereits bestehenden Bauzonen und damit auch in die historischen Ortskerne zu leiten. Der Regierungsrat hat mit temporären Massnahmen im Personal-etat der Archäologie Baselland darauf reagiert, die eine gewisse Entlastung bringen. Insgesamt bleibt die Situation aber anspruchsvoll.

Zerstörte archäologische Strukturen lassen sich später nicht mehr rekonstruieren. Erfolgte vor einem Eingriff keine fachgerechte Dokumentation, so sind die Informationen unwiederbringlich verloren. Daher ist es – im Sinne der Transparenz gegenüber dem Gesetzgeber und der zukünftigen Forschung – wichtig, den ressourcenbedingten Verzicht möglichst differenziert zu benennen.

Jede Schweizer Kantonsarchäologie übt Verzicht, denn selbst die am besten ausgestatteten Fachstellen sind nicht so ressourciert, dass sie einen Kanton archäologisch «komplett» betreuen können. Die Archäologie Baselland hat im Sinne der geforderten Transparenz im letzten Jahresbericht die neue Rubrik «Verluste und Verzichte» eingeführt, verbunden mit ein paar grundsätzlichen Überlegungen zum Thema (Jahresbericht 2022, S. 26ff.). Nun gilt es, das Kapitel mit konkreten Inhalten zu füllen. Aus den genannten Gründen liegt der Fokus zuerst einmal auf der archäologischen Bauforschung.

Reto Marti

Ein aktuelles Opfer des Leistungsverzichts: Der Umbau eines historischen Gebäudes in Zwingen wurde archäologisch nicht begleitet, weil ursprünglich kaum Eingriffe in die Bausubstanz vorgesehen waren. Nun wurde das Gebäude aber ohne Bewilligung komplett ausgekernt, und seine Geschichte ist damit für immer verloren.

Bauforschung in Zeiten der Verdichtung – eine Herausforderung!

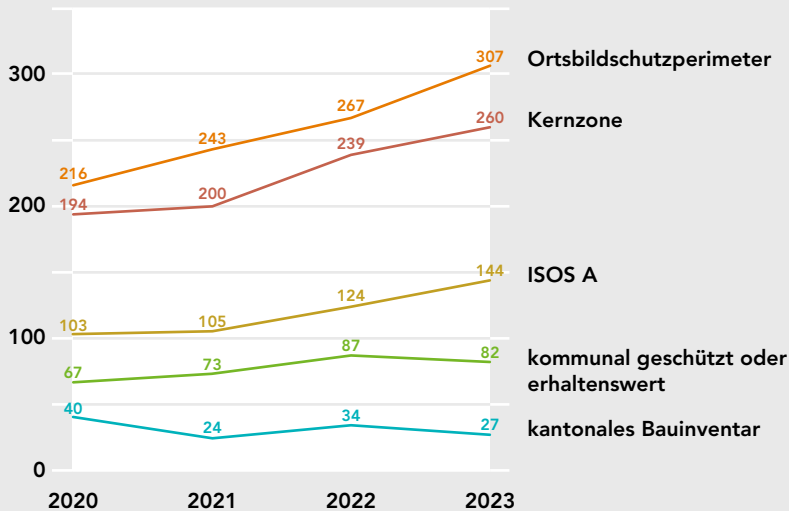
Entwicklung der Anzahl Baugesuche mit möglicher Relevanz für die archäologische Bauforschung in den letzten Jahren.

Die Werte der vergangenen Jahre sind eindrücklich: Die Zahl der Baugesuche innerhalb der Kernzonen der Gemeinden hat zwischen 2020 und 2023 von 194 auf 260 sowie innerhalb der jeweiligen Ortsbildschutzperimeter von 216 auf 307 zugenommen, also um 34 beziehungsweise 42 Prozent. Sie sind eine Folge des 2014 revidierten

Raumplanungsgesetzes des Bundes, in den bestehenden Siedlungen verdichtet zu bauen. Und weil in den alten Ortskernen besonders viel historische Bausubstanz steckt, besteht die Gefahr, dass diese zerstört wird.

Wenn man bedenkt, dass bei der Archäologie Baselland regulär gerade einmal 1,4 Stellen für die bauarchäologische Untersuchung historischer Gebäude zur Verfügung stehen, erscheint eine Begleitung allein dieser Projekte auf den ersten Blick chancenlos. Alle anderen Baugesuche an historischen Bauten ausserhalb der Ortskerne sind dabei noch nicht einmal eingerechnet. Eine Verzichtsplannung beziehungsweise der gezielte Verzicht auf bauarchäologische Interventionen ist deshalb zwangsläufig. Die Einsätze sind auf das absolut Notwendige zu reduzieren, und es bedarf einer Strategie, wie die Selektion zu steuern und für die Nachwelt nachvollziehbar zu dokumentieren ist.

Die Archäologie Baselland hat 2021 solche Leitlinien für den Bereich der Bauforschung erarbeitet und handelt seither danach (Jahresbericht 2021,

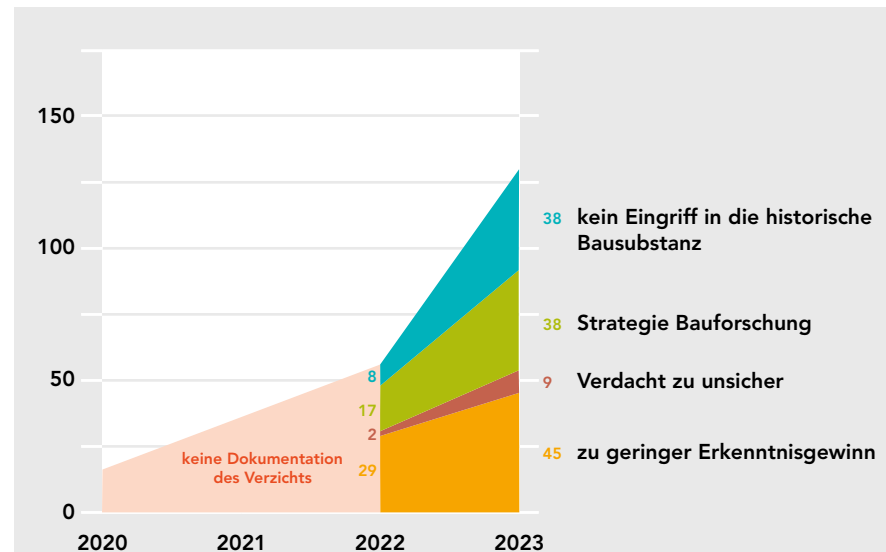


S. 16 ff.). Entscheidende Beurteilungskriterien sind dabei die Erhaltung, Gefährdung, Bedeutung und die Einzigartigkeit der betroffenen Gebäude, im Abgleich mit den zur Verfügung stehenden Ressourcen. Gesteuert wird über die Dokumentations-tiefe (Stufen 1–niedrig bis 3–hoch) und über den grundsätzlichen Entscheid, ob ein Gebäude vor Ort in Augenschein genommen wird oder nicht. Damit ist die Herausforderung jedoch noch nicht gemeistert. Denn wenn der Verzicht künftig so weit gehen sollte, dass der gesetzliche Auftrag auch bei dessen engster Auslegung nicht mehr zu erfüllen ist, muss dies gegenüber dem Gesetzgeber kommuniziert werden. Dann drohen langwierige Bauverzögerungen, weil die notwendigen, gesetzlich geforderten bauarchäologischen Untersuchungen nicht zeitnah durchgeführt werden können.

Ein Bericht über Verzicht in der archäologischen Feldforschung muss indes zwangsläufig dürr ausfallen. Wenn kein Augenschein vor Ort erfolgt, wissen wir auch nicht, welche relevanten Befunde unerkant zerstört wurden. Und historische Bau-

ten, die bloss nach minimalen Kriterien erfasst werden, liefern zwangsläufig nur fragmentarische Einsichten in ihre Vergangenheit. Schnell vor Ort vorbeigehen, um sich in zweifelhaften Fällen ein Bild zu machen, ist leider oft keine Option, da sie bereits viel Aufwand generiert: Es müssen Termine koordiniert, Vorinformationen

Anzahl Verzichte auf Einsprachen in Baugesuchsverfahren, aufgeschlüsselt nach Art der Begründung.



Symbolbild, stellvertretend für historische Gebäude, die ohne archäologische Dokumentation abgehen: Sie bleiben blinde Flecken ...

eingeholt, Pläne studiert, Ortseinsätze dokumentiert und abschliessend doch alle Beobachtungen archivgerecht aufbereitet werden. Dies würde in Anbetracht der grossen Anzahl Fälle bereits die Hälfte der Ressourcen benötigen, die für die Bau- forschung zur Verfügung stehen. Ideal wären deshalb vertiefte Inventare historischer Bauten nach

dem Vorbild der Gemeinde Muttenz, die bereits im Baugesuchsverfahren eine bessere Planbarkeit der archäologischen Interventionen gewährleisten würden (Jahresbericht 2021, S. 19 ff.).

Um die knappen Ressourcen optimal einzusetzen, müssen die Weichen deshalb sehr früh gestellt werden – wenn nicht im Vorfeld über ein vertieftes Inventar, dann möglichst bereits während der Beurteilung eines Baugesuchs vom Schreibtisch aus. Dies funktioniert bei noch stehenden historischen Gebäuden besser als bei archäologischen Ausgrabungen, wo man in der Regel nur erahnen kann, was einen im Boden erwartet.

Dazu ein paar Zahlen: Von den 307 eingangs erwähnten Baugesuchen des Jahres 2023 betrafen 144 Gebäude, die im Bundesinventar ISOS verzeichnet sind, 82 kommunal geschützte oder erhaltenswerte Bauten und 27 im Bauinventar des Kantons Basel-Landschaft (BIB) erfasst Objekte. 162 Baugesuche prüfte die Archäologie Baselland im Hinblick auf die Gefährdung bauhistorischer Substanz nach der ersten Triage der Baugesuche



genauer. Nur in 32 Fällen erfolgte von Seiten unserer Fachstelle eine Baueinsprache, die anschliessend zu einem Feldeinsatz führte oder führen wird. Unter den restlichen Gesuchen war bei 38 (30%) kein Eingriff in die bauhistorische Substanz geplant, 45 (35%) liessen einen zu geringen Erkenntnisgewinn erwarten, bei 9 weiteren Projekten war dieser zu unsicher. Bei weiteren 30% jedoch erfolgte das Unterbleiben einer Einsprache auf der Basis unserer Verzichtsstrategie. In diesen 38 Fällen ist damit zu rechnen, dass wissenschaftliche Informationen zum Baselbieter Baukulturerbe ohne jede Dokumentation unwiederbringlich verloren gegangen sind.

Als Beispiel für einen solchen Verzicht, der schliesslich zu einem Verlust führt, sei das kantonal denkmalgeschützte Gebäude an der Ausserdorfstrasse 1 in Hemmiken angeführt. Es datiert aus dem Jahre 1815 und ist damit gemäss Verzichtsstrategie leider zu jung. Der geplante Um- und Ausbau der gesamten Liegenschaft wird aber zur

vollständigen Auskernung und damit zum undokumentierten Verschwinden der bauhistorischen Substanz führen.

In Anbetracht der genannten erdrückenden Fallzahlen in der archäologischen Bauforschung hat der Regierungsrat überbrückende Massnahmen

Das denkmalgeschützte Gebäude in Hemmiken wird archäologisch nicht dokumentiert, weil es gemäss Strategie zu jung ist.

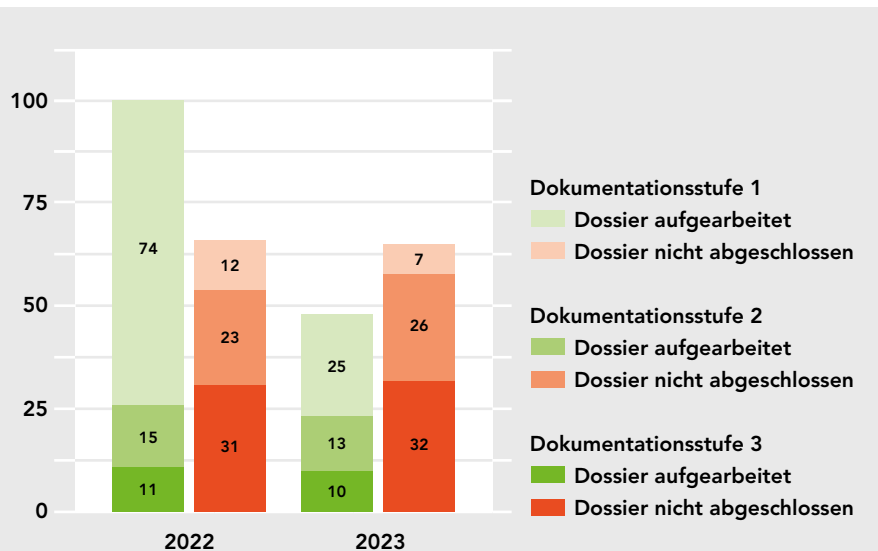


Anzahl aufgearbeiteter
und noch offener
Dossiers in der archäologischen
Bauforschung,
differenziert nach Dokumentationsstufen.

beschlossen: 2022–2024 wird das Team temporär durch eine weitere wissenschaftliche Vollstelle unterstützt, 2024 zudem durch eine zusätzliche Hilfskraft, die auf die Felddokumentation und die Digitalisierung von Plänen anhand von 3D-Scans spezialisiert ist. Ziel dieser Massnahmen war es ur-

sprünglich, die in den letzten Jahren angehäuften Dossiers zu bauarchäologischen Untersuchungen abzuschliessen. Mittlerweile geht es vor allem darum, den Rückstau nicht weiter anwachsen zu lassen, was bisher recht gut funktioniert. In den letzten drei Jahren ist die Zahl der noch nicht archivgerecht abgeschlossenen Dossiers sogar von 94 auf 65 zurückgegangen. Allein in den letzten beiden Jahren wurden dem Archiv zudem 100 beziehungsweise 48 fertige Dokumentationen abgeliefert.

Der Verzicht auf eine archäologische Untersuchung ist stets mit Risiken verbunden. Zum einen können wir kaum kontrollieren, welche Informationen durch diese Massnahme effektiv verloren gehen. Zum anderen können auch aufgeschobene oder nur minimal durchgeführte Aufnahmen der Dokumentationsstufe 1 zu unplanbaren Verlusten führen, etwa wenn ein Gebäude Opfer eines unbewilligten Umbaus oder eines Brandereignisses wird (s. Beispiel Seite 100 ff.).



Die grösste Herausforderung besteht jedoch darin, den gesetzlichen Erfordernissen gerecht zu werden, die als minimalen Schutz im Falle der Zerstörung einer archäologischen Stätte deren wissenschaftliche Untersuchung vorsehen. Gelingt es trotz des bereits angewendeten strategischen Verzichts nicht, selbst nur die allerwichtigsten Zeugen des Baselbieter Baukulturerbes innert nützlicher Frist zu dokumentieren, drohen nicht nur – wie erwähnt – langwierige Bauverzögerungen. Je nach Ausmass der Kenntnislücken wird es auch nicht mehr möglich sein, die Baugeschichte der Häuser und Dörfer und damit der Baselbieter Kulturlandschaften ausreichend zu untersuchen, zu dokumentieren, zu verstehen und zu vermitteln.





Die aktuelle Situation bleibt also herausfordernd, auch wenn sie grundsätzlich die einmalige Chance bietet, mehr zur historischen Entwicklung der Baselbieter Baukultur in Erfahrung zu bringen, bevor die materiellen Zeugnisse für immer verschwinden. Ein gut dokumentierter Verzicht leistet hier zumindest ein für die Nachwelt nachvollziehbares Instrument, um zu verstehen, wieso wir

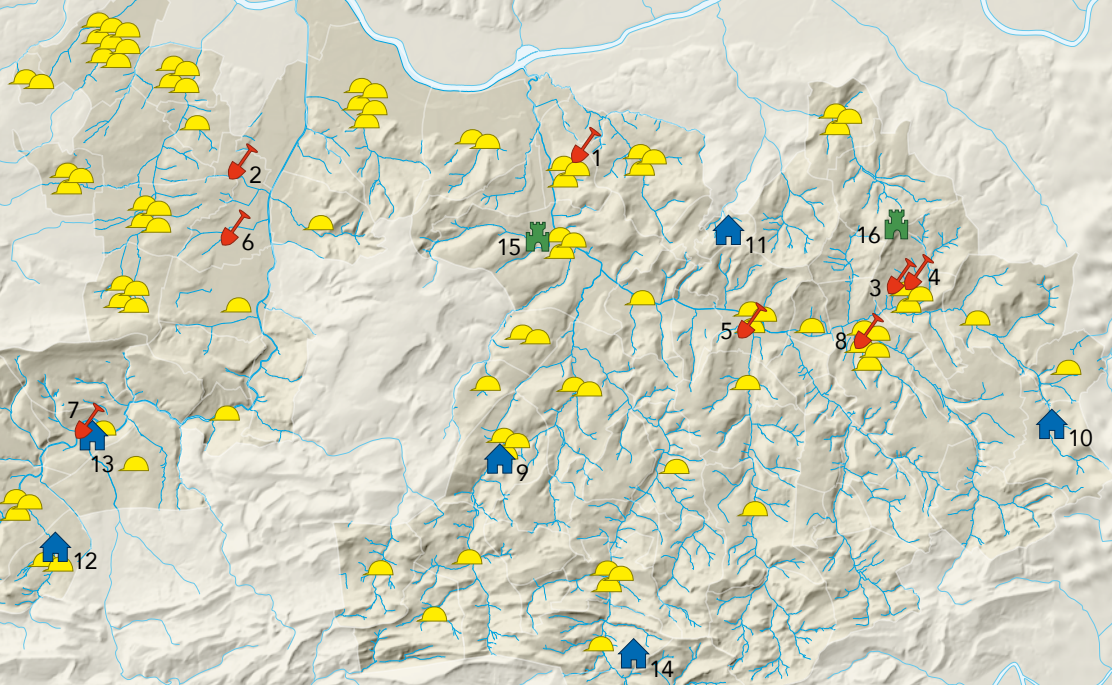
über gewisse Orte, Epochen oder Gebäudegruppen wenig bis gar nichts wissen (werden).

Bericht: Reto Marti und Christoph Reding, mit Dank an Sonja Streit für wertvolle Tipps und Lukas Richner für statistische Grundlagen

Das ehemalige Kornhaus von Schloss Zwingen, in dem vermutlich noch mittelalterliche Gebäudereste stecken, nach dem Brand 2022.



-  Baustellenkontrolle
-  Notgrabung
-  Bauuntersuchung
-  Einsatz in archäologischer Stätte



Grabungen und Bauuntersuchungen

Die Feldeinsätze des vergangenen Jahrs erbrachten einmal mehr reiche Ernte. Dazu leisteten die ehrenamtlichen Mitarbeitenden – auch dies kein Novum – wiederum einen ansehnlichen Beitrag. So führte die Entdeckung eines mittelpaläolithischen Faustkeils bei Füllinsdorf durch Georges Sprecher zu Nachgrabungen vor Ort, um die geologische Einbettung dieses eiszeitlichen Fundes abzuklären. Weitere hervorragende Einzelfunde, die auf das Konto unserer Späher gehen, werden im Kapitel «Fundabteilung» präsentiert (s. Seite 110 ff.).

Oft ist es die Langzeitperspektive, die in der Archäologie zu schlüssigen Bildern führt. So bot sich in Ormalingen die Gelegenheit, einen seit über hundert Jahren bekannten römischen Gutshof unter die Lupe zu nehmen und dabei einige Erkenntnisse zu korrigieren und zu erweitern. In Reinach führte ein mittlerweile 35-jähriges Schwerpunktprogramm zu einer weiteren Grossgrabung im mittelalterlichen Ortskern. Und in Zwingen zog die Entdeckung einiger jahrhundertealter Gräber gar den Einsatz eines Rabiners nach sich.

Auch die neuen Erkenntnisse aus der archäologischen Bauforschung können sich sehen lassen: Neue Erkenntnisse gibt es etwa zum ältesten Mühlenkomplex des Kantons in Ziefen, zu Gebäuden des 16. Jahrhunderts in Oltingen und Nusshof, zum historischen Wandel der Dachdeckung namentlich im Laufental, zu den Hochfirstständerbauten der Region oder zu einer vermeintlichen Kapelle auf dem Hofgut Holznach hoch oben im Jura. Doch urteilen Sie selbst!

Reto Marti

Wichtige Notgrabungen und Bauuntersuchungen sowie Baustellenkontrollen und Einsätze in archäologischen Stätten im Jahr 2023 (vgl. die Liste auf der folgenden Seite).

Grabungen

- 1 Füllinsdorf, Oberholz (Altsteinzeit)
- 2 Reinach, Jupiterstrasse (Eisenzeit, Römerzeit)
- 3 Ormalingen, Gaissacker (Römerzeit)
- 4 Ormalingen, Tambachweg (Römerzeit)
- 5 Sissach, Pfarrgasse 1 (Römerzeit)
- 6 Reinach, Hauptstrasse 43 (Frühmittelalter bis Neuzeit)
- 7 Zwingen, Judenacker (Neuzeit)
- 8 Gelterkinden, Marktgasse 4 (19. Jahrhundert)

Einsätze in archäologischen Stätten

- 15 Liestal, Munzach
- 16 Farnsburg

Bauuntersuchungen

- 9 Ziefen, Mühlegasse 2–4
- 10 Oltingen, Hauptstrasse 48
- 11 Nussdorf, Im Dörfli 11
- 12 Wahlen, Laufenstrasse 5
- 13 Zwingen, Schlossgasse 4
- 14 Waldenburg, Holznach

Baustellenkontrollen

- Aesch: Hauptstrasse 36–42
Allschwil: Kiesstrasse, Klarastrasse 15,
Kurzelängeweg Nord-Ost, Kurze-
längeweg Süd-West, Lettenweg,
Mühligässli, Oberwilerstrasse 28,
Weiherstrasse
Anwil: Flühacker
Arisdorf: Berstelstrasse, Hauptstrasse 56,
Paradiesweg 5
Arlesheim: Pfeffingerweg
Biel-Benken: Chillmattenstrasse,
Jakobsweg, Ziegelweg/Bienenweg
Binningen: Hauptstrasse, Kernmatt-
strasse, Rebgrasse, Unter dem Hölzli
Böckten: Rohrmattstrasse/Zelgwasser-
weg
Bottmingen: Bruderholzstrasse 22
Bretzwil: Hauptstrasse
Brislach: Franzengarten
Bubendorf: Baumgartenweg, Kantons-
strasse
Diegten: Hauptstrasse
Ettingen: Blauenweg, Hauptstrasse (2 ×),
Schulgässli
Füllinsdorf: Wölferstrasse (3 ×)
Gelterkinden: Bachacherweg 2, Balken-
weg, Brühlgasse, Ischlagweg, Mühle-
gasse
Grellingen: Doppelspurausbau SBB
Hölstein: Neuhausweg
Laufen: Delsbergerstrasse, Diebach-
strasse, Weststrasse
Lausen: Hauptstrasse
Lauwil: Im Bifang
Liestal: Buchenweg, Erzenbergstrasse,
Unterer Burghaldenweg 34
Lupsingen: Gartenstrasse
Maisprach: Chilmetweg, Esterliweg,
Möhlinstrasse 5
Muttenz: Breitestrasse 12, Hofackerstras-
se, Im Apfhalter 114, Schafackerweg/
Eichenweg, Unter Brieschhalden 27
Oberdorf: Hohlweg, Lettenhofstrasse,
Liedertswilerstrasse
Ormalingen: Farnsburgweg 31, Gaiss-
acker, Wolhusen
Pratteln: Schmiedestrasse 18, UW Lach-
matt Parzelle 7262
Reigoldswil: Im Bergli
Rothenfluh: Eisengasse 8
Schönenbuch: Baselstrasse, Neuweiler-
strasse
Seltisberg: Im Hof, Liestalerstrasse
Sissach: Bützenenweg 75, Pfarrgasse 1,
Sagenmattweg 1
Therwil: Benkenstrasse, Hinterkirch-
weg (2 ×), Mühleweg
Wahlen: Breitenbachweg, Laufenstrasse/
Hinterleyemenweg
Waldenburg: Hauptstrasse 70–72
Ziefen: Hauptstrasse 150, Hofmattring,
Mühlegasse 4
Zunzgen: Mittelfeldweg
Zwingen: Dorfstrasse



Füllinsdorf, Oberholz.
Der mittelpaläolithische
«Faustkeil von
Füllinsdorf». M 1 : 1.

Füllinsdorf, Oberholz: ein Faustkeil aus der Zeit der Neandertaler

Der ehrenamtliche Mitarbeiter Georges Sprecher aus Münchenstein entdeckte in den letzten Jahrzehnten zahlreiche mittel- und jungsteinzeitliche Fundstellen, so dass heute besonders die mittelsteinzeitliche Fundlandschaft im Kanton Basel in einem neuen Licht erscheint (Jahresbericht 2019, S. 102 ff.).

Im Rahmen seiner Forschungen lokalisierte er im Jahr 2016 auch eine Siedlungsstelle auf einer Anhöhe bei Füllinsdorf, wo er auf den Ackerflächen mehr als Tausend jungsteinzeitliche Silex- und Felsgesteinartefakte fand, die um 4000 vor Christus von sesshaften Bauern und Viehzüchtern hinterlassen wurden (Jahresbericht 2015, S. 18 ff.). Das jungsteinzeitliche Fundvorkommen bei Füllinsdorf reiht sich somit in die zahlreichen nordwestschweizerischen Fundorte analoger Zeitstellung ein.

Die auf etwa 395 Meter über Meer liegende Fundstelle erfuhr vor einigen Jahren jedoch eine archäologische Bedeutung, die weit über den

Nachweis einer weiteren jungsteinzeitlichen Siedlung hinausgeht. Georges Sprecher stiess nämlich auf ein äusserst seltenes Silexartefakt, das sich in seiner Gestalt und seinem Alter deutlich von den jungsteinzeitlichen Funden abhebt – einen Faustkeil aus der mittleren Altsteinzeit (Mittelpaläolithikum)!

Der Entdecker Georges Sprecher mit dem Faustkeil vor der Fundstelle in Füllinsdorf.



Mittelpaläolithische
Silexartefakte von
Füllinsdorf: Levallois-
kern aus Silex ...

Kurz nach Bekanntwerden dieses aussergewöhnlichen Fundes erfolgte eine erste Analyse des gesamten Fundmaterials, die einige weitere mittelpaläolithische Silexwerkzeuge zum Vorschein brachte. Damit ist klar, dass der «Faustkeil von Füllinsdorf» nicht als zufälliger Einzelfund zu interpretieren ist, sondern dass er von einem Rast-

platz stammt, an dem sich während der mittleren Altsteinzeit eine gewisse Zeit lang Neandertaler aufgehalten haben.

Der nur in seiner Spitzenpartie leicht beschädigte und auf seinen Oberflächen durch wenige längliche Pflugspuren modern überprägte, ansonsten aber sehr gut erhaltene Faustkeil entspricht mit seiner symmetrischen Gestalt vor allem den Faustkeiltypen des *Moustérien de tradition acheuléenne* (MTA), die in die Zeit nach dem ersten Kältemaximum der letzten Kaltzeit (zirka 60 000 bis 40 000 Jahre vor heute) datieren. Der Fundort bei Füllinsdorf liegt jedoch weit entfernt vom südwesteuropäischen MTA-Hauptverbreitungsgebiet. Er markiert zusammen mit gleichartigen Funden – zum Beispiel von Achenheim (Elsass), Mönchengladbach, Rheindahlen, Ternsche und Unna (alle Nordrhein-Westfalen) – den östlichen Randbereich der Verbreitung des MTA.

Der Faustkeil von Füllinsdorf besitzt eine rekonstruierbare Länge von 88 Millimetern und misst



an seiner breitesten Stelle 58 Millimeter und an seiner dicksten Stelle 24 Millimeter. Sein Gewicht beträgt 97 Gramm. Das Rohmaterial (Silex typ 114/002) stammt von der Lagerstätte bei Alle, Noir Bois im Jura, die in westlicher Richtung etwa 50 Kilometer vom Fundort des Faustkeils entfernt liegt. Im Bereich dieses natürlichen Silexvorkommens wurden von 1990 bis 1993 durch umfangreiche Grabungen auch mehrere moustérienzeitliche Aufenthaltsplätze dokumentiert, die von der letzten Zwischeneiszeit (Eem) bis in die letzte Kaltzeit (Würm) datieren. Der Faustkeil von Füllinsdorf könnte somit nicht nur auf Grund seines Rohmaterials, sondern auch wegen seiner kulturellen Einordnung und seines Alters durchaus in Beziehung zu den mittelpaläolithischen Funden bei Alle, Noir Bois stehen.

Dem Neufund können mittlerweile mehrere Silex- und Felsgesteinartefakte von derselben Fundstelle zur Seite gestellt werden. Dazu gehört das Fragment eines Levalloiskerns mit typi-

scher unterseitiger Kantenpräparation und auf der Oberseite abgetrenntem Zielabschlag. Unter anderem ist auch ein konvex retuschierter Schaber aus Radiolarit vorhanden, dessen Rückseite eine partielle flächige Retusche aufweist. Von Interesse sind auch mehrere Abschläge und Geröllgeräte aus Felsgestein.

... und Schaber aus Radiolarit. M 1 : 1.



**Drohnenaufnahme
der Fundstelle und
der Sondierung am
Fundort des Faustkeils
im Oktober 2023.**

Die gute Erhaltung der Funde lässt den Schluss zu, dass sie nicht über Jahrzehnte an der Acker- oberfläche gelegen haben und daher nicht oder nur geringfügig von landwirtschaftlichen Maschinen beschädigt wurden. Wahrscheinlich wurden sie in moderner Zeit aus den Sedimenten unterhalb des Ackerbodens hochgepflügt und danach vermutlich

auf dem leicht abfallenden Terrain auch oberfläch- lich umgelagert.

Um die primäre Herkunft der Artefakte aus dem Untergrund näher einzugrenzen sowie um In- formationen über die geologischen Verhältnisse unterhalb des Pflughorizontes zu erhalten, wurde beim Fundort des Faustkeils eine Sondierung bis in eine Tiefe von 1,20 Meter durchgeführt. Bei der angetroffenen Abfolge von Löss und Verwit- terungslehmen mit Lössanteilen handelt es sich um feinkörnigen Windstaub, der unter arktischen Bedingungen während Kaltzeiten aus den vege- tationsarmen Ebenen des nahen Rheintals ausge- weht und auf den umliegenden Hochflächen wie- der abgelagert wurde – so auch beim Fundort des Faustkeils.

Aus diesen Ablagerungen wurden Proben für se- dimentologische und mikromorphologische Ana- lysen entnommen. Um zusätzliche Anhaltspunkte über das Ablagerungsalter der Lössschichten sowie über die zeitliche Eingrenzung der mittelpaläoli-



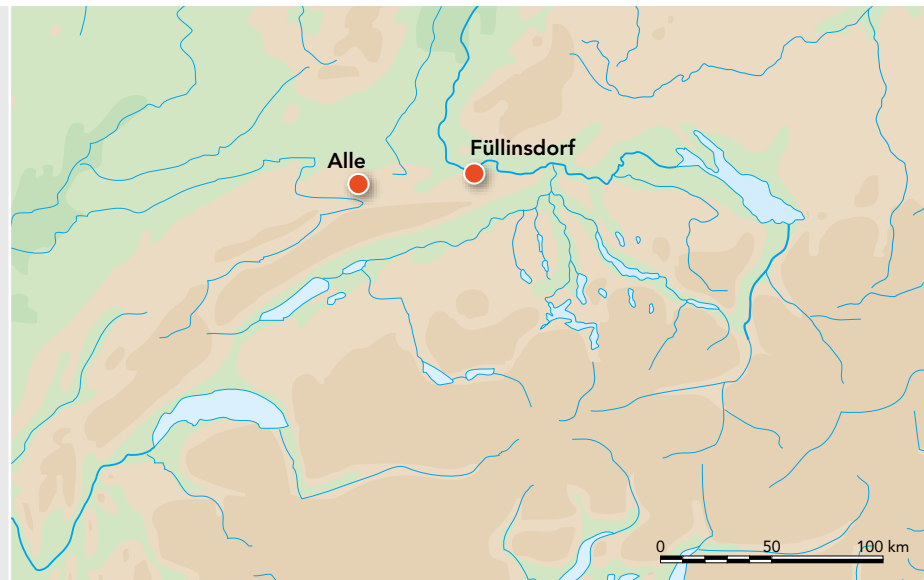
thischen Funde zu gewinnen, wurden zudem mit lichtdichten Metallzylindern mehrere Proben für die Datierung mittels optisch stimulierter Lumineszenz (OSL) entnommen. Es ist vorgesehen, die daraus resultierenden Ergebnisse zusammen mit den Ergebnissen einer detaillierten Aufarbeitung des mittelpaläolithischen Fundmaterials in Kürze

in einen ausführlichen wissenschaftlichen Bericht einfließen zu lassen.

Prospektion: Georges Sprecher

Bericht: Jürg Sedlmeier, Jehanne Affolter (Rohmaterialanalyse), Philippe Rentzel (Sedimentanalyse)

Profil der Sondierung 2023 mit den Lössdeckschichten 1–4 und dem eiszeitlichen Polygonboden (links) und Herkunft des Rohmaterials des Faustkeils.



Reinach, Jupiterstrasse: am Rand des Kultplatzes

Reinach, Jupiterstrasse. Sondierfläche 1, dahinter die neuen grauen Mehrfamilienhäuser an der Stelle der Grabung 2018. Blick nach Westen.

Die Parzelle 773 am Nordrand der Gemeinde Reinach ist für die Archäologie von hohem Interesse: Einerseits liegt sie inmitten wichtiger Fundstellen, und andererseits handelt es sich dabei um das letzte grosse, nicht überbaute Areal in diesem Gebiet.

Südöstlich der Parzelle erstreckt sich die Fundstelle Reinacherhof, wo 1996 Teile eines mehrphasigen römischen Gebäudes ausgegraben worden sind. Die Mauerreste hatten sich in einer nachrömisch entstandenen, natürlichen Geländesenke erhalten. Ausserhalb dieser Senke hat die archäologische Überwachung der grossflächigen Bauarbeiten für die damals entstehende Siedlung «Reinacherhof» keine weiteren Strukturen ergeben. Dazu waren die Erhaltungsbedingungen in der offenen, stark durch die Landwirtschaft geprägten Niederterrasse der Birs zu schlecht. Die Spuren des mutmasslichen römischen Gutshofs sind im Laufe der Jahrhunderte verschwunden.

Knapp 200 Meter nordwestlich der Parzelle liegt die ebenfalls römerzeitliche Fundstelle am Predigerweg. Bei mehreren Bauprojekten wurde hier eine römische Schuttschicht festgestellt, die auf ziegelgedeckte Gebäude hinweist. Die dazugehörigen Mauerreste harren noch ihrer Entdeckung.

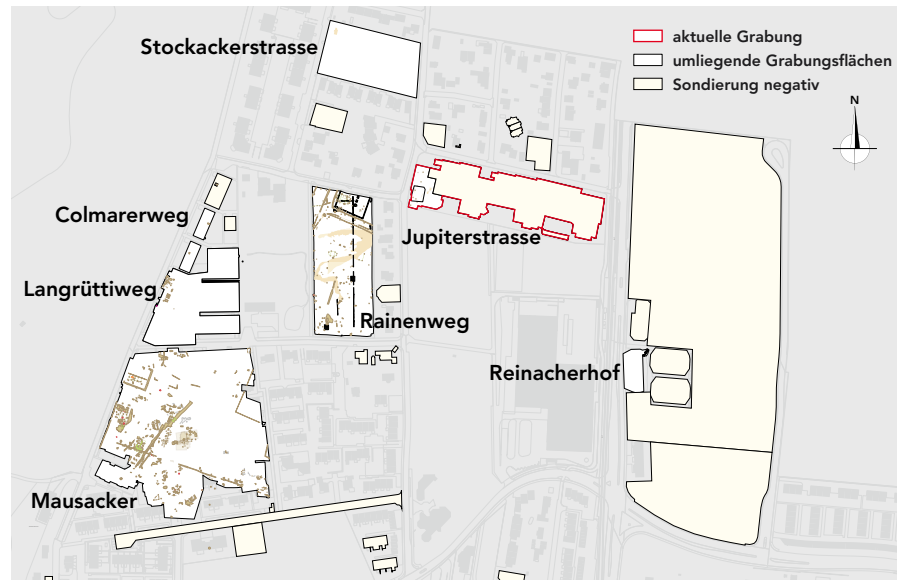
Zu guter Letzt befindet sich westlich und südwestlich des Areals der «Mausacker», eine Fundstelle



von nationaler Bedeutung. In den Jahren seit ihrer Entdeckung 1993 sind hier sämtliche Epochen von der Altsteinzeit bis zur Römerzeit nachgewiesen geworden. Einige der ausgegrabenen Befunde geben Rätsel auf, so die Bestattung eines Mannes, der in der frühen Bronzezeit (1700 v. Chr.) gelebt hatte. Sein Skelett wies Spuren massiver Gewaltwirkung auf. Zudem lag der Tote offenbar gefesselt auf dem Bauch. In einer spätbronzezeitlichen Grube am Langrütliweg wurden Gegenstände regelrecht «beerdigt», darunter ein Teil eines Drillingsgefäßes. Der erhaltene Becher aus dem 9. Jahrhundert vor Christus wies zwei seitliche Röhrenansätze auf, die zu zwei weiteren, nicht aufgefundenen Bechern führten. Solche Gefäße dürften zum rituellen Mischen von Flüssigkeiten gedient haben. Ebenfalls aus der Bronzezeit stammen zwei weitere keramische Spezialobjekte, ein so genanntes Mondhorn und ein «Firstziegel». Bei ersterem handelte es sich um ein «gehörntes» Objekt mit ebener Standfläche, letzteres ist ein tonnenförmig gebogener Gegenstand aus gebranntem Lehm. Hinzu kommt ein 2005 entdeckter wahrer «Scherbenteppich» aus der frühen Eisenzeit: Die

über 70 000 Keramikfragmente lagen teils verteilt auf einer Fläche von rund 200 Quadratmetern, teils in Gruben. Eine Ausgrabung im Jahr 2015 zeigte, dass sich solche Deponierungen zerschlagener Gefäße bis ins 1. Jahrhundert vor Christus fortsetzten.

Die Lage der aktuellen Grabung mit den umliegenden, bereits bekannten Fundstellen.



Schnitt durch eine dunkel verfüllte prähistorische Pfostengrube in der Sondierfläche 1, die sich im helleren Schotter abzeichnet.

All diese rätselhaften Relikte haben eines gemeinsam: Sie können vom heutigen Standpunkt aus nicht mit alltäglichen Handlungen in Verbindung gebracht werden. Für die Archäologie stehen deshalb Deutungen in Zusammenhang mit rituellen Handlungen im Vordergrund. Hinter Mondhör-

nern und Firstziegeln könnte beispielsweise ein Feuerkult oder Schutzcharakter stecken.

Auch die Römer sahen den Ort offenbar als heilig an. Davon zeugt ein Tempelbereich mit Umfassungsmauer, entdeckt 2018 am Rainenweg. Ein grosser, in die späte Keltenzeit datierter Holzbau am gleichen Ort könnte ein früheres Heiligtum anzeigen, das eine Kontinuität bis in die Römerzeit hatte.

Aufgrund all dieser früheren Entdeckungen waren die Erwartungen an die Parzelle 773 relativ hoch. Bereits 2022 begleitete die Archäologie Baselland geologische Sondierungen, die den Untergrund im Hinblick auf eine Überbauung des Areals erkunden sollten. In der Sondierfläche 1 am Westende der Parzelle zeigten sich im Birsschotter einige kleine Pfostengruben, die teilweise prähistorische Keramikfragmente enthielten.

Aufgrund der Nähe zum römischen Tempel und der Erkenntnisse aus den Sondierungen begleitete das Grabungsteam die Aushubarbeiten des Bauge-



schäfts im Frühling und Sommer 2023 auf der gesamten Parzelle, aber besonders eng am bereits erwähnten Westende. Die kiesige Oberfläche wurde hier gereinigt und auf mögliche Eintiefungen untersucht. Die Resultate waren indes ernüchternd: Es zeigten sich nur ganz im Westen vereinzelte künstliche Bodeneingriffe. Diese ergeben zusammen keine Grundrisse, beispielsweise von ebenerdigen Pfostenbauten. Ebenso wenig liegen sie in Fluchtlinien. Der östlichste Befund der Grabung lag knapp zwanzig Meter östlich der Stockackerstrasse. In einigen Bereichen trat ein dunkler Schwemmlehm an die Oberfläche, der vereinzelt prähistorische Keramikfragmente enthielt. Es ist anzunehmen, dass dieser Lehm mitsamt den Funden vom westlich der Parzelle gelegenen Bruderholz abgeschwemmt worden ist.

Die Grabung leistet trotz der wenigen Befunde ihren Beitrag zur Erforschung der Fundstelle: Das Grabungsteam untersuchte eine 10 000 Quadratmeter grosse Zone systematisch auf archäologische Spuren. Dank dieser gründlichen Vorgehensweise kann nun die nordöstliche Ausdehnung des prä-

historisch-römischen Kultplatzes genau definiert werden.

Bericht: Jan von Wartburg

Mai bis Juni 2022, Juli bis August 2023

Erfolgreicher Pilotversuch: Lorenz Schober arbeitet mit dem Laubbläser zum Reinigen grosser Kiesoberflächen.





Ormalingen, Gaissacker.
Teil des wiederent-
deckten, 1907 bereits
einmal freigelegten
hypokaustierten Raums.

Ormalingen, Gaissacker: Römervilla um zwanzig Meter verschoben

Seit dem 18. Jahrhundert sind in Ormalingen Hinweise auf eine römische Siedlung in den Fluren «Wolhusen» und «Buch» in Form von Ziegelfragmenten und Mauerfunden auf den Äckern überliefert. Aufgrund dieser Anhaltspunkte führte die Basler Historische und Antiquarische Gesellschaft unter der Leitung des Ormalinger Pfarrers Fritz La Roche in den Jahren 1906–1908 erste systematische Ausgrabungen durch. Dabei wurden 1907 an einer leichten Geländekante die umfangreichen Reste eines langgezogenen römischen Gebäudes von 45 Metern Länge und 11 Metern Breite freigelegt, das aufgrund der Grösse und der Ausstattung nur ein Herrenhaus eines römischen Gutshofs sein konnte. La Roche liess einen präzisen Plan der freigelegten Mauern erstellen. Die Mauerreste wurden nach Abschluss der Untersuchungen zugeschüttet.

Weitere Ausgrabungen in der Umgebung fanden in den Jahren 1938, 1986, 1995 und 1997 statt, wobei wiederum Mauerfundamente dokumentiert wurden, die allerdings nicht so gut erhalten waren wie diejenigen der ersten Grabung.

2017 führte der Bau von drei Einfamilienhäusern in der Flur Gaissacker zu einer Grossgrabung, bei der nördlich des Herrenhauses das Badehaus komplett freigelegt und untersucht werden konnte (Jahresbericht 2017, S. 47 ff.). Der Gebäudekomplex wies alle typischen Elemente römischer

Grabung 2017, im Vordergrund die Apsis des Badehauses. Die Grabung von 2023 liegt unter dem damaligen Humushügel.



Nach dem ersten Freilegen zeigte sich eine Mauer mit meterbreitem Versatz gegen Süden.

Badekultur auf und zeugte vom Wohlstand seiner Besitzer.

Umso mehr war man gespannt, als im Mai des Berichtsjahrs ein Bauprojekt direkt westlich des Badehauses bevorstand. Die Grabung von 2017

hatte gezeigt, dass ein grosser römerzeitlicher Graben in diese Parzelle zog. Dieser hatte wohl schon beim Bau des Badehauses dazu gedient, Hangwasser abzuleiten. Danach blieb er lange Zeit offen und erfüllte weiterhin seinen Zweck. Offensichtlich war Hangwasser damals ein grosses Problem. Dies zeigte sich auch an den hangseitigen Aussenmauern des Badehauses, die mit Ziegelschrotmörtel verputzt worden waren, um das Wasser am Eindringen zu hindern.

Der Voraushub startete am 23. Mai, begleitet von der Archäologie Baselland. In der Mitte des Areals kamen unter der Humusschicht bald dunkle Verfüllschichten des römerzeitlichen Grabens zum Vorschein, worauf der Aushub vorerst gestoppt wurde. Beim Abhumusieren der südöstlichen Parzellenecke stiess der Bagger wenige Zentimeter unter der Oberfläche auf eine Ansammlung von Steinen, wie das charakteristische kratzende Geräusch der Baggerschaufel verriet. Die Steine wiesen die typische Ausrichtung der bereits bekannten



römischen Bebauung auf, was stark auf eine dazu gehörige Mauer hindeutete. Der restliche Bereich der Grabungsfläche, insbesondere nordwestlich des grossen Grabens, erschien nach dem Baggerabtrag befundleer. Bereits die Grabung im Jahr 2017 hatte gezeigt, dass dieses Gebiet zur Römerzeit nicht bebaut war.

Nach dem Baggerabtrag durch das Baugeschäft und den nötigen Installationsarbeiten begann die Ausgrabung. Das Team konzentrierte sich zuerst auf die Freilegung der Mauerreste. Die Verfüllschichten des grossen Grabens sollten erst am Grabungsende und aus Ressourcengründen lediglich baubegleitend untersucht werden.

In der freigelegten Oberfläche zeichnete sich eine Gebäudeecke ab, wobei der nördliche Abschnitt einen Versatz von einem Meter aufwies. Der westliche Bereich war teilweise gestört. Der spezifische Verlauf der Mauern erinnerte stark an das Nordende des Hauptgebäudes der römischen Villa. Dieser Verdacht wurde anhand der Mauerver-

messungen der Grabung von 1907 überprüft: Die Masse der Abschnitte stimmten exakt überein! Die aktuelle Grabung hatte also tatsächlich die Nordwestecke des Herrenhauses angeschnitten. Dieses war aber bislang 20 Meter weiter südlich verortet gewesen. Wie war es dazu gekommen?

Die bisher angenommene (blau) und die effektive Lage (grün) des Herrenhauses des römischen Gutshofs.



Die Nordwestecke des hypokaustierten Bereichs. An den Wänden sind die Reste von Hohlziegeln der Wandheizung erkennbar.

Von der Grabung des Jahres 1907 existiert zwar ein präzise vermessener Plan des Gebäudes, jedoch konnte dieser lange Zeit nicht eingepasst werden, da externe Bezüge – beispielsweise Parzellengrenzen, Marksteine oder Hausecken – fehlen. Dies war auch nicht weiter verwunderlich, denn die damaligen Untersuchungen fanden weit ausserhalb des

Dorfes, buchstäblich auf der grünen Wiese, statt. 1986 wurden in einer kurzen Notgrabung einige Mauerreste dokumentiert, die 1907 bereits offen gestanden hatten. Dabei wurden die wiederentdeckten Mauern mit Grabungsplan von 1907 abgeglichen, was scheinbar auch gelang. Die Tücke dabei ist, dass die dokumentierten Abschnitte auch an einer zweiten Stelle – etwa 20 Meter weiter südlich – gut eingepasst werden können. Dass dies die richtige Stelle gewesen wäre, zeigt die aktuelle Grabung.

Anders als bisher angenommen, waren Badehaus und Hauptgebäude also aneinandergelagert. Die erneute Freilegung des Innenraums bestätigte die Aussagen im Bericht von Fritz La Roche: Der Hauptteil des Raums war hypokaustiert, wies also eine Bodenheizung auf. Lediglich eine Nische im Westen war nicht direkt beheizt. Dort befand sich ein intakter Mörtelboden mit darunterliegender Stickung. Womöglich stand in der Nische ein *tridinium*, ein dreiteiliges Speiseseite. Der Hypokausterraum war bereits zum Zeitpunkt der Grabung von Fritz La Roche komplett verstrützt.



Die freigelegten Aussenmauern des Hauptgebäudes waren alle im Verband, sind also gleichzeitig errichtet worden. Ihr Charakter ist dementsprechend recht einheitlich. Einzig die Nische wies auffällig breite Vorfundamente auf: Offenbar war hier bereits beim Bau das Augenmerk auf die Stabilität gerichtet worden, denn dieser Bereich war speziell durch Hangwasser gefährdet. Die Mauern waren sowohl auf der Innen- wie auch der Aussen-seite verputzt.

Im Innern war der Hypokaustraum mit Ziegelschrotmörtel ausgekleidet worden. Dieser Mörtel ist hitzebeständiger als gewöhnlicher Kalkputz und schützte die Mauersteine vor den hohen Temperaturen. Über dem Bodenniveau waren die Wände sowohl im hypokaustierten Teil wie auch in der Nische mit Kalkmörtel verputzt, der teilweise bemalt worden war. Derartige Farbschichten sind in römischen Landsiedlungen der Region äusserst selten erhalten!

Drei Verputzproben, zwei vom Innenraum und eine von der Gebäudeaussenseite, wurden durch

Fachleute der Universität Basel geoarchäologisch analysiert: Die Anschlüsse der Blockproben zeigen, dass qualitativ hochstehende Verputzmörtel verwendet wurden, die in mehreren Arbeitsschritten aufgebracht worden waren. So besteht die Innenseite des beheizten Raums aus einem dreischichtigen Verputz: Über einem direkt an der Mauer

Dieselbe Partie 1907, mit noch weitgehend intakten Hohlziegeln (Tubuli). Blick nach Nordwesten.



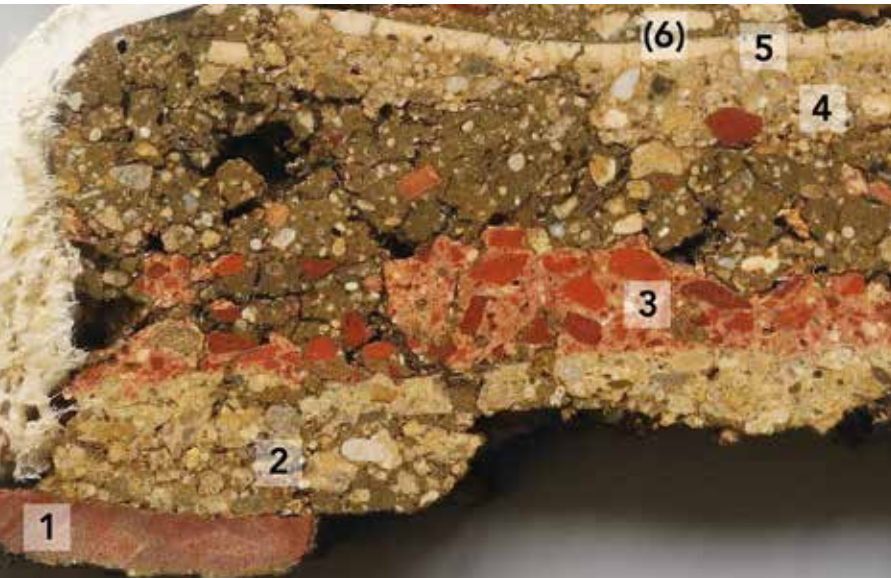
- Verputz-Querschnitt:**
1 Schilfsandstein (Wand)
2 Grundputz
3 Ziegelschrotmörtel
4 größerer Verputz
5 Tünchung
6 Malschicht

anhaltenden Grund aus Kalkmörtel liegt eine Schicht aus kompaktem Ziegelschrotmörtel. Darüber wurde eine weitere Schicht aus Kalkmörtel aufgebracht, der etwas gröber gemagert ist als der Grundputz. Darüber folgt die 2–3 Millimeter dicke Tünchung (Feinputz), auf welche die Malschichten *al fresco* aufgetragen wurden. Zu letzte-

ren liegt eine detaillierte Analyse durch das Kunst-technologische Labor der Hochschule der Künste Bern vor (s. Seite 142 ff.).

Der Verputz an der Aussenseite des Gebäudes ist zweilagig: Über einem rund einen Zentimeter dicken, qualitativ guten Grundputz aus Kalkmörtel wurde ein bis zu doppelt so dicker, kompakter Kalkputz mit einem geringen Anteil an Ziegelschrot aufgetragen. Darüber folgt eine dünne weiße Tünchung.

Als Rohmaterialien wurden lokal vorkommende Gesteine verwendet, beispielsweise Ergolzschotter vom Talboden, östlich der Fundstelle anstehender Hauptrogenstein sowie Schilfsandstein von Hemmiken. Die sorgfältig hergestellten Verputze passen zu den bereits früher gemachten Beobachtungen, wonach beim Bau der Villa qualitativ hochwertige Materialien zum Einsatz kamen, darunter importierter Marmor von der griechischen Insel Skyros oder Bodenplatten aus Westschweizer Juramarmor.



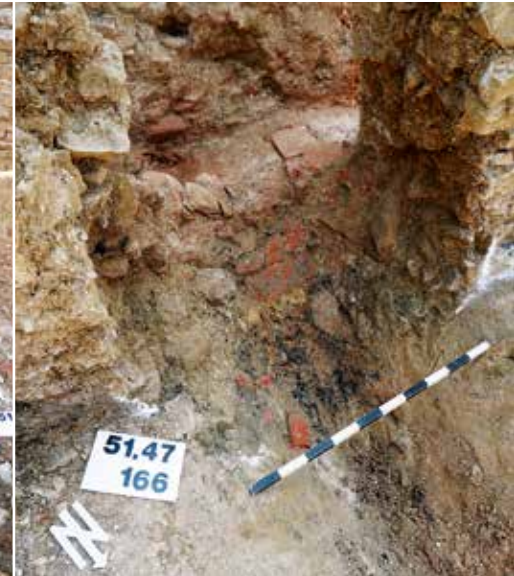
Der Hypokaustraum war nach Abschluss der Untersuchungen von Fritz La Roche wieder mit dem Aushubmaterial verfüllt worden. So fanden sich im Schutt nebst Ziegeln und Handquadern (und modernen Nägeln) auch grosse Hypokaustpfeilerplatten (*suspensurae*), die den Boden des beheizten Raumes gestützt hatten. Im Grabungsperimeter lagen nur noch drei Pfeilerplatten am ursprünglichen Ort. Der Hypokaustboden bestand aus gelegten Kalksteinen, verstrichen mit einem Lehm-Mörtel-Gemisch.

Jede Hypokaustanlage benötigt auch eine Einf Feuerung. Fritz La Roche vermutete diese an der Ostseite des Raums. Beim weiteren Abgraben der Versturzsichten auf der Nordseite des Gebäudes wurde jedoch rasch klar, dass die Einf Feuerung von hier aus erfolgt war. Dort kam eine grabenartige Struktur zum Vorschein, die direkt auf eine Flickstelle in der Nordmauer des Hypokaustraums zulief. In diesem Graben sind das *praefurnium*, der Ort der Einf Feuerung, und der Heizkanal zu vermuten. Eine vergleichbare Anlage kam 2017 nur fünf Meter weiter östlich beim Badehaus ans Licht. Die

Lage der beiden Einf Feuerungsanlagen direkt nebeneinander ist sinnvoll: Sie konnten vom selben Ort aus bedient werden, und es brauchte nur ein zentrales Holzlager.

Der weitere Aushub der Grabenverfüllung brachte aber eine Ernüchterung: Von einem gut erhaltenen

Ein mit Ziegelbruch und Holzkohle verfüllter Graben zieht auf die ehemalige Heizöffnung, die links im freigelegten Zustand aber eine Ernüchterung zu sehen ist.

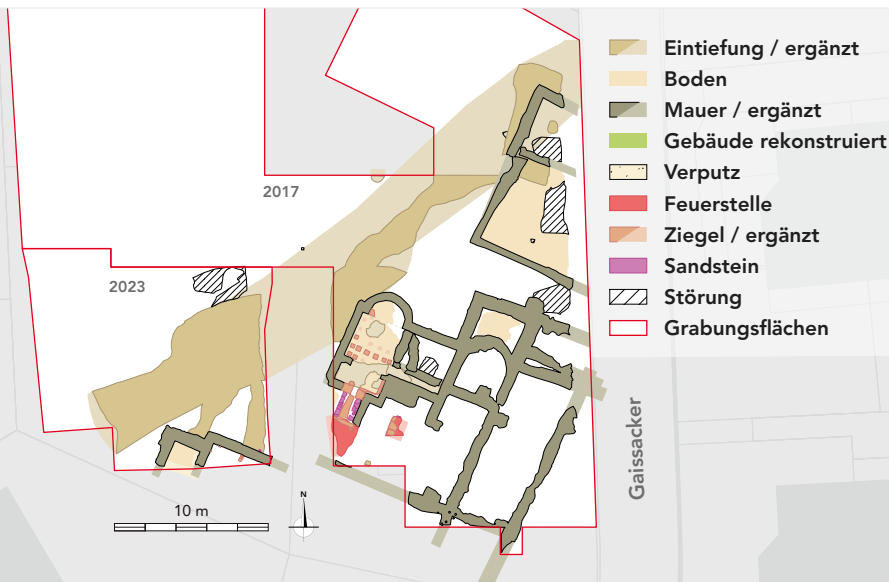


Plan der Grabungen 2017 und 2023: Nordwestlich des Hauptgebäudes liegen der grosse Drainagegraben und der geplünderte «Präfurniumgraben».

Heizkanal wie bei der Untersuchung des Badehauses 2017 fehlte jede Spur. Der Graben war bis zuunterst mit einem holzkohle- und ziegelhaltigen Lehm verfüllt. Offenbar war die Anlage komplett abgeräumt worden. Möglicherweise sollten die Elemente des Heizkanals – beispielsweise grosse Sandsteinquader wie beim Badehaus 2017 – an

einem anderen Ort wiederverwendet werden. Zum Plündern der Heizöffnung, oftmals ein gemauerter Halbbogen, wurde die Nordmauer aufgebrochen und nach der Entnahme der Elemente unsorgfältig, wahrscheinlich mit Hilfe einer Schalung, mit einem Kalkstein-Mörtelgemisch wieder verschlossen. Die lehmigen Auffüllungen des Grabens reichten bis in die Mauer hinein, was bedeutet, dass das Zuschütten relativ rasch nach der Plünderung, aber noch vor dem Zupflastern des Mauerausbruchs, vorgenommen wurde. Von der ursprünglichen Heizöffnung blieben nur ein paar wenige Sandsteine in originaler Lage.

Unklar wird bleiben, wie sehr das Hangwasser den Betrieb des Präfurniums beeinflusst hat. Nebst dem grossen Graben dürfte auch eine kleinere Rinne wenig weiter westlich den Bereich vor Wasser geschützt haben. Diese lief vom Vorfundament der Nordmauer der Nische nordwärts und mündete in den grossen Graben. Zusätzlich wurde ein künstlich aufgeschütteter Hügel direkt westlich des Präfurniums festgestellt, der wohl als Wasserbarriere deuten ist.



Der bereits aus der Grabung von 2017 bekannte grosse Graben verläuft der Nordseite des Hauptgebäudes entlang gegen Nordosten. Er wurde nach Abschluss der Untersuchungen am Hauptgebäude baubegleitend dokumentiert. Dabei wurde festgestellt, dass er westlich des Hauptgebäudes gegen Null auslief und somit das römische Gelniveau erreichte.

Wie auch schon die Grabung 2017 war auch die diesjährige Kampagne relativ fundarm. Die meisten Objekte stammen aus dem Graben des geplünderten Präfurniums, der aufgrund des homogenen Materials innert kurzer Zeit verfüllt worden war. Die Keramikfunde daraus datieren bis ins 3. Jahrhundert nach Christus.

Die jüngsten Untersuchungen lieferten weitere «Puzzlestücke» zu diesem interessanten und gut ausgestatteten Gutshof. Nebst der Korrektur der Lage des Hauptgebäudes gelang es im Berichtsjahr auch, die Ausdehnung des Wirtschaftsbereichs (*pars rustica*) gegen Nordosten zu klären (s. Seite 57 ff.).

Bericht: Jan von Wartburg, mit Dank an Philippe Rentzel und das Team von der IPNA für die Verputzanalysen
Mai bis Juni 2023

Laura Caspers beim Ausgraben des «Präfurniumgrabens». Blick gegen Südosten.



Ormalingen, Tam-
bachweg. Luftbild
der Fundstelle: In der
Bildmitte sind die
vermutete Umfas-
sungsmauer und das
unvollständige Geviert
des Nebengebäudes
als braunere Streifen
im Getreide deutlich
erkennbar. Südosten
liegt oben im Bild.



Ormalingen, Tambachweg: weitere Hinweise zur römischen Villa

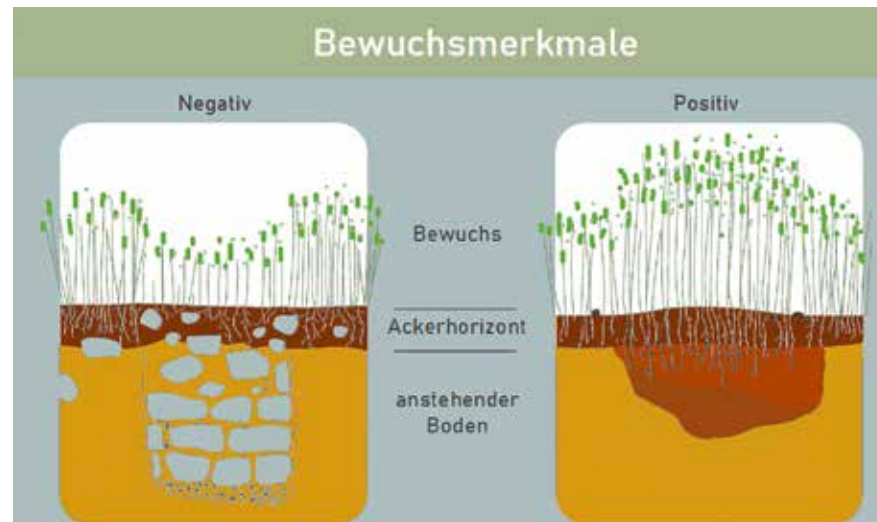
Auf dem Acker nordwestlich oberhalb des Tambachwegs, rund 150 Meter nach der Abzweigung vom Farnsburgweg, wurden schon mehrfach römische Leistenziegelfragmente und Mauersteine aufgelesen. Diese Fundstücke dürften von einem ziegelgedeckten römischen Gebäude stammen, das in Zusammenhang mit der bekannten römischen Villa von Ormalingen steht. Das Hauptgebäude mit Badehaus liegt rund 300 Meter in südwestlicher Richtung.

Im Zuge der diesjährigen Ausgrabung im Gaissacker (s. Seite 46 ff.) ergab sich diesen Sommer die Gelegenheit, die Fundstelle zusammen mit dem Entdecker Markus Schaub genauer zu untersuchen. Für eine Prospektion ohne Bodeneingriffe bot sich eine Befliegung des Areals mit der Drohne an, denn Bewuchsmerkmale im Feld könnten unter der Erdoberfläche verborgene Mauerreste anzeigen.

In der Luftbildarchäologie wird zwischen negativen und positiven Bewuchsmerkmalen unterschieden: Ein positives Bewuchsmerkmal kann

sich über ehemaligen Vertiefungen im Boden wie Gräben oder Gruben zeigen. Über solchen Stellen wachsende Pflanzen finden einen feuchteren und tiefer reichenden Nährboden vor. Sie bilden stärkere Wurzeln und können dadurch höher und kräftiger wachsen.

Je nachdem, ob im Untergrund feste Mauern oder humös verfüllte Gruben stecken, entwickelt sich der Bewuchs darüber unterschiedlich.



Blick nach Südwesten, von den neu entdeckten Mauerresten (rot markiert) in Richtung Hauptgebäude des römischen Gutshofs (Pfeil).

Umgekehrt ergeben beispielsweise im Boden liegende Mauern, Fussböden oder mit Steinen verfüllte Gruben ein negatives Bewuchsmerkmal. Der Nährboden ist über diesen Strukturen dünner und trocknet schneller aus. Dort wachsende Pflanzen finden so weniger Nährstoffe, bilden kleinere Wurzeln und werden weniger hoch.

Tatsächlich zeigten sich auf den Drohnenaufnahmen negative Bewuchsmerkmale im Getreidefeld, welche die Fluchten der im Boden verborgenen Mauern deutlich anzeigten! Die Pflanzen über den Strukturen waren etwas brauner als das umgebende Getreide. Die Halme waren jedoch nur unwesentlich kürzer, wie sich vom Boden aus gut feststellen liess. Insgesamt konnte ein rund 60 Meter langer, gerader Mauerabschnitt mit einem offenbar angebauten, unvollständigen Geviert dokumentiert werden.

Der Abschnitt wird als Umfassungsmauer des Gutshofareals mit angebautem, ziegelgedecktem Nebengebäude gedeutet – vielleicht ein Stall, eine Werkstatt oder eine Scheune im mutmasslichen Wirtschaftsbereich (*pars rustica*). Die Nordwest-Südost-Ausrichtung der langen Mauer entspricht ungefähr der Orientierung des Hauptgebäudes. Die beste Übereinstimmung in Bezug auf die Ausrichtung ergibt sich jedoch mit dem leicht gegen Südosten abgewinkelten Gebäude nördlich des Badehauses.



Der Zeitpunkt der Befliegung war optimal gewählt: Die trockene Juniwitterung dürfte die Bewuchsunterschiede auf dem Feld verstärkt haben. Was für die Natur und die Landwirtschaft nicht optimal war, erwies sich für die Archäologie als Glücksgriff.

Dank der Luftbildprospektion ist die Ausdehnung des Villenareals gegen Nordosten mit einiger Sicherheit definiert. Vielleicht führte die Wasserzuleitung zum Hauptgebäude ebenfalls bei diesem Nebengebäude vorbei. Das natürliche Gefälle stimmt: Die Höhenlinien führen von hier bis zum höchsten bekannten Punkt des Gutshofs an der Nordwestecke des Hauptgebäudes dem Hang entlang. Das Wasser könnte im Bereich des Händschenmattbächli/Silberbächli gefasst und dann durch den Wirtschaftsbereich der Anlage bis zum Herrenhaus geleitet worden sein. Archäologische Befunde, die diese Hypothese stützen, fehlen derzeit aber noch. Und das wird auch noch eine Weile so bleiben: Da sich die neu entdeckten Mauerreste

nicht in der Bauzone befinden, sind keine Ausgrabungen in diesem Gebiet absehbar.

Bericht: Jan von Wartburg, mit Dank an Markus Schaub für die Fundmeldung
Juni 2023

Die Lage der neu entdeckten Mauerzüge in Bezug zum Hauptgebäude des römischen Gutshofs.



Sissach, Pfarrgasse 1: eine römische Fibel als ‹Streifund›

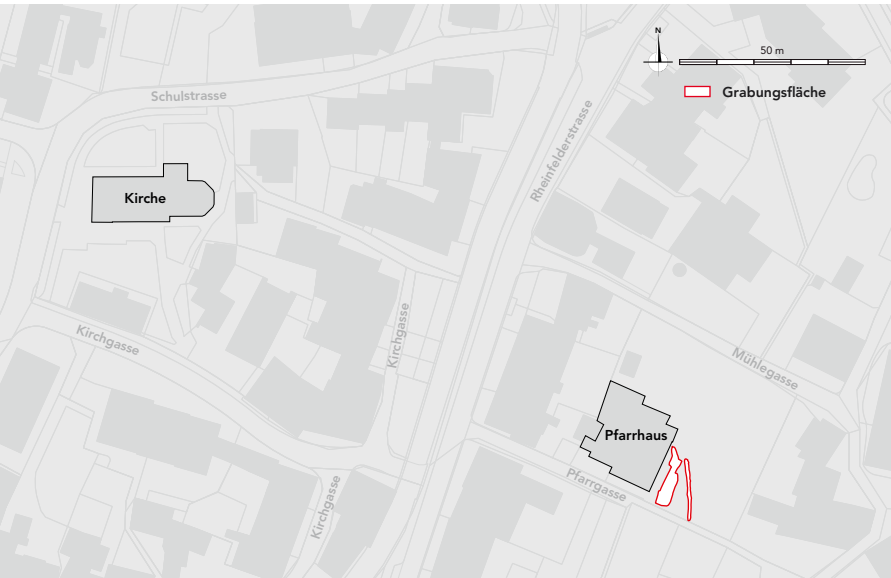
Sissach, Pfarrgasse 1.
Das Pfarrhaus liegt
140 Meter südöstlich
der Kirche.

Das Sissacher Pfarrhaus wurde wahrscheinlich im 16. Jahrhundert errichtet und 1763 tiefgreifend umgestaltet. Die reformierte Kirchgemeinde beschloss 2022 den Umbau des leerstehenden Gebäudes in ein Begegnungszentrum. Die Parzelle liegt im äussersten Perimeter der archäologischen Schutzzone rund um die Kirche St. Jakob, deren

Ursprünge bis ins 7. Jahrhundert zurückreichen. Aus dieser Zeit wurden 1965 auch Reste eines ausgedehnten Gräberfelds freigelegt. Noch ein paar Jahrhunderte früher – während der Römerzeit – befand sich in diesem Areal möglicherweise eine Siedlung, von der bislang jedoch lediglich Funde, aber noch keine Baustrukturen zutage getreten sind.

Aufgrund der wichtigen nahen Fundstellen begleitete das Ressort Ausgrabungen ab Juni die Bodeneingriffe, die im Zuge des Bauprojekts im Gartenbereich östlich des Hauses vorgenommen wurden. Die ersten Resultate waren ernüchternd: Der Aushub aus den Werkleitungsgräben bestand entweder aus homogenem, fundleerem Lehm oder aus sehr jungen Einfüllungen und Planien. Archäologisch relevante Strukturen oder Funde waren keine auszumachen.

Dies änderte sich jedoch am 20. Juli, als Antonio Ligorio die Aushubhügel eines Leitungsgrabens direkt östlich des Gebäudes durchsuchte. In einem lehmigen Sediment lag eine Fibel, die bei näherer



Betrachtung noch Spuren einer Versilberung oder gar einer Legierung aus Gold und Silber (Elektron) aufwies. Leider liess sich nicht mehr eruieren, von welcher Stelle des Grabens die Gewandschliesse stammte. So muss dieses Objekt leider als so genannter «Streifund» geführt werden.

Bei der anschliessenden genaueren Untersuchung wurde die Gewandschliesse als Scharnierbügelfibel mit seitlichen Bügelknöpfen, in der Variante ohne Bügelknöpfe (nach der Fibeltypologie der Archäologin Emilie Riha Typ 5.14.3) identifiziert. Dieser Typ datiert hauptsächlich in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts. Sein Hauptverbreitungsgebiet erstreckte sich von Ostgallien bis ins Mittelland und die heutige Nordwestschweiz. Aufgrund der Grösse der Fibel ist davon auszugehen, dass sie nicht zum Verschiessen eines Mantels gedient hatte, sondern für ein Kleid aus feinerem Stoff verwendet wurde. Da Männer nur Fibeln als Mantelverschlüsse trugen, gehörte sie wohl einer Frau. Aufgrund der Fundumstände wird nie geklärt werden können, wie die Fibel in den Boden gelangte. Sie könnte zu einem Grab gehört haben

oder ganz einfach verloren gegangen sein. Der Fund macht wieder einmal bewusst, wie wichtig der Kontext für die Interpretation eines archäologischen Objektes ist.

Örtliche Leitung und Bericht: Jan von Wartburg
Juni bis Juli 2023

Die Scharnierbügelfibel
ist komplett erhalten.
Länge fünf Zentimeter.



Reinach, Hauptstrasse 43. Die Grubenhäuser I, J und K (von unten nach oben) lagen in einer Reihe und wiesen alle die typische mittelalterliche Ausrichtung auf. Das Grubenhaus K ist jedoch über 200 Jahre jünger! Blick gegen Süden.



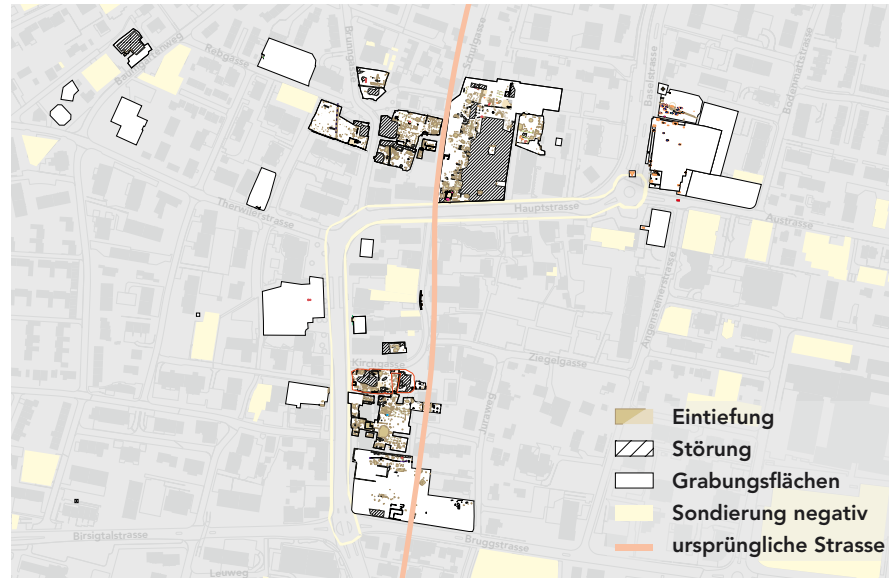
Reinach, Hauptstrasse 43: eine weitere Untersuchung im mittelalterlichen Dorf

Bereits im September 2021 begleitete die Archäologie Baselland geologische Sondierungen hinter dem Restaurant Schopf in Reinach, die als Vorarbeiten eines neuen Bauprojekts auf den Parzellen 153 und 154 durchgeführt wurden. Noch vor der Publikation des Baugesuchs war klar, dass auf die Archäologie Baselland eine Grossgrabung zukommen würde, denn der Projektperimeter lag inmitten des südlichen Dorfkerns von Reinach und somit auch mitten im mittelalterlichen Dorf.

Die beiden Parzellen waren in allen vier Himmelsrichtungen von bereits durchgeführten Untersuchungen umgeben. Auf der Westseite der Hauptstrasse wurden 1991 am Rand einer ausgehobenen Baugrube an vier Stellen Reste von frühmittelalterlichen Grubenhäusern dokumentiert. 1998 fand südlich und östlich des Areals eine Grossgrabung statt. Auch hier wurden zahlreiche Grubenhäuser und Spuren ebenerdiger Gebäude entdeckt. Die Funde reichen von der Bronzezeit bis in die Moderne, mit Schwerpunkten im 7. und 12. Jahrhundert.

Im selben Jahr kamen an der Kirchgasse 11 zwei weitere Grubenhäuser des 11./12. Jahrhunderts ans Licht. 1999 förderte die Grabung beim Heimatmuseum spärliche Überreste von spätmittelalterlichen bis neuzeitlichen Bebauungen und Hinweise auf die ursprünglich hier durchführende Strasse

Übersicht über die bisher erfolgten Grabungen im Bereich des früh- und hochmittelalterlichen Ortes. Aktuelle Untersuchung: rot.



Auf der freigelegten Oberfläche des Birsschotters zeichnen sich dunkle Verfärbungen ab. Im Hintergrund das bereits entkernte Restaurant Schopf.

zutage. 2001 schliesslich wurde auf einem rund 40 Zentimeter breiten Streifen südlich des Restaurants Schopf ein weiteres Grubenhaus angeschnitten.

Im Frühling 2022 wurde das Baugesuch für zwei Mehrfamilienhäuser mit Einstellhalle publiziert.

Die Archäologie Baselland nahm Kontakt mit der Bauherrschaft auf, um die Ausgrabung mit den Bauarbeiten zu koordinieren. Die archäologische Untersuchung sollte in drei Etappen durchgeführt werden, um ein möglichst paralleles Arbeiten von Archäologie und Baufirma zu ermöglichen. Etappe 1 umfasste das Areal direkt östlich des Restaurants Schopf, Etappe 2 den Abbruch des Restaurants und die Ausgrabung auf der östlichen Parzelle 154, Etappe 3 schliesslich die Freilegung der nicht unterkellerten Bereiche unter dem Restaurant.

Der Voraushub für Etappe 1 startete am 10. Oktober 2022 und bestand aus dem Abgraben der modernen Kofferungen und Planien unter dem ehemaligen Parkplatz bis meist auf die Oberkante des anstehenden Birsschotters. Dunkle Flecken in der Kiesoberfläche zeigten ehemalige Eintiefungen an. Die meisten stammten aus der Neuzeit und gehörten zum Hinterhofbereich des ehemaligen Bauernhofs, aus dem später das Restaurant Schopf wurde.



Im Bereich der Nordostecke des Gebäudes traten jedoch die ersten Spuren aus dem Mittelalter zutage. Es handelte sich dabei um die spärlichen Reste des Grubenhauses A, das von einer grossen, neuzeitlichen Grube grösstenteils zerstört worden war. Nur einen Meter weiter westlich entdeckte das Grabungsteam die Grubenhäuser B und C, wobei die Grube des jüngeren Baus C in die bereits verfüllte ältere eingriff.

Der Voraushub für die Etappe 2 fand an mehreren Terminen im November 2022 statt. Dieser Bereich im Osten, direkt neben dem Ernst Feigenwinter-Platz, war stark gestört, etwa durch einen Keller des Ende der 1990er-Jahre abgerissenen Gebäudes Kirchgasse 13. Der anstehende Schotter kam erst tief unter modernen Planien zum Vorschein. Selbst tief liegende archäologische Befunde griffen nicht so weit ins Erdreich hinein.

Etappe 3 startete kurz vor Weihnachten. Dies war für die Archäologie der aufwändigste, aber auch der spannendste Bereich: Acht der elf entdeckten mittelalterlichen Grubenhäuser – die Bauten D bis K –

lagen in den fast ungestörten Bereichen um und unter dem nun abgerissenen Gebäude. Ebenfalls aus dem Mittelalter stammen die Reste eines kleinen, ebenerdigen Pfostenbaus. Die Keramikfunde aus den Verfüllungen seiner Pfostengruben datieren ihn wahrscheinlich ins 8. Jahrhundert nach Christus. Zu den mittelalterlichen Befunden

Die Grubenhäuser B und C wurden durch einen Leitungsgraben geschnitten. Der jüngere Bau C (Bildmitte) wies eine helle Verfüllung aus Hüttenlehm auf.



Moderne Störungen dominieren das Bild von Etappe 2 (links). Rechts Scheibenfibel des 10. Jahrhunderts, Durchmesser 3,6 Zentimeter.

gesellten sich Strukturen aus der Neuzeit, die in Zusammenhang mit dem Gebäude Hauptstrasse 43 stehen dürften: Abfall- und Pfostengruben, aber auch einige Mauerreste wohl früherer Nebengebäude. Eine neuzeitliche Grube passte jedoch nicht in dieses Schema: eine sorgfältig

angelegte, rechteckige Grube mit zwei Eintiefungen auf der Grubensohle. Die mutmassliche Werk- oder Arbeitsgrube wurde nach ihrer Aufgabe mit Siedlungsabfällen verfüllt, darunter dem Unterbau eines Kachelofens. Die Ausrichtung der Grube wich von den mittelalterlichen Strukturen



ab und orientierte sich bereits an der neuzeitlichen Bebauung.

Von Januar bis Mitte März 2023 bewegte das Grabungsteam grosse Kubaturen, denn die teilweise fast metertiefen Verfüllungen der Grubenhäuser mussten alle von Hand abgebaut werden. Doch der Aufwand lohnte sich: Nebst Gefässkeramik, Tierknochen und wenigen Eisenobjekten kamen auch zwei spezielle Funde zum Vorschein: Eine Scheibenfibel aus Buntmetall mit Emaileinlagen aus der Zeit um 1000 nach Christus und eine vollständige gelochte Jakobsmuschel, das Zeichen einer erfolgreich durchgeführten Pilgerreise nach Santiago de Compostela (s. Seite 132 ff.).

Die Keramikfunde aus dem Grabungsareal datieren hauptsächlich ins 9.–13. Jahrhundert nach Christus, die Mehrzahl der Grubenhäuser gehören ins 10.–12. Jahrhundert. Die merowingerzeitliche Frühphase des Ortes, die im südlich angrenzenden Stadthofareal sehr gut vertreten war, fand hier praktisch keinen Niederschlag. Ob dies nur eine Frage der Erhaltung ist, oder ob für das

6.–8. Jahrhundert tatsächlich mit zwei getrennten Siedlungsarealen zu rechnen ist, bleibt derzeit eine offene Frage. Ausgerechnet im alten Ortskern von Reinach, im Umkreis von Kirche und Friedhof, klafft derzeit noch eine grosse archäologische Kenntnislücke.

Die neuzeitliche Grube nach dem Ausheben des Nordteils. Auf der Sohle sind die beiden dunkel verfüllten Eintiefungen sichtbar.



Die Sohlen der Grubenhäuser E und F wiesen viele Staketenlöcher auf. Sie dienten der Aussteifung der Ränder mit einem Rutengeflecht.

Mit dem Ausnehmen der untersten Verfüllungen von Grubenhause H und dem anschliessenden Infrastrukturaabbau endete die Grabung Mitte März des Berichtsjahrs. Sie füllte einen weiteren blinden Fleck in der Landkarte des mittelalterlichen Dorfes. Auch wenn der Ostteil der Grabung gross-

fächig gestört war, ist die folgende Hypothese zur damaligen Bebauung sicherlich nicht abwegig:

Die mittelalterliche Strasse führte – anders als heute – östlich des Grabungsareals entlang. Direkt an der Strasse könnte man sich grössere Gebäude



vorstellen, in denen die Dorfbewohner gelebt haben. Diese ebenerdigen Pfostenbauten hinterließen weniger tiefgreifende Spuren im Boden und fielen deshalb unentdeckt den dortigen modernen Bodeneingriffen zum Opfer. In den Hinterhöfen westlich dieser Wohn- und Wirtschaftsbauten – also näher zur heutigen Hauptstrasse im Bereich des Restaurants Schopf – lagen die Grubenhäuser.

Doch wo sind eigentlich die Ursprünge dieser mittelalterlichen Siedlung zu suchen? Auf diese Frage gibt die aktuelle Grabung einen Hinweis, wenn auch nur einen indirekten: Vereinzelt römische Baukeramikfragmente in den Grubenhäuserverfüllungen deuten auf den Ausgangspunkt des mittelalterlichen Dorfes hin: Im Gebiet zwischen dem westlichen Rand des Birstals und dem heutigen Dorfkern lag der römische Gutshof Rinacum, der über die Römerzeit hinaus bewohnt blieb und dessen Name sich im heutigen Ortsnamen erhal-

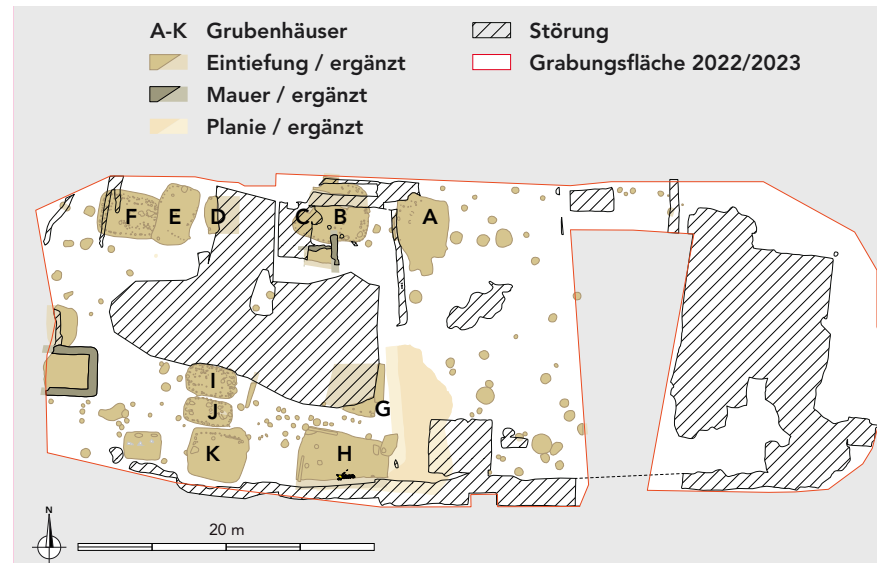
ten hat. Noch weisen erst Indizien auf diese *villa rustica* hin. Ihre genaue Lage und Ausdehnung bleiben bis auf Weiteres im Dunkeln.

Örtliche Leitung und Bericht: Jan von Wartburg
Oktober 2022 bis März 2023

Gesamtplan der Grabungen 2022/2023 mit der Lage der Grubenhäuser A–K.

<

Jakobsmuschel aus Grubenhäuser K, frühes 13. Jahrhundert.





Zwingen, Judenacker.
Grab 1 an der Baugrub-
benböschung, kurz
nach der Entdeckung
und einer ersten
Reinigung. Blick gegen
Süden.

Zwingen, Judenacker: Grabfunde auf dem ehemaligen jüdischen Friedhof

Die Archäologie Baselland begleitete im Osten von Zwingen die Erdarbeiten für den Bau eines Mehrfamilienhauses mit Autoeinstellhalle – dies aufgrund des hier überlieferten Flurnamens Judenacker. Die Aushubarbeiten im November 2022 zeitigten jedoch keine Spuren des ehemaligen Friedhofs und das Dossier wurde abgeschlossen. Anfang März des Berichtsjahrs erfolgte jedoch eine überraschende Wendung: Die Bauherrschaft meldete den Fund menschlicher Knochen in einer Baugrubenböschung in der Nordwestecke der Parzelle. Die winterlichen Erosionsprozesse hatten die Überreste zweier Gräber ans Tageslicht befördert.

Da die betreffende Böschung für die Erstellung einer Stützmauer noch um einige Meter gegen Süden abgegraben werden musste, war klar, dass die ewige Totenruhe, die im Judentum gilt, gestört werden würde. Christoph Reding nahm als Leiter des Ressorts Archäologische Stätten deshalb Kontakt mit der israelitischen Gemeinde Basel auf, die auch für das Baselbiet zuständig ist. Deren Rabbiner befürwortete die Bergung der Knochen mit anschliessender Wiederbestattung auf dem

jüdischen Friedhof von Basel. Am 20. März erfolgte die flächige Freilegung der Skelette, wobei hinter der Böschung noch eine dritte Bestattung entdeckt wurde.

Die drei Bestattungen – ein erwachsener Mann, eine junge Frau und vielleicht ihr Kleinkind –

Die Lage der neu entdeckten Gräber im Parzellenplan von 1777/78, der den «Judenacker» und einige angrenzende Grabsteine markiert.



Grab 1 nach der Freilegung. Blick gegen Norden.

wurden freigelegt, dokumentiert, durch die Anthropologin Viera Trancik begutachtet und drei Tage später entnommen. Da eine unmittelbare Wiederbestattung angestrebt wurde, musste die anthropologische Begutachtung direkt im Feld durchgeführt werden. Viele Skelettmerkmale waren daher nicht gründlich untersucht. Grabbe-

gaben waren keine vorhanden. Nägel weisen auf die Verwendung von Särgen hin. Am 24. März, nur einen Tag nach der Entnahme der Skelette, wurden die Knochen und die Metallobjekte einem Vertreter der jüdischen Gemeinde Basel übergeben. Dieser wickelte die sterblichen Überreste in je einen Tallit, einen jüdischen Gebetsmantel, und überführte sie zum Israelitischen Friedhof von Basel, wo sie wiederbestattet wurden.

In der Heimatkunde von Zwingen ist erwähnt, dass schon bei früheren Bodeneingriffen neben Skelettresten auch Grabsteinfragmente zutage getreten sind. So wurden 1829 für den Bau der ehemaligen unteren Birsbrücke von Zwingen Grabsteine mit hebräischen Inschriften wiederverwendet. Im Jahr 1897 kamen beim Anlegen des Gewerbekanal der ehemaligen Zementfabrik Dittingen am nordöstlichen Rand des Friedhofgeländes zwei Skelette in Eichensärgen zum Vorschein, ebenso im Süden bei den Kanalisationsarbeiten für das Schulhaus. In den 1930er Jahre sind bei einem Wegbau mehrere Skelette geborgen worden. 1971 ist dann



beim Abbruch eines Wohnhauses ein Grabstein mit hebräischer Inschrift entdeckt worden, der als Schüttstein benutzt worden war.

Da der jüdische Glaube die ewige Totenruhe vorschreibt, ist eine Umbettung eigentlich nicht erlaubt. Um die Gräber zu schützen, bemühten sich jüdische Kreise Ende des 19. Jahrhunderts, das Areal des Friedhofs zu erwerben, jedoch ohne Erfolg. Bis 1988 gehörte das Gelände der Gemeinde, ab diesem Zeitpunkt wurde es zum grössten Teil an Private verkauft.

Die letzten noch nicht durch die Archäologie begleiteten Bauarbeiten wurden 1992 vorgenommen. Beim Bau eines Privathauses wurde damals ein weiter Bereich des Friedhofs zerstört. Glücklicherweise entdeckte Günter Boll mehrere Skelettreste, die mit Hilfe Freiwilliger der jüdischen Gemeinde und eines Rabbiners geborgen und auf den nahe gelegenen Hägenberg bei Zwingen umbettet wurden. In der Folge stellte die Gemeinde Zwingen das noch unverkaufte Areal für

den Bau einer Gedenkstätte zur Verfügung. 1996 konnte der Schweizerische Israelitische Gemeindebund hier eine Gedenktafel einweihen.

Der Friedhof in Zwingen bietet einen kleinen, aber eindrucksvollen Einblick in die wechselvolle Geschichte der Juden in der Region. Er folgt auf

Die Reste von Grab 2 nach der Freilegung. Blick gegen Norden.



Grab 3 nach der Freilegung. Blick gegen Norden.

zwei ältere Grabstätten für die damals im Bistum Basel ansässigen Juden. Die älteste war spätestens seit Anfang des 13. Jahrhunderts in Nutzung und befand sich im Bereich des heutigen Kollegiengebäudes der Universität Basel und des benachbarten Petersplatzes, damals noch vor den Toren der

Stadt. Sie wurde im Zuge der Judenverfolgung zur Pestzeit 1348/49 zerstört. Nach einer Wiederansiedlung von Juden in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurde ein neuer Friedhof beim Hirschgässlein am Aeschengraben angelegt. Dieser bestand jedoch nur wenige Jahre, da die Juden 1397 auf Grund einer Brunnenvergiftungsklage wieder aus der Stadt fliehen mussten.

Trotz wiederholter Ausweisungen konnten sich in der Folge vereinzelt kleinere jüdische Gruppen wieder ansiedeln. Der Friedhof in Zwingen wird erstmals 1581 in einem Brief des Basler Bischofs Jakob Christoph Blarer von Wartensee an den Vogt von Zwingen erwähnt. Darin bittet der Jude Leuw um den Erhalt desselben. Angelegt wurde er vermutlich schon zu Zeiten des Fürstbischofs Melchior von Lichtenfels (1517–1575). Die Gründung fällt zeitlich mit der Vertreibung der Juden aus dem habsburgischen Vorderösterreich zusammen, zu dem auch das Elsass und das Fricktal gehörten.



In dieser Zeit sind vermutlich Jüdinnen und Juden aus den angrenzenden Gebieten ins Fürstbistum Basel eingewandert, da sie hier zumindest geduldet wurden. Aufgrund einer Zunahme der jüdischen Bevölkerung und auch des grossen Einzugsgebiets des Zwingener Friedhofs bewilligte Bischof Johann Konrad von Roggenbach 1668 eine Erweiterung. 1673 erfolgte vermutlich die letzte Grablegung. In demselben Jahr wurde der Friedhof in Hegenheim gegründet und in der Folge derjenige in Zwingen aufgegeben. Es wird vermutet, dass etwa 370 Menschen auf dem Bestattungsplatz in Zwingen ihre letzte Ruhe fanden.

Inzwischen ist das gesamte Areal des ehemaligen Friedhofs als archäologische Schutzzone erfasst worden. Bodeneingriffe sind in diesem Areal deshalb nur noch mit einer Bewilligung der Archäologie Baselland möglich. Aufgrund der vorgesehenen ewigen Totenruhe sind diese jedoch möglichst zu vermeiden.

Örtliche Leitung: Jan von Wartburg
Bericht: Simone Kiefer und Jan von Wartburg,
mit Dank an Viera Trancik, IAG, für die
anthropologischen Bestimmungen
März 2023

Am Rand des ehemaligen Friedhofs befindet sich heute eine kleine Gedenkstätte mit dem letzten erhaltenen Grabstein.





Gelterkinden,
Marktgasse 4. Die
Seltersflaschen kamen
in einem dunklen
Humus zum Vorschein.
Blick gegen Osten.

Gelterkinder, Marktgasse 4: Seltersflaschen im Garten

Im Oktober 2023 erreichte die Archäologie Basel-land eine aussergewöhnliche Fundmeldung: Bei Gartenarbeiten an der Gelterkinder Marktgasse seien einige Seltersflaschen zum Vorschein gekommen. Es befänden sich noch mehr im Boden. Ein Augenschein vor Ort ergab, dass die Flaschen im Humusbereich dicht beieinanderlagen – eine eigens dafür angelegte Eintiefung, wie eine Grube, war nicht zu erkennen. Sie schienen innerhalb eines kurzen Zeitraums gemeinsam deponiert worden zu sein. Die Frage stellte sich: Wie und warum waren diese Flaschen gerade hier in den Boden gekommen?

Dazu erst ein kurzer Abriss über die Geschichte des Mineralwassers: «Selters» bezeichnete ursprünglich ein kohlesäurehaltiges Mineralwasser aus der Quelle von Niederselters (Hessen). Der deutsche Arzt Jakob Theodor Tabernaemontanus beschrieb bereits im 16. Jahrhundert die angebliche allheilende Wirkung dieses Wassers. Es erfreute sich zunehmender Beliebtheit und wurde im 17. Jahrhundert zum überregionalen, ja internationalen Verkaufsschlager.

Auch andere Quellen in Deutschland profitierten vom Aufschwung des Handels mit Mineralwasser. «Selters» wurde im Laufe der Zeit ein allgemeiner Begriff für deutsche Mineralwässer. Vom 17. bis Ende des 19. Jahrhunderts wurde das Wasser in Steinzeugkrügen – typologischer korrekter: in Steinzeugflaschen – verkauft. Steinzeug bezeichnet

Der Mineralbrunnen in Niederselters im Jahr 1873, links der 1857 errichtete Gusseisen-Glaspavillon über der Quelle (Wikimedia).



Beispiele von Stempeln
auf den in Gelter-
kinden gefundenen
Flaschen: **SELTERS**
NASSAU und **EMSER**
KRAENCHES WASSER.

Keramik aus Tonerde, die mit so hoher Temperatur gebrannt wird, dass sie auch unglasiert wasserdicht bleibt.

Der Transport in Flaschen hatte sich gegenüber demjenigen in Fässern rasch durchgesetzt, da das

Wasser darin wesentlich länger frisch und sprudelnd blieb. Während die Flaschen im 17. Jahrhundert noch mit Wachs, Pergament oder einer Schweinsblase nur annähernd luftdicht verschlossen werden konnten, kamen ab dem 18. Jahrhundert wesentlich besser geeignete Verschlusstechniken wie Metallkapseln oder Korken zum Einsatz. Im Ton eingeprägte Brunnenstempel geben Aufschluss über den Ursprung des Wassers.

Die in Gelterkinden gefundenen Flaschen stammen von zwei verschiedenen Mineralbrunnen: Von Nassau (Stempel: SELTERS NASSAU mit dem preussischen Adler) und von Bad Ems (Stempel: KRAENCHENBRUNNEN EMS resp. EMSER KRAENCHES WASSER). Zudem gibt es auch Einprägungen in Form von einzelnen Buchstaben oder Zahlen auf, die den produzierenden Töpfereibetrieb kennzeichnen.

Ein Flaschenfragment weist den Wortteil «[...] REUSSEN» auf: Diese stammte wohl aus der Provinz Rheinpreussen, wo in Ahrweiler die ebenfalls sehr erfolgreiche Apollinarisquelle sprudelte.



Gemäss der Typologie des deutschen Spezialisten für historische Mineralwasserflaschen, Bernd Brinkmann, gehören alle gefundenen Flaschen zum Typ F, der für gepresste, teilmaschinell hergestellte zylindrische Gefässkörper steht. Die Form mit den gerippten Hälsen ist typisch für den Zeitraum gegen Ende des 19. Jahrhunderts, gegenüber den eher bauchigen Formen des 18. Jahrhunderts. Der Gefässkörper von Typ F wurde mit der 1879 erfundenen Krugpresse hergestellt. Lediglich die Schulter und der Hals mussten von Hand modelliert werden. Typ F unterscheidet sich nur in der Herstellungsart von seinem Vorgänger Typ E, der noch vollständig auf der Töpferscheibe gefertigt worden war. Die Gelterkinder Flaschen wurden also nach 1879 hergestellt. Möglicherweise stammen sie gar aus der Zeit nach 1888. Für Flaschen mit dem Stempel «SELTERS NASSAU» ist ein internationaler Vertrieb erst ab diesem Jahr belegt.

Die Wasserflaschen hat man offenbar nach dem Gebrauch entsorgt. Die Deponierung von Abfällen in einer Grube ist ein bekanntes Phänomen

in praktisch allen archäologischen Epochen bis in die Moderne. Es gab kaum «Nahliegendes», als den Abfall hinter dem eigenen Haus zu entsorgen. Der Hinterhof der Marktgasse 4 ist jedoch speziell, grenzt er doch direkt an die ehemalige Drogerie Berger an der Ochsengasse 3. Auch Drogerien und

Zwei vollständige Seltersflaschen: SELTERS NASSAU (links) und EMSER KRAENCHES WASSER (rechts). Höhe je 28 Zentimeter.



Andreas Wahl bei
der Entnahme einer
Bodenprobe an der
Fundstelle.

Apotheken handelten im 19. und bis ins 20. Jahrhundert mit «Heilwasser».

Stammten die Seltersflaschen also aus den Beständen der Drogerie? Wurden hier deren Abfälle vergraben? Falls dies zuträfe, wäre bei der Bergung der

Flaschen Vorsicht geboten gewesen, denn Drogerien und Apotheken verkauften im 19. Jahrhundert auch Giftstoffe wie Arsen, Quecksilber und Blei, die man vielleicht ebenfalls mit entsorgt hätte. Aus diesem Grund wurde der Boden vor den weiteren Arbeiten auf Schadstoffe überprüft. Das Resultat der Probe wies glücklicherweise keine auffälligen Werte auf, so dass die sichtbaren Flaschen und Flaschenfragmente am 22. Dezember schliesslich geborgen werden konnten.

Parallel zur Beprobung des Bodens wurden auch die Brandlagerakten des Gebäudes Marktgasse 4 im Staatsarchiv konsultiert. In diesen Dokumenten sind die Eigentümerschaft, teilweise mit Angabe ihres Berufs, sowie eine Auflistung der Gebäudeteile mitsamt ihrer Nutzung verzeichnet. Von 1859 bis 1866 lebte offenbar ein Wirt in der Liegenschaft. Hatte dieser die leeren Flaschen aus seiner

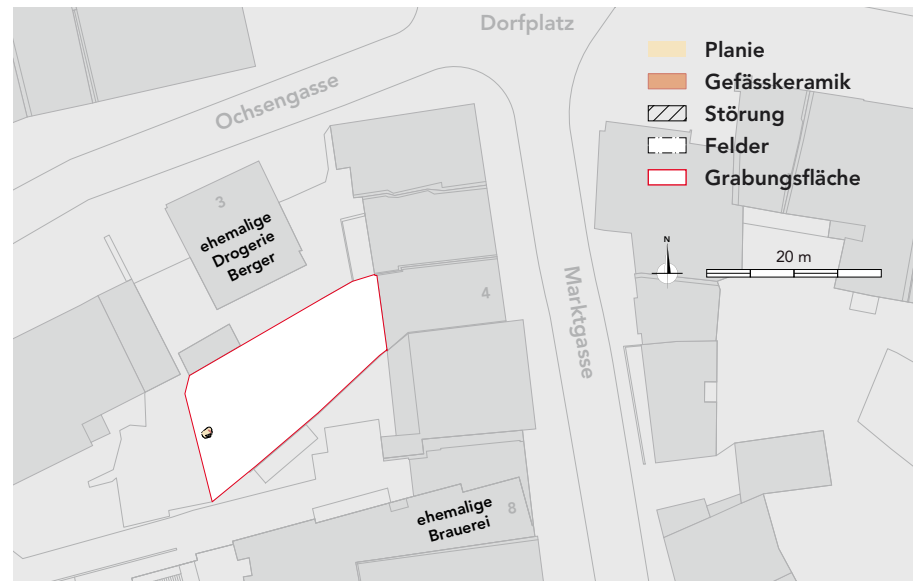


Gaststube im Hinterhof entsorgt? Dafür sind die gefundenen Flaschen zu jung. Trotzdem ist nicht ausgeschlossen, dass sie aus einer nahen Gaststätte stammen, vielleicht aus dem Lokal der ehemaligen Brauerei an der Marktgasse 8? Zweifel, ob dort tatsächlich das edle, importierte Mineralwasser konsumiert wurde, sind jedoch berechtigt.

Eine eindeutige Antwort auf die Frage, wie die Flaschen in den Boden gekommen sind, ist vorderhand nicht zu geben. Die Herkunft aus einer Drogerie oder einer Gaststube ist weder beweis- noch ausschliessbar. Natürlich ist auch eine «private» Entsorgung denkbar, allerdings spricht die grosse Anzahl der Flaschen eher für eine gewerbliche Hinterlassenschaft. Geborgen wurden bisher zehn dieser Gebinde, eine unbekannte Anzahl steckt aber noch im Boden, wo sie bleibt, solange ihr Bestand nicht gefährdet ist.

Örtliche Leitung und Bericht: Jan von Wartburg,
mit Dank an Claudia Spiess für die Recherche in
den Brandlagerakten
Dezember 2023

Die erwähnten Liegen-
schaften rund um die
Fundstelle im Hinterhof
der Marktgasse 4.



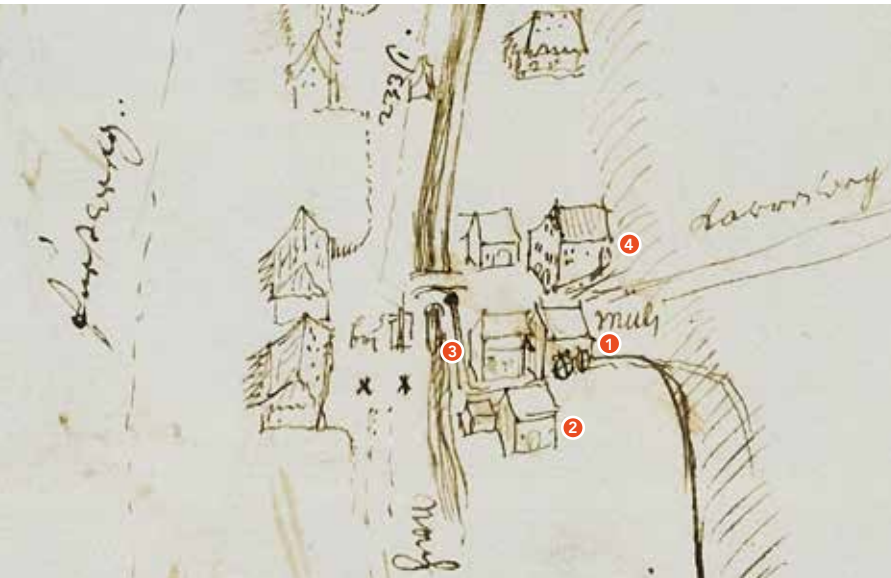
Ziefen, Mühlegasse 2 und 4: das älteste Mühlengebäude im Baselbiet

Georg Friedrich Meyer zeichnete 1679 an der Hinteren Frenke das Mühlenensemble mit dem Kanal: Mühle (1), Ökonomie (2), Stock (3) und Spittel (4).

Das Bachstrassendorf Ziefen hat sich aus zwei Siedlungskernen entwickelt: Aus dem Oberdorf mit einer Mühle und dem Eigengut beim Kirchhügel. Der Besitzer des Eigenguts hatte im 14. Jahrhundert die Mühle und den Zehnten zu Lehen. Das Gebäudeensemble liegt am oberen Dorfausgang in Richtung Reigoldswil und nutzte das von der

Hinteren Frenke abgeleitete Wasser für den Antrieb der Mahlwerke. Es besteht aus der zweigeschossigen Mühle, einem Ökonomiegebäude und einem als «Stock» bezeichneten kleinen Wohnhaus. Das Mühlengebäude ist im Bauinventar des Kantons Basel-Landschaft aufgrund seiner Bausubstanz als «kommunal schützenswert» eingetragen, der freistehende Ökonomiebau gilt als erhaltenswert. Da beide seit Jahren ungenutzt sind, mussten sie nun zu Teilen Neubauten weichen und wurden daher durch die Archäologie Baselland bauarchäologisch untersucht. Da die Mühle bereits für das 14. und 15. Jahrhundert überliefert ist, wurde das Bauprojekt auch bodenarchäologisch begleitet.

Das Mühlengebäude ist in Firstrichtung hälftig aufgeteilt, mit einem Wohnteil im Osten und dem Mahlraum mit Radhaus entlang des im Westen verlaufenden Mühlenkanals. Eine in Holzständerkonstruktion errichtete Laube mit Schindelbedeckung ist dem giebelseitigen Eingang vorgelagert. Im Süden ist die Mühle durch einen jüngeren Anbau erweitert worden. Georg Friedrich Meyer zeichnete die fensterlose Westseite des Mühlenge-



bäudes im Jahre 1679 mit zwei Wasserrädern. Später – bis zur Elektrifizierung um 1940 – trieb noch ein einzelnes Wasserrad mit einem Durchmesser von fünf Metern die Mühle an.

Direkt nördlich schliessen der «Stock» und das langgestreckte, mehrachsige Ökonomiegebäude an. Letzteres besteht aus einem beidseits mit einem Stall flankierten Tenn, wie auch bereits von Meyer so skizziert. Es wird in der Gebäudemitte von einem frühestens 1643d errichteten Sparrendach mit stehendem Dachstuhl überdeckt. Im nördlich anschliessenden, frühestens 1839d errichteten jüngeren Teil befinden sich eine Remise und die Ruine eines zweistöckigen, befensterten Steinbaus, möglicherweise eine ehemalige Werkstatt oder ein Wohngebäude. Ganz im Norden folgt ein kleiner, zuletzt als Waschküchen genutzter Anbau mit Pultdach. Nach 1900 wurde die Lücke zwischen Ökonomie und Mühlengebäude durch einen weiteren Stallanbau geschlossen. Die Fassadengestalt weist weitgehend Stilmerkmale des 19. und 20. Jahrhunderts auf. Im «Stock» befanden sich im Obergeschoss Wohnräume und Unterkünfte

der Mühlenarbeiter. Laut Brandlagerakten wurde 1866 im Erdgeschoss eine Backstube eingerichtet. Der östlich der Mühlegasse direkt an der Strasse gelegene «Spittel», ein beachtlicher zweigeschossiger Steinbau, wurde nicht untersucht. Seine Grösse und Lage würde für eine sicher im 17. Jahrhundert erstellte Behausung des Müllers sprechen.

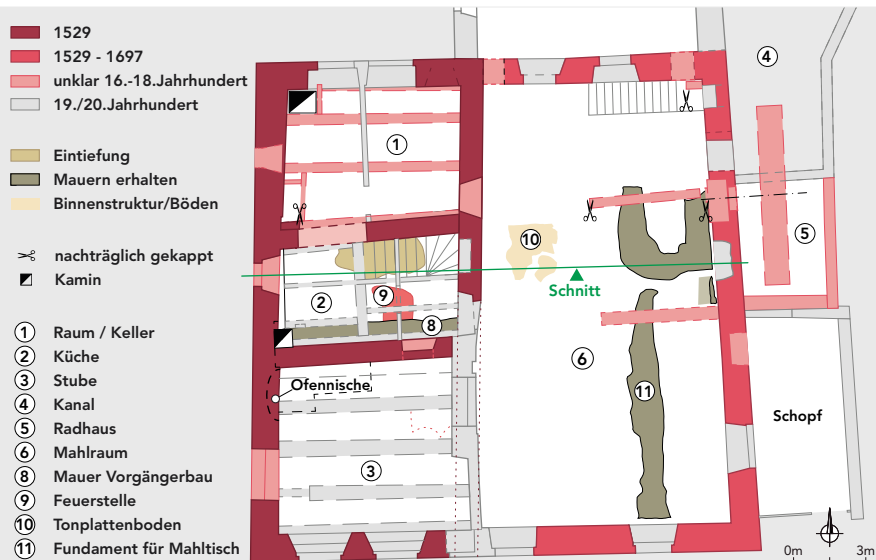
Blick in den ehemaligen Mühlenraum im Zustand vor den Umbaumaassnahmen.



Der Grundriss des
Mühlengebäudes
mit eingezeichneten
Bauphasen.

Das ursprüngliche, einst mit Rofen bedeckte und von Russ geschwärzte Dachgerüst des Mühlengebäudes war noch weitgehend erhalten. Es gehörte zu einem firstungebundenen, einfach stehenden Stuhl mit Firstsäulen. Die Bauhölzer aus Föhren sind frühestens im Frühjahr 1529d verbaut worden. Die Stuhl- und Firstsäulen ruhen auf Längs-

schwellen. Die Konstruktion der vier Bundachsen wird jeweils quer zum Gebäude mit zwei Druckbändern und in Längsrichtung mit Lang- und Steigbändern verstärkt. Das Dach sitzt zur einen Hälfte auf dem Wohnteil, einem steinernen, im Verband gebauten Geviert. Zur anderen Hälfte überdeckte es den Mahlraum. Dies legt nahe, dass letzterer ursprünglich als reiner Holzbau an den Wohnteil anschloss. Beide Dachgiebel waren zuerst offen oder mit Brettern verschlossen. Später wurden sowohl der Mahlraum als auch die Giebeldreiecke versteinert. Dies geschah offenbar vor dem Jahre 1697. Denn zu diesem Zeitpunkt wurde das Dach mit einem stehenden Stuhlgerüst teilweise erneuert und dabei ein bereits in den versteinerten Giebel eingebautes Fenster überdeckt. Am vier Meter hohen stehenden Stuhl von 1529 – von den Dachbalken bis zu den Kehlbalken gemessen – gibt es keinen Hinweis auf einen ursprünglich eingebauten Zwischenboden. Um mehr Lagerraum zu schaffen, wurde beim Einbau des stehenden Stuhls im Jahre 1697 ein zusätzlicher Boden eingezogen. Wahrscheinlich sind dabei gleichzeitig die Rofen durch Sparren ersetzt worden.

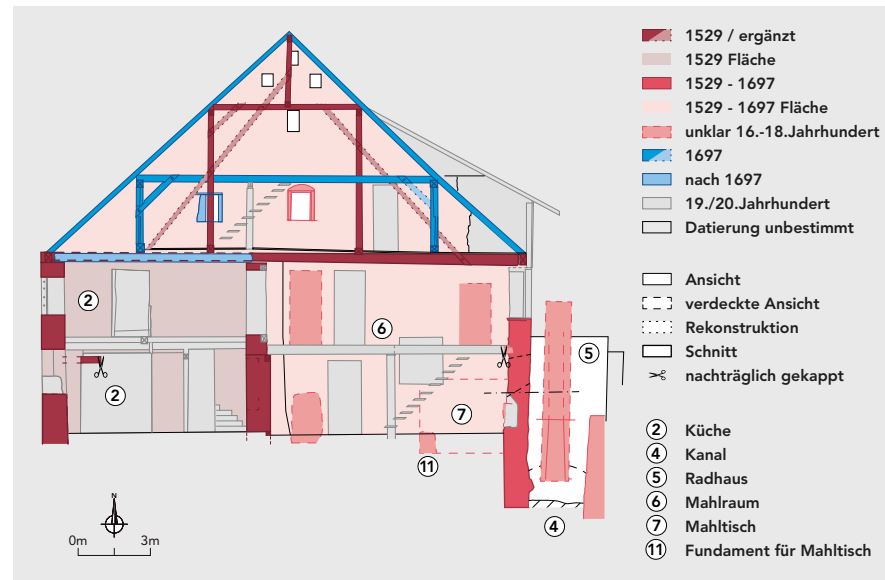


Auffälligerweise wies praktisch das gesamte Holzwerk des Dachs weisse Kalkspuren auf. Reinlichkeit war entscheidend im Kampf gegen das «Antoniusfeuer». Diese Krankheit wurde durch den giftigen Getreidepilz «Mutterkorn» ausgelöst und führte oft zum Tode. Dies dürfte ein Grund gewesen sein, wieso das gesamte Gebälk von Getreidelagern stets sorgfältig gekalkt wurde. In einem Text der Ökonomischen Gesellschaft Bern von 1760 heisst es, dass das Auswaschen der Ritzen und Balken mit siedehissem Wasser, in welchem Kalk und Salz aufgekocht worden war, und fleissiges Säubern der Räume notwendig sei.

Der Mahlraum war einst, wie bei anderen Mühlen auch, mit einem Mahltisch ausgestattet. Auf der gut raumlangen Ständerkonstruktion ruhten die Mühlsteine des Mahlgangs. Unter dem über eine Anstellstiege erreichbaren «Arbeitstisch» war ein begehbarer Graben, um die Rädertransmission unterhalten zu können. Ein entsprechender Fundamentstreifen aus Bruchsteinen ist unter der aktuellen Bodenplatte nachweisbar. Westlich dieses Streifens lagen noch die Steinplatten des begeh-

baren Mahlgrabens. Der Befund passt zu Mahltischen, die in der Oberen Mühle in Arlesheim und in der Unteren Mühle in Zeglingen noch vorhanden sind. Der einst wohl rund 1,5 Meter hohe Mahltisch legt nahe, dass in diesem Bereich des Mühlengebäudes das Obergeschoss erst nachträglich eingezogen worden ist und der Mahlraum

Querschnitt durch das Mühlengebäude mit eingezeichneten Bauphasen.



Unter dem aktuellen Boden der Mühle hat sich ein Fundamentstreifen erhalten, auf dem wohl der Mahltisch aufsetzte.

zuvor bis zu den Dachbalken in 4,70 Metern Höhe reichte. Zudem war der Mahlraum einst mit einem Tonplattenboden ausgestattet.

Die bodenarchäologische Untersuchung im Wohnteil erbrachte den Nachweis eines schmalen Mauerfundaments, das über dieselbe Ausrichtung

wie die Binnenmauer zwischen Küche und Stube verfügte, jedoch 50 Zentimeter nach Süden versetzt lag. An diese Mauer stiess eine ebenerdige Feuerstelle an, die spätmittelalterliche Keramik enthielt: wohl die letzten Überreste eines Vorgängerbaus.

Wo der Eingang zum Wohntrakt ursprünglich lag, ist nicht bekannt. Die aktuellen Mauerdurchbrüche zeigen Merkmale des 19. und 20. Jahrhunderts. Auch über die Ausstattung des Wohnbereichs ist wenig bekannt. Im Erdgeschoss lassen Verrussungen an Wänden und Deckenbalken auf eine Herdstelle und damit eine Küche im mittleren Raum und in der Südostecke des hangseitigen Raums schliessen. Von letzterer Herdstelle stieg zeitweise Rauch ins Dachgeschoss auf, vermutlich um hier Lebensmittel zu räuchern. Im Raum zur Vorderfassade hin lag die Stube, wie eine in die Traufmauer eingebaute überkuppelte Nische für einen Stubenofen eingebaut. Im rückwärtigen, in den Hang gebauten Raum scheint die Decke einst niedriger gelegen zu haben – ursprünglich vielleicht ein Keller mit hangseitigem Fenster oder



einer Tür. Von den drei Räumen im Obergeschoss verfügte der mittlere zeitweise ebenfalls über eine Küche. Später, nachdem im Mahlraum das Obergeschoss eingezogen worden war, gab es von dort einen direkten Zugang in das neue Geschoss.

1936 wurden die Mühlsteine durch einen Walzenstuhl ersetzt und spätestens dann der Mahltisch entfernt. Der Mahlbetrieb ging in der Folge stetig zurück bis zur Aufgabe am Ende des Jahrhunderts.

Im gewässerreichen Kanton Baselland hatten die Mühlen eine grosse Bedeutung für die Selbstversorgung. Einige sind heute verschwunden, fast alle anderen werden nur noch zum Wohnen genutzt. Leider wurden bisher nur wenige bauarchäologisch untersucht. Viele Mühlengebäude beherbergen im Erdgeschoss den Mahlbereich und im Obergeschoss die Wohnräume für die Müllersfamilie. Die Mühle in Ziefen ist hingegen senkrecht zur Firstrichtung in den steinernen Wohn- und hölzernen Mahlraum unterteilt. Zudem macht es sein Baudatum von 1529 zum ältesten datierten und noch erhaltenen Mühlengebäude im Kanton.

Örtliche Leitung und Bericht: Claudia Spiess
Örtliche Leitung Ausgrabung: Jan von Wartburg
Oktober 2022 bis Oktober 2023
Dendrochronologie: DendroNet, Willy Tegel, Mühlingen (D)

Im Boden des ausgegrabenen Mühlengebäudes sind ein älterer Mauerrest (1), eine Feuerstelle (2) und Teile eines Tonplattenbodens (3) zu erkennen.



Oltingen, Hauptstrasse 48: letzter Abschnitt eines Hochfirstständerbaus

Oltingen, Hauptstrasse 48 mit der untersuchten Ökonomie (Bildmitte). Links daneben der separate Wohnbau aus dem 18. Jahrhundert.

Im Zuge eines Bauprojekts an der Hauptstrasse 48 in Oltingen wurden die Reste eines Hochfirstständerbaus archäologisch dokumentiert. Sie waren nur noch im Ökonomieteil des Bauernhauses vorhanden. Hochfirstständerbauten gehören zu den ältesten noch stehenden Holzbauten im Kanton Basel-Landschaft. Sie werden charak-

terisiert durch ihre mittigen, vom Boden bis unter den First reichenden, namengebenden Ständer, umgangssprachlich auch «Hochstud» genannt (s. Seite 194 ff.). Das Holz für die Konstruktion an der Hauptstrasse 48 wurde gemäss Jahrringanalyse im Herbst/Winter 1513/14 gefällt. Das Gebäude gehört damit zu den fünf ältesten der bisher datierten Bauten dieser Art im Baselbiet.



Das Untersuchungsobjekt steht an der Weggabelung von Hauptstrasse und Herrenweg. Auf einer Federskizze von Georg Friedrich Meyer aus der Zeit um 1680 ist es mit strohgedecktem Satteldach und Walm dargestellt. Die heutigen Besitzverhältnisse sind verschachtelt, denn im 18. Jahrhundert wurde das nordöstliche Eck des Gebäudes abgetrennt und durch einen separaten Wohnbau ersetzt. Die südliche Hälfte des Hauses wurde dann in den 1980er Jahren umgebaut und dabei die Holzkonstruktion des Hochfirstständerbaus auf dieser Seite entfernt. Die Bauuntersuchung beschränkte sich somit auf die im nordwestlichen Bereich verbliebenen Reste des Ökonomieteils, die maximal einen Viertel der Grundfläche des ursprünglichen Baus ausmachten.

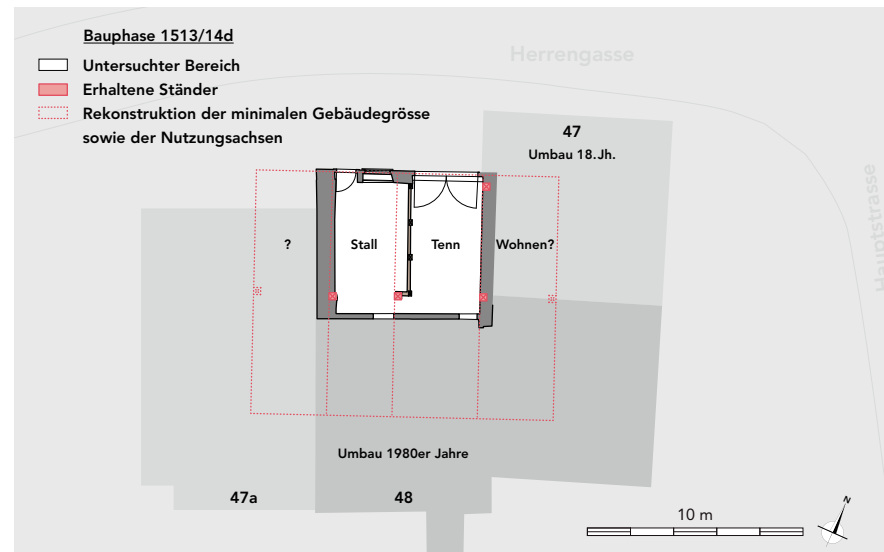
Trotz der jüngeren Versteinerung der Ökonomie war ein Grossteil der bauzeitlichen Hölzer noch vorhanden oder liessen sich aufgrund von leeren Blattsassen in ihrem Verlauf ergänzen.

Drei Hochfirstständer mit einer Höhe von 11,5 Metern waren noch erhalten. Sie standen auf kleinen Steinblöcken, um nicht direkt der Bodenfeuchtigkeit ausgesetzt zu sein. Zur Bauzeit müssen im Gebäude noch mindestens zwei weitere Ständer dieser Art vorhanden gewesen sein. Die drei dokumentierten Querachsen waren nur auf der Nordseite und nur bis zur Firstachse erhalten, trotzdem lässt sich die ehemalige Breite des Gebäudes rekonstruieren. Sie muss etwa 11,5 Meter betragen haben, bei einer ursprünglichen Gebäudelänge von mindestens 15 Metern.

Neben den Hochfirstständern wurde noch eine weitere Stütze dokumentiert: In der Brandmauer zum benachbarten Wohnhaus befand sich ein Wandständer, der die ehemalige Fassadenflucht anzeigte. Ein vom Wandständer zum Bundbalken verlaufendes Kopfband erleichterte den Aufstell-

prozess, ein Langband vom Wandständer über den Bundbalken an den Hochfirstständer gewährleistet zusätzlich die Stabilität der Konstruktion. Weitere Langbänder in Längsrichtung, die von den Hochfirstständern über den Unterfirst bis an den Firsträhm reichten, sicherten die Längsaussteifung.

Das ursprüngliche Gebäude lief über die heutigen Parzellengrenzen hinweg.

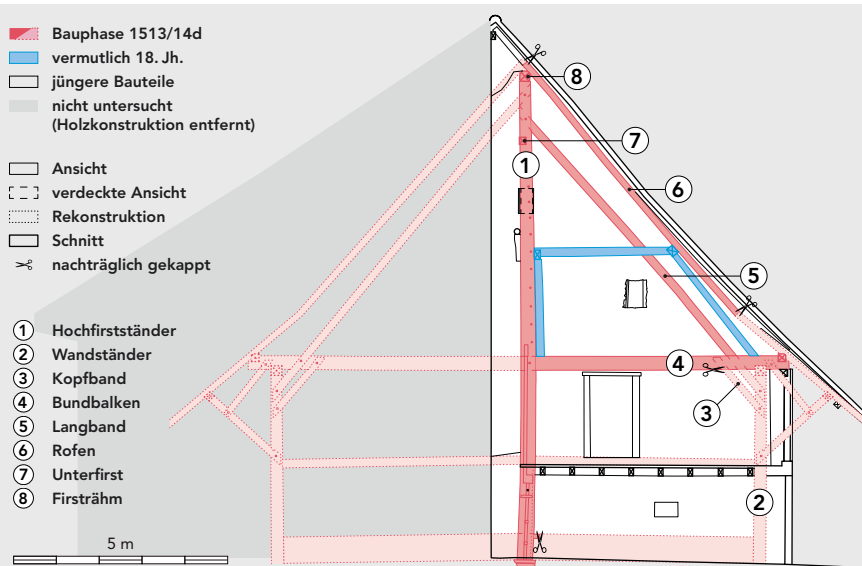


Querschnitt durch die Stallachse (links). Bei Georg Friedrich Meyer (um 1680, rechts in rot) ist das Gebäude mit Strohdach dargestellt.

Ein breites Vordach schützte die Holzwände vor der Witterung, bevor sie zu einem späteren Zeitpunkt versteinert wurden. Die Rofen, welche die Dachhaut trugen, waren im First ineinander verzapft, mit einem Holznagel gesichert und über den Firsträhm gehängt. Die Dachneigung betrug 45 Grad, ein angemessenes Gefälle sowohl für die

ursprüngliche Stroh- als auch für die spätere Ziegelerdeckung. Alle Verbindungen waren verblattet, bloss der Firsträhm war auf die Hochfirstständer gezapft.

Die Ökonomie war zum Untersuchungszeitpunkt in einen östlichen Tenn- und einen westlichen



Stallteil gegliedert, was noch der ursprünglichen Raumnutzung entsprach. In der Stallachse verfügten beide Hochfirstständer über in regelmäßigen Abständen eingeschlagene, lange Holznägel, die als Leitersprossen von der Höhe des Bundbalkens bis zum Unterfirst hinaufführten. Der ursprüngliche Dachraum des Hochfirstständerbaus war ganz ohne Unterteilungen angelegt. Der Garbenboden über dem Tenn auf 3,9 Metern war somit der höchstgelegene Boden, darüber erstreckten sich bis zum First fast acht Meter freien Raums. Zur Ausnutzung des Lagerplatzes mussten die Garben oder das Heu hoch gestapelt werden. Später, vermutlich im 18. Jahrhundert, wurde auf rund sieben Metern Höhe ein Zwischenboden eingebaut, womit die Ausnutzung des Dachraums wohl etwas einfacher wurde. Weil dieser Zwischenboden sicherheitstechnisch bedenklich war, war für die Bauuntersuchung ein Stahlrohrgerüst nötig, denn ohne dieses liessen sich die oberen Teile der Konstruktion nicht dokumentieren. Die Hochfirstständerkonstruktion wurde nach der Untersuchung bis auf eine Bundachse in der Brandmauer abgerissen.

Durchführung und Bericht: Nora Näf
Dendrochronologie: Claudia Spiess und Raymond Kontic, Basel
September 2022 bis Januar 2023

Die Hochfirstständerkonstruktion in der Ökonomie.



Nusshof, Im Dörfli 11: eine spätgotische «Fischgrätdecke»

Nusshof, Im Dörfli 11.
Das Untersuchungs-
objekt (rot) mit seinem
Nachbargebäude, mit
dem es ursprünglich
ein Wohnhaus bildete.

Die zweigeschossige Liegenschaft Im Dörfli 11 steht traufständig am Dorfplatz von Nusshof und wurde anlässlich eines Umbaus bauarchäologisch untersucht. Das heutige Bauernhaus aus Bruchsteinmauerwerk besteht aus vier Nutzungsachsen. Bei der Untersuchung wurde aber schnell klar, dass im heutigen Wohnteil noch viel Bausubstanz

aus dem 16. Jahrhundert vorhanden ist und dass dieser ursprünglich gemeinsam mit dem südlichen Nachbargebäude ein grosses Wohnhaus bildete.

Der Zugang zum Wohnteil der Liegenschaft Nummer 11 findet sich heute auf der abschüssigen Rückseite des Gebäudes. Über eine Laube wird der rundbogige Eingang mit breiter Fassade am Steingewände erreicht. Im Erdgeschoss ist im Flur- und Küchenbereich eine Einschubdecke mit einer auffälligen Konstruktion sichtbar: die Deckenbretter sind schräg in seitliche Nuten der Balken geschoben. Da sich die Legerichtung der Deckenbretter bei jedem Balkenzwischenraum ändert, ergibt sich eine Art Fischgrätmuster.

Bisher sind 13 solcher «Fischgrätdecken» im Kanton Basel-Landschaft archäologisch dokumentiert. Sie befinden sich alle im Oberbaselbiet. Elf von ihnen sind dendrochronologisch datiert – wobei bemerkenswert ist, wie eng die Datierungen zeitlich beisammen liegen. Die älteste dieser Deckenkonstruktionen ist im Erdgeschoss eines Wohnhauses



in Liestal verbaut und datiert in den Herbst/Winter 1512/13. Die restlichen Datierungen streuen zwischen 1546 und 1567, das heisst in einer Zeitspanne von nur 21 Jahren. Die meisten der «Fischgrätdecken» sind jeweils im Erdgeschoss anzutreffen, sie können aber durchaus auch im Keller oder im ersten Obergeschoss liegen.

Auch das rundbogige Türgewände, die breit gefassten Deckenbalken der Stube im Erdgeschoss sowie die Reste der Dachkonstruktion im Wohnteil von Im Dörfli 11 passen stilistisch gut ins 16. Jahrhundert. Der Dachstuhl mit Blattverbindungen besteht aus einer stehenden Stuhlkonstruktion und aus einem mittigen Unterzug mit verzierter Mit-

Die «Fischgrätdecke» im Erdgeschoss (links), die schräg zum Nachbargebäude verlaufende Wand und verrusste Reste des Dachstuhls von 1562/63 (rechts).



Verbreitungskarte von
«Fischgrätdecken» im
heutigen Kanton Basel-
Landschaft.



telsäule. Seit der Bauzeit wurden einige Balken ausgetauscht, die ursprünglichen Hölzer sind aber noch gut an ihrer Verrussung zu erkennen.

Die dendrochronologische Datierung der Deckenbalken vom Unter- bis ins Obergeschoss sowie des stehenden Dachstuhls ergab eine Schlagphase im

Herbst/Winter 1562/63. Die meisten verbauten Hölzer sind aus Föhre, die Deckenbalken des Kellers und die Rähme des Dachstuhls hingegen aus Eiche. Der westliche Rähm des Dachstuhls ist rund 20 Jahre jünger als die restlichen Bauhölzer. Dabei handelt es sich vermutlich um eine Reparaturmassnahme – möglicherweise wegen des starken Borkenkäferbefalls, der bis heute an einigen Balken zu sehen ist.

Die Südmauer des Wohnteils, die das Gebäude vom Nachbarhaus trennt, steht auffällig schief zum sonst rechteckigen Grundriss. Zudem ist im Dach sichtbar, dass der verrusste ältere Teil der Dachkonstruktion nach Süden weitergelaufen sein muss. Dies sind Hinweise darauf, dass das Gebäude ursprünglich im Süden mindestens den Wohnteil des heutigen Nachbargebäudes miteinbezog. Diese Erkenntnis wird durch einen Blick in die Brandlagerakten bestätigt: Die Trennung in zwei Haushälften muss laut den Brandversicherungsakten zwar schon vor 1807 erfolgt sein, mindestens von 1877 bis 1952 existierte allerdings noch eine Verbindungstüre zwischen den beiden Teilen.

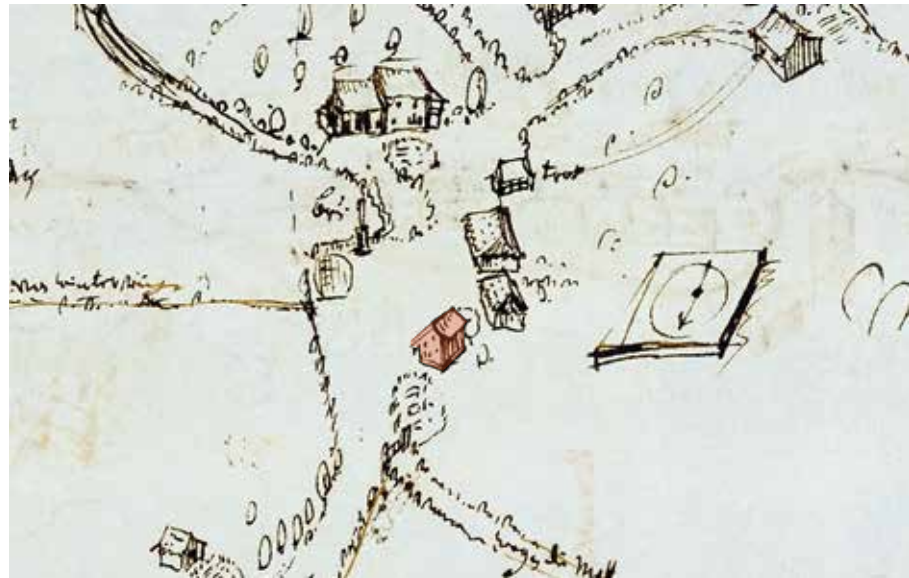
Im Erdgeschoss des Wohnteils der Liegenschaft Im Dörfli 11 befindet sich direkt neben dem rundbogigen Eingang ein bauzeitlicher Kaminwechsel, der an dieser Stelle an der Wand neben der Türe ungewöhnlich erscheint. Ein weiterer befindet sich an der üblichen Stelle zwischen Küche und Stube. Zwei so nahe beieinander liegende Feuerstellen könnten unter anderem auf eine Nutzung des Erdgeschosses als Werkstatt hindeuten.

Die nördlich anschliessende Ökonomie ist deutlich jünger. Sie wurde gemäss den Brandlagerakten nach 1839 erbaut und bereits um 1860 erweitert. Dies zeigt sich auch im Baubestand, denn ihr Mauerwerk stösst an dasjenige des Wohnteils. Zudem sind von der Ökonomie her mehrere zugemauerte Fenster in der ehemaligen nördlichen Aussenmauer des Wohnteils zu sehen – damit bestätigte die Untersuchung einen Gebäudebestand, wie ihn Georg Friedrich Meyer um 1680 gezeichnet hat: ein freistehendes Gebäude mit durchfenstertem Giebelmauer gegen Norden. Die Darstellung Meyers zeigt auch, dass das ziegelgedeckte Dach einseitig zum Dorfplatz hin stark nach unten

gezogen war. Ein entsprechend asymmetrisches Dach ist im heutigen Baubestand allerdings nicht mehr nachweisbar.

Durchführung und Bericht: Nora Näf
Dendrochronologie: Till Seiberth, Basel
Juni 2023

Ortsskizze von Nusshof des Basler Geometers Georg Friedrich Meyer (um 1680). Das untersuchte Gebäude ist rot hervorgehoben.



Wahlen, Laufenstrasse 5: vom Flach- zum Steildach

Laufen, Wahlenstrasse 5.
Blick von der Laufen-
strasse auf das unter-
suchte Bauernhaus vor
dem Abbruch 2023.

Aufgrund eines Neubauprojekts wurde im Dorfzentrum von Wahlen ein Mittertenn-Bauernhaus vor seinem Abbruch bauarchäologisch untersucht. Das Gebäude stand nahe der Kirche an der Laufenstrasse in einem Strassendreieck beim Zusammenfluss von Riedmetbächli und Wahlenbach. Das relativ grosse, traufständig zur Strasse stehende

Gebäude verfügte über ein mittiges Tenn, einen aus Backsteinen gefügten grossen Stall und einen aus Bruchsteinen gemauerten Wohnteil. Während der Ökonomietrakt im 20. Jahrhundert durch Umbauten überprägt und mit diversen Anbauten versehen wurde, war im Wohnbereich noch deutlich ältere Substanz vorhanden.

Der zweigeschossige Wohnteil war drei Räume tief und besass relativ starke Aussen- und Binnenmauern von 60 Zentimetern Breite. Ursprünglich wurde das Gebäude als flachgiebliger Steinbau mit einer Dachneigung von lediglich 20 Grad, einer Gebäudetiefe von 15,2 Metern und relativ klein dimensionierten Fenstern errichtet. Aus dieser Zeit stammten noch die massiven Aussenmauern und die Binnenmauern, zudem zwei zugemauerte Fensterchen im Erdgeschoss und vier weitere im ersten Dachgeschoss. Dank Sondierungen kamen im ersten Obergeschoss der südlichen Giebelmauer ausserdem drei Balkenlöcher zum Vorschein, die einst Deckenbalken enthielten und ebenfalls dieser Bauphase zugeordnet werden können.



Da die Deckenbalken des ersten Obergeschosses firstparallel verliefen, muss das flachgeneigte Dach als Rofendach konstruiert gewesen sein. Aufgrund der in moderner Zeit überprägten Ökonomie lässt sich heute nicht mehr sagen, wie breit das Gebäude ursprünglich war. Eine Abbruchkante der Aussenmauer im Nordwesten des Wohnteils zeigte allerdings an, dass das Gebäude nördlich davon noch weitergegangen sein muss. Vermutlich handelte es sich bereits in dieser ersten Bauphase um ein Bauernhaus mit drei Nutzungsachsen. Eine Datierung dieses Ursprungsbaus war allerdings nicht möglich, da aus seiner Bauzeit keine Hölzer mehr vorhanden sind.

Dank der Jahrringanalyse der Dachkonstruktion wissen wir, dass dieses Gebäude frühestens 1685/86 mit einem neuen, deutlich steileren Stuhl versehen worden war. Dafür sind die älteren Aufbauten und die Deckenbalken im ersten Obergeschoss entfernt und das neue Dach auf die bestehenden Aussenmauern gesetzt worden. Die Breite des Gebäudes betrug spätestens ab diesem Zeitpunkt 17

Meter, was an den Resten der Dachkonstruktion über der Ökonomie ablesbar ist. Das dreigeschossige Dach mit einer Dachneigung von nun 43 Grad war über dem Wohnteil verrusst. Es wies im ersten Dachgeschoss eine liegende Stuhlkonstruktion mit mittigem Unterzug auf, im zweiten bestand es aus einem stehenden Stuhl mit Steigblattstreben.

In der Sondierung sind die historischen verputzten Wandflächen erkennbar, unter anderem mit einem zugesetzten Balkenloch (rot).



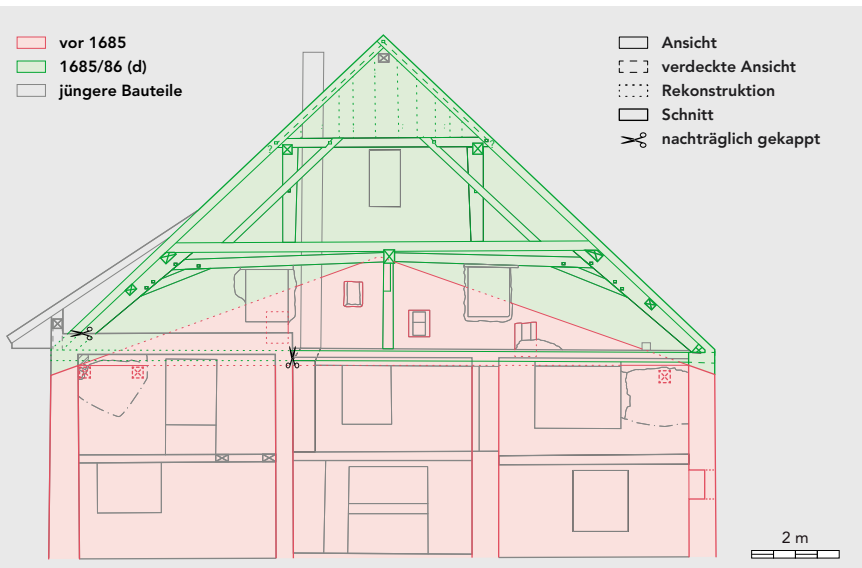
Baualtersplan der südlichen Giebelwand, in der sich der flachgieblige Ursprungsbau (rot) deutlich abzeichnet.

Eine sehr ähnliche Dachkonstruktion, per Jahrgangsanalyse nur drei Jahre jünger datiert, wurde 2019 in einem Gebäude in der Altstadt von Laufen dokumentiert. Beim Bauernhaus in Wahlen war der Südgiebel mindestens im dritten und eventuell auch im zweiten Dachgeschoss verbrettert, was noch an einer Nut an der Unterseite des südlichen-

ten Sparrenpaares ablesbar war. Die Deckenbalken des Erdgeschosses und vermutlich auch die meisten Fenster sind im 18. bis 20. Jahrhundert erneuert respektive neu eingebaut worden.

Im Jahr 2023 konnte im Laufental zusätzlich zum Gebäude in Wahlen noch ein weiteres Bauernhaus mit einem flachgeneigten Vorgängerdach archäologisch untersucht werden: In Liesberg, Niederdorf II steckt unter einem imposanten, steilen dreigeschossigen Dach aus der Schlagphase 1826/27 ebenfalls ein flachgiebliger gemauerter Bau, der anhand von Russspuren an den Mauern und Baufugen ablesbar ist.

Es ist anzunehmen, dass die beiden genannten Gebäude ursprünglich mit hölzernen Legeschindeln eingedeckt waren, wofür eine Dachneigung von 18–20 Grad ideal ist. Dabei werden die 80–100 Zentimeter langen Schindeln mit Holzlatten fixiert, die wiederum durch Holznägel an Ort und Stelle gehalten werden. Die Schindeln wurden zusätzlich mit Steinen beschwert, mussten aber regelmässig umgedeckt und je nach Holzart alle



35–100 Jahre ersetzt werden, da das Dach sonst undicht wurde. Flachgeneigte Dächer, umgangssprachlich auch «Tätschdächer» genannt, sind im Kanton Basel-Landschaft bauarchäologisch bisher hauptsächlich im Laufental nachgewiesen. Auf den Dorfprospekten von Georg Friedrich Meyer (um 1680) sind sie allerdings auch im Amt Waldenburg mehrfach dargestellt.

Mit dem Bau eines steileren Sparrendachs wurde in den hier vorgestellten Gebäuden deutlich mehr Dachvolumen und damit Lagerraum geschaffen. Auf einem steileren Dach findet allerdings eine Deckung mit Legeschindeln keinen Halt mehr. Dächer mit mindestens 40 Grad Neigung wurden im 17. Jahrhundert mit Stroh oder Ziegeln gedeckt, wobei die Ziegeldeckung gegenüber Schindel- und Strohdächern den Vorteil hat, weniger brandanfällig zu sein. Seit Mitte des 16. Jahrhunderts sind auf dem Gebiet des heutigen Kantons Basel-Landschaft diverse Verordnungen erlassen worden, die Holzsparsinn fördern und Dorfbrände verhindern sollten. Es stellt sich somit die Frage, ob der Umbau zum steileren Dach nicht nur

zur Gewinnung zusätzlichen Lagerraums, sondern auch für eine feuerfestere und langlebigere Dachbedeckung vorgenommen wurde.

Durchführung und Bericht: Nora Näf
Dendrochronologie: Till Seiberth, Basel
Mai bis Juli 2023

Vergleichbarer Befund in Liesberg: Die ver-rusteten Mauerflächen im ersten Obergeschoss bezeugen auch hier einen flachgiebigen Ursprungsbau.



Zwingen, Schlossgasse 4: die bewegte Geschichte eines Kornhauses

Zwingen, Schlossgasse 4, Zustand um 1897 nach Eugen Probst. Anordnung und Vielfalt der Fenster weisen auf eine lange Baugegeschichte hin.

Die Schlossanlage von Zwingen, deren erste urkundliche Erwähnung auf das Jahr 1312 zurückgeht, thront majestätisch über der Birs und erstreckt sich über drei Felsbänke. Die Frage nach der natürlichen oder künstlichen Entstehung dieser Formationen ist bis heute ungeklärt. Heute ist die Senke zwischen dem mittleren und dem

westlichen Felsen eingeebnet. Die östliche ist zwar durch einen Graben abgetrennt, dieser ist aber nur noch bei Hochwasser mit Wasser gefüllt.

Das dominierende Gebäude auf der grösseren westlichen Insel ist heute das ehemalige Wirtschaftsgebäude im nordwestlichen Eckbereich. Im Zuge von Umbauten in den Jahren 2021 und 2022 wurde dieser Bau genauer untersucht. Er präsentiert sich in einer L-förmigen Anordnung, mit einem Hauptbau entlang des Nebenarms der Birs und einem südlichen Anbau, der etwa einen Drittel der Westseite der Wehranlage einnimmt.

Im westlichen Drittel des Hauptbaus konnten Überreste der ursprünglichen Dachkonstruktion dokumentiert werden. Diese bestand aus einem dreigeschossigen, liegenden Dachstuhl mit zwei Bundebenen. Eine dendrochronologische Untersuchung der Balken ergab, dass die Hölzer zwischen 1556 und 1561 – die meisten 1560/61 – geschlagen wurden. Diese Daten stimmen mit dem bekannten Baujahr 1561 überein, das aus historischen Quellen hervorgeht.

SCHLOSS ZWINGEN

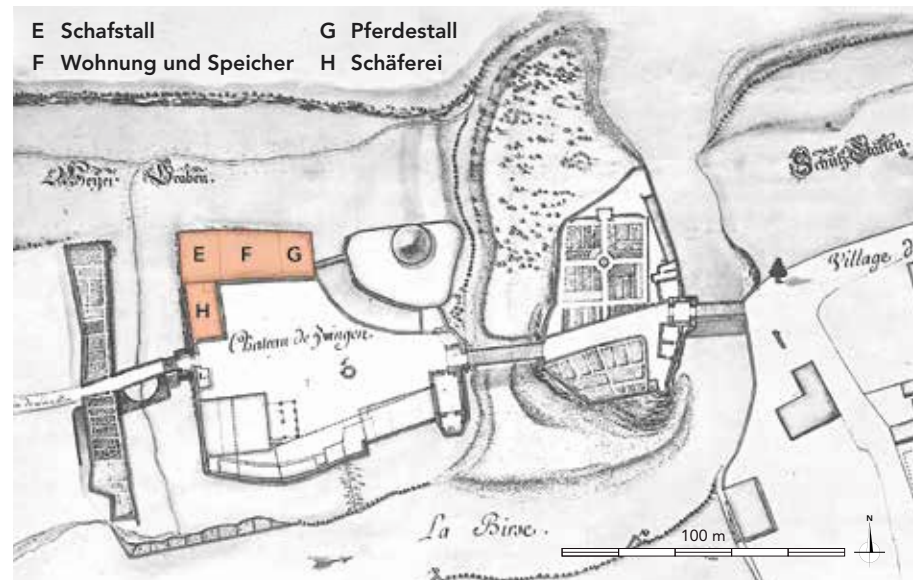


In der ältesten Überlieferung wird das Gebäude als Kornhaus bezeichnet, vermeintlich mit einer Länge von 17 Metern. Interessanterweise deutet ein Plan des Schlossareals aus dem Jahr 1766 darauf hin, dass das Wirtschaftsgebäude entweder später erweitert wurde oder von Anfang an grösser war, denn auf diesem Plan weist es eine Länge von ungefähr 30 Metern auf. Fotografien der Nordfassade aus der Zeit um 1900 zeigen zudem eine vertikale Baufuge etwa zehn Meter vom nordwestlichen Eck entfernt. Ausserdem weisen die Aussenmauern in diesem Bereich unterschiedlich proportionierte Bruchsteine auf und auf unterschiedlichen Höhen platzierte Fenstersimse, was auf verschiedene Bauphasen hinweist. Unter anderem wurde im Jahr 1758 im mittleren Teil des Hauptbaus eine Wohnung für den fürstlichen Pächter mit einem Speicher im Obergeschoss errichtet. Die ansatzweise erkennbaren Staffelfenster, eine Türe mit Spitzbogen sowie eine vertikale Baufuge könnten auf einen repräsentativen Bau vor 1560/61 hindeuten.

Bei genauerer Betrachtung des Plans von 1766 wird deutlich, dass der Hauptbau zu dieser Zeit

in drei Abschnitte unterteilt war: in einen Schafstall im Westen, eine Wohnung mit Speicher in der Mitte und einen Pferdestall im Osten. Zudem schloss entlang der Umfassungsmauer südlich des Schafstalls eine Schäferei an. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden zahlreiche Gebäude auf dem Schlossgelände abgerissen. Spätestens damals

Plan der Schlossanlage von 1766, mit der damaligen Unterteilung des Wirtschaftsgebäudes (Staatsarchiv Bern).



Die Nord- und Westfassade des Gebäudes um 1900 (Staatsarchiv Basel-Stadt).

wurde die Schäferei entfernt und durch einen kleineren Unterstand ersetzt. Die Abwesenheit der Schäferei lässt sich anhand von Fassadenplänen aus dem Jahr 1897 und Fotografien um 1900 erkennen.

Nachdem das Schlossareal im Jahr 1913 in den Besitz der Papierfabrik Zwingen übergegangen war,

erfolgte eine Umgestaltung des Wirtschaftsgebäudes gemäss den Anforderungen eines Industriebetriebs. Auf einem Luftbild von 1922 ist zu erkennen, dass anstelle der früheren Schäferei ein neues Gebäude mit einem Treppenturm zum Innenhof im Osten errichtet wurde. Zudem scheinen Teile der Südfassade renoviert worden zu sein. Aus den herumliegenden Holzbalken auf dem Luftbild geht hervor, dass die Arbeiten damals noch im Gange waren. Zur selben Zeit müssen auch Renovationsarbeiten am Bergfried des Palas erfolgt sein, denn dieser ist auf der Nordseite eingerüstet. Auf einem weiteren Luftbild von 1937 ist zu sehen, dass das Wirtschaftsgebäude inzwischen die Pferdestallachse im Osten verloren hat und nur noch zwei der drei Achsen aufweist.

Seit 1993 befindet sich das untersuchte Gebäude im Besitz der Gemeinde und wird als Verwaltungsbau und Wohnraum genutzt. Aufgrund der umfangreichen Umbauten ist anzunehmen, dass die meisten Teile der Südfassade und der Innenmauern nicht mehr aus der Bauzeit stammen. Die Ostfassade wurde in den 1920er-Jahren vollständig



erneuert. Die originale Dachkonstruktion ist, wie bereits erwähnt, nur im Bereich des ehemaligen Schafstalls erhalten geblieben.

Kurz vor Abschluss der Umbauten zerstörte im Oktober 2022 ein Brand die meisten Balken des alten Dachstuhls. Das Ereignis unterstreicht ein-

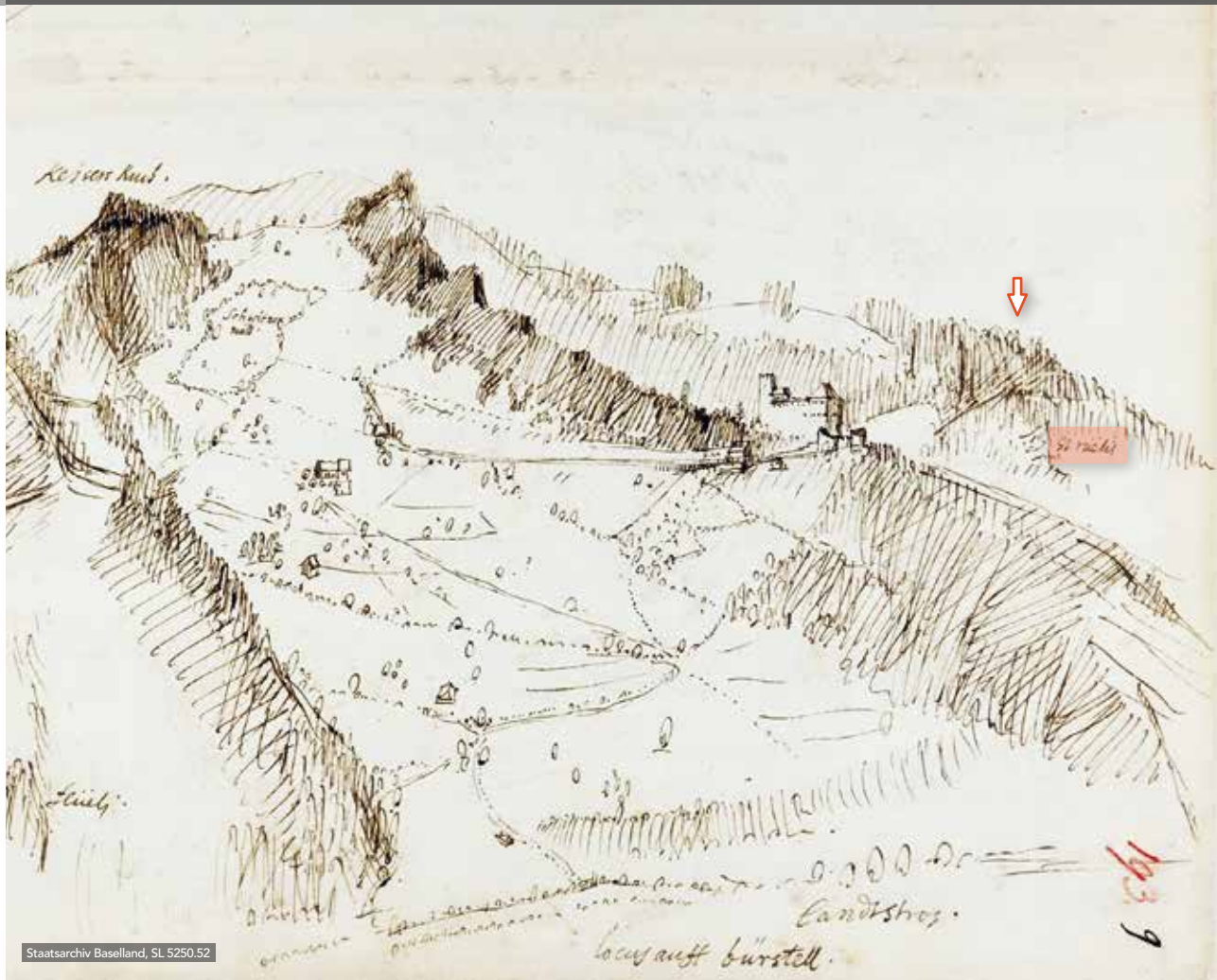
mal mehr die Bedeutung der Dokumentation von historischen Gebäuden, da ohne sie ein wichtiger Teil der Baugeschichte verloren gegangen wäre.

Untersuchung und Bericht: Lukas Richner
August 2021 bis November 2022

Dem Brand vom
Oktober 2022 ([links](#))
ist der Dachstuhl von
1561 ([rechts](#)) zum
Opfer gefallen.



Waldenburg, Holz-
nach. Lage der Flur
'St. Rüelis' auf dem
Höhenzug gegenüber
der Waldenburg gemäss
einer Skizze von Georg
Friedrich Meyer aus dem
Jahr 1678. Das Hofgut
Holznach befindet sich auf
der Hochebene hinter die-
sem Höhenzug (Pfeil).



Waldenburg, Holznach: eine Kapelle – oder doch ein Milchkeller?

Im Umkreis des Hofguts Holznach südwestlich von Waldenburg wurde schon seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nach den Überresten einer Kapelle gesucht. Als Hinweis, dass in diesem Areal einmal eine Kapelle stand, gilt der noch bis Ende des 19. Jahrhunderts verwendete Flurname «Xantner», der am Gebiet um einen Felsvorsprung nordwestlich des Hofguts haftet. Auf einer Feder-skizze von Georg Friedrich Meyer aus dem Jahr 1678 wird derselbe Vorsprung als «St. Rüelis» beschriftet. Die älteste überlieferte Bezeichnung des Areals ist 1485 zu finden: « $\frac{1}{2}$ manwerck matten an Sannt durvllis», also eine Wiese bei Sankt Ulrich. Der damit offenbar gemeinte Bischof Ulrich war an der Schlacht auf dem Lechfeld (955) beteiligt und wurde bereits 20 Jahre nach seinem Tod im Jahre 993 heiliggesprochen. In Basel ist kurz danach zu seinen Ehren eine Kirche gebaut worden. Pfarrer Karl Gauss schloss in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus dem Flurnamen, dass in der Nähe des Hofes Holznach einst eine Kapelle stand, die St. Ulrich geweiht war.

Eine Urkunde aus dem Jahr 1608 bezeugt, dass zu diesem Zeitpunkt auf dem Schloss Waldenburg Zinsen für ein «*Mannwerch matten zu Santer Ullis, zwischen dem holz und dem bronnen, stostt oben an Holznacht, unden an Werlin Buman*» eingezogen worden sind. Ob daraus geschlossen werden kann,

Reste einer mittelalterlichen Kapelle? Dreigliedriger, kreuztonnengewölbter Halbkeller im Hofgut Holznach.



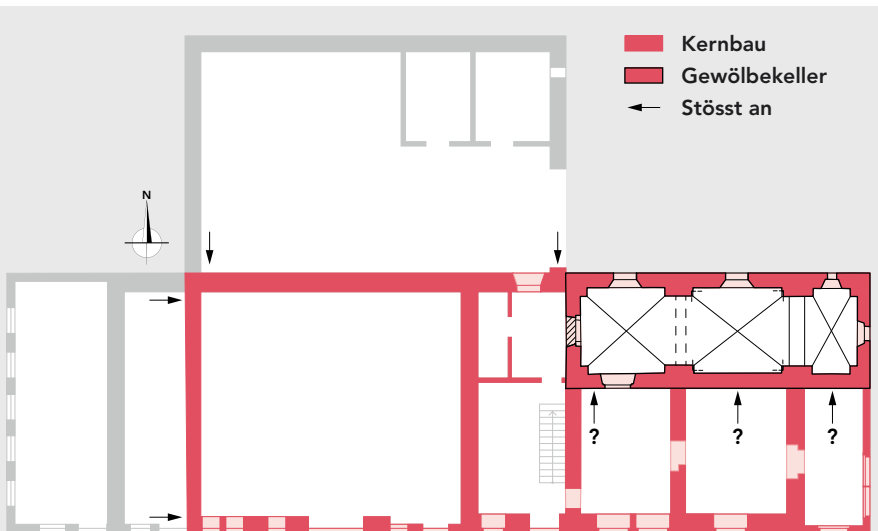
Die Lage des Gewölbekellers im rückwärtigen Bereich des Wohnbereichs des Hofguts Holznach.

dass auf diesem *Mannwerch* ein Bauwerk in Form einer Kapelle betanden hatte, ist nicht klar.

Dieser Frage ging die Kommission zur Erhaltung von Altertümern des Kantons Basel-Landschaft im November 1953 nach. Sie veranlasste eine Grabung

auf dem terrassenförmigen Felskopf. Dabei stiessen die Ausgräber unter einer 50–60 Zentimeter mächtigen Humusschicht direkt auf den Felsuntergrund. Reste eines möglichen Baus traten nicht zutage. Aufgrund eines Hinweises des Gemeindeförsters wurde eine weitere Sondage neben dem bereits 1608 erwähnten Brunnen angelegt. Hier stiessen die Ausgräber auf Überreste von Holzbalken, die laut dem Förster grösstenteils bereits etwa zehn Jahre früher bei Arbeiten um den Brunnen entfernt worden seien. Leider erlaubte der Befund keinen Rückschluss mehr auf deren ursprüngliche Funktion. Der Grabungsleiter geht jedoch davon aus, dass diese Balken nichts mit einer Kapelle zu tun hatten, sondern an dieser Stelle verlegt worden waren, um den sumpfigen Untergrund begehbar zu machen.

Die Suche nach den Überresten der Kapelle ging also weiter. 1980 meldete der Kunsthistoriker und Mittelalterarchäologe Hans Rudolf Sennhauser, er habe die Überreste der Kapelle in Form eines Kellers im Hof Holznach gefunden.



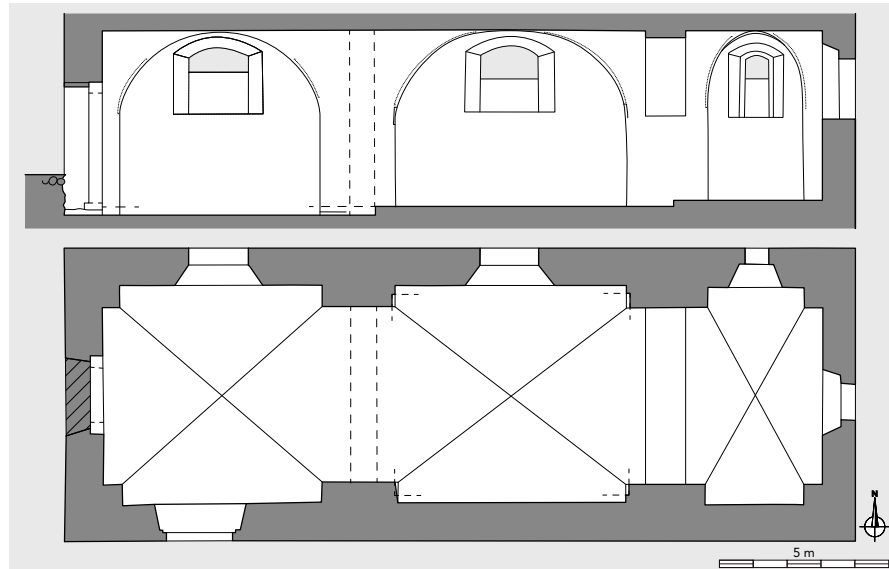
Aufgrund eines Bauvorhabens begutachtete die Archäologie Baselland im Berichtsjahr dieses Bauernhaus mit den postulierten Bauresten der Kapelle. Der von Sennhauser erwähnte Halbkeller besteht aus drei Abteilen mit Kreuztonnengewölben, wobei das östlichste in der Fläche nur halb so gross ist wie die beiden anderen. Der Scheitelpunkt der Gewölbe liegt etwa zwei Meter über dem Boden. Entlang der Grate der Gewölbe sind Reste von roten Begleitbändern ersichtlich. Solche sind stellenweise auch auf Höhe der Fenstersimse an den Wänden erhalten. Die Farbe verläuft dabei auch über Flickstellen im Verputz und kann somit nicht in der Bauzeit angebracht worden sein.

Die Nordmauer des Kellers verfügt über drei sich nach innen weitende Fenster mit Holzlaibungen. Der Lichtdurchlass befindet sich jeweils im oberen Drittel der Nische. Dies liegt daran, dass die Räume leicht in den Hang eingetieft ist. In der Ostwand ist ebenfalls ein Fenster vorhanden. Der Keller wird aktuell von der Küche des Bauernhauses her durch die Süd-mauer über drei Stufen betreten. In der West-mauer ist eine zugemauerte

Tür vorhanden. Es ist nicht auszuschliessen, dass einer der beiden Eingänge erst nachträglich eingebaut worden ist.

Das heutige Bauernhaus, in dessen Nordostecke sich der beschriebene Gewölbekeller befindet,

Grundriss und Aufriss
des Gewölbekellers im
Hofgut Holznach.



Der vergleichbare Gewölbekeller im Hofgut Spittel, Gemeinde Langenbruck.

präsentiert sich als grosses, längsrechteckiges Gebäude. Der aktuelle liegende Dachstuhl mit Firstständern und rautenförmigen Windverbänden, der den Wohn- und Ökonomie teil überdeckt, wurde gemäss den Ergebnissen der dendrochronologischen Untersuchung frühestens in den Jahren

1743/44 errichtet. Reste eines älteren Dachstuhls waren nicht zu beobachten. Der Ökonomie teil wurde nachträglich nach Westen und Norden erweitert. Auf mehreren Landschaftsskizzen von Georg Friedrich Meyer aus dem Jahr 1680 zeigt das Gebäude keinen Hinweis, dass es eine Kapelle in sich bergen soll. Auch in den Brandlagerakten wird keine Kapelle erwähnt, nur ein Gewölbekeller. Es ist unklar, ob dieser nachträglich, gleichzeitig oder sogar vor dem aktuellen Dach errichtet worden ist. Ebenso war nicht feststellbar, ob Überreste des Gebäudes aus Meyers Zeit vorhanden sind.

Das an der nahen Passroute des Oberen Hauensteins gelegene Hofgut Spittel, wo tatsächlich die Reste einer ehemaligen Kapelle archäologisch nachgewiesen sind, besitzt ebenfalls einen Keller mit zwei Kreuztonnengewölben, wobei das eine Kellerabteil nur halb so gross ist wie das andere. Er wurde nachträglich an die ehemalige Kapelle angebaut. Obwohl die Bauart sehr ähnlich ist wie in Holznach, fehlen hier der feine Verputz wie auch die Begleitbänder. Gemeinsam sind ihnen die kleinen Fenster, die wohl zur Belüftung dienen.



Dass in der Gegend von Waldenburg und Langenbruck Keller mit Kreuztonnengewölbe nicht ungewöhnlich waren, zeigen Dokumente aus den Jahren 1764 und 1765, auf die uns Jakob Steinmann hingewiesen hat. In ihnen geht es um einen Antrag zum Bau eines Käsehauses und Milchkellers mit Kreuztonnengewölbe im Sennhof der Waldenburg. Ob dieser letztlich gebaut wurde, ist nicht klar.

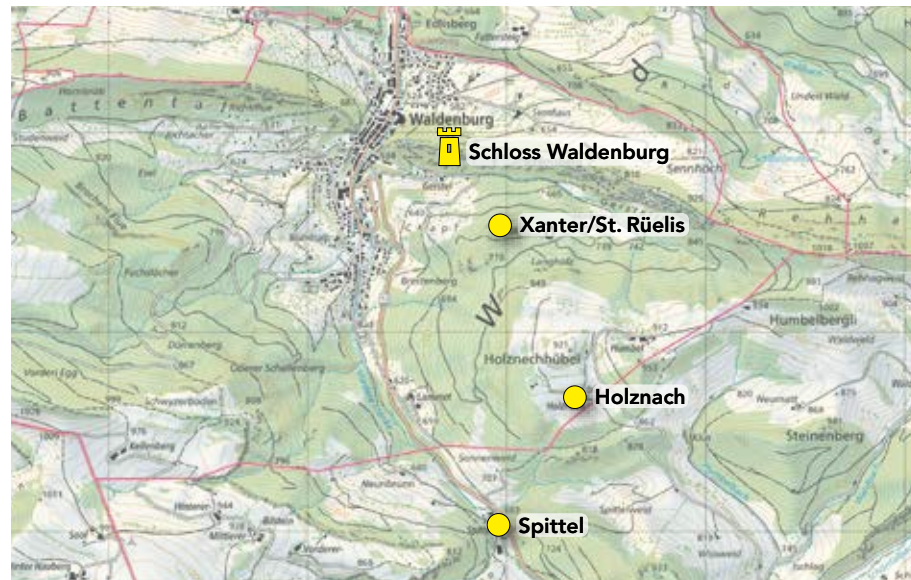
In den Brandlagerakten von 1877 bis 1910 wird auf dem Hofgut Holznach eine Melkhütte erwähnt. Aus diesem Indiz – wie auch dem ähnlich gebauten Gewölbekeller im Spittel und dem geplanten Käsekeller im Sennhof der Waldenburg – lässt sich schliessen, dass es sich bei den überwölbten Räumen im Hof Holznach eher um einen Milch- oder Käsekeller gehandelt hat als um die Reste einer Kapelle.

Die Frage nach dem Standort einer möglichen Kapelle bleibt somit weiterhin offen. Aufgrund des Flurnamens ist jedoch anzunehmen, dass sie

eher auf dem Felsvorsprung, wo 1953 die Grabung stattfand, zu suchen wäre.

Bericht: Lukas Richner, mit Dank an Jakob Steinmann für den Hinweis auf die Käsekeller
September bis November 2022

Lage der im Text
erwähnten Lokalitäten
um Holznach.





Fundabteilung

Insgesamt erfasste unser dreiköpfiges Team im Berichtsjahr 10 057 Funde von 146 Fundstellen. Darunter befinden sich zahlreiche Objekte aus dem Nachlass von Kurt Rudin, die in vorhandene Bestände integriert werden konnten.

Mitten im Jahr erhielten wir ungebetenen Besuch: Ein Wespenschwarm hatte sich im Rolladenkasten unseres Auslegeraumes eingenistet. Der Natur zuliebe duldeten wir diese nützlichen Insekten. Überstrapaziert wurde unsere Toleranz jedoch, als sich eines Morgens ein Wespen-Bautrup durch die Wand geknabbert hatte und dazu ansetzte, in Windeseile über dem Regal für Fachliteratur einen Erweiterungsbau zu errichten ...

Ein hochgeschätzter Gast war hingegen Corina Gottardi von der Universität Bern. Sie arbeitet an einer Dissertation zur jungsteinzeitlichen Horgener-Kultur. 239 entsprechende Keramikfragmente waren in der Inventardatenbank abrufbar, weitere Scherben mussten aus fünf noch nicht inventarisierten Altgrabungen herausgesucht werden. Wir sind sehr auf die Messdaten der Analysen gespannt.

Vereinzelte tauchen in unserem Fundmaterial römische Steinartefakte auf. Was aber in diesem Jahr aus der Villa Munzach auf unsere Tische kam, war überwältigend. Die insgesamt 829 Fragmente von Wandverkleidungen (Steinplatten, Gesimse und Rundstege) waren aus den erlesensten Gesteinsarten angefertigt. Einige stammen aus der näheren Umgebung, andere aus weiter Ferne, beispielsweise *Fior di Pesco* (Griechenland), *Pavonazzetto* (Türkei) und *Granito Verde a Erbetta* (Ägypten). Wieder einmal beeindruckte uns, wie ‚globalisiert‘ die antike Welt bereits war.

Christine Gugel

Noch rechtzeitig vor der Neueröffnung wurde das umfangreiche Fundmaterial der Ruine Farnsburg inventarisiert. Im Bild eine attraktive Eckkachel aus dem 17. Jahrhundert.



Arisdorf, Bärenfels. Die
32 keltischen Quinare.

Arisdorf, Bärenfels: ein weiterer keltischer Münzhort südlich des Hochrheins

Seit rund 15 Jahren stehen die Ausläufer der Jura-höhenzüge südlich der Rheinebene im Fokus von Metallsonden-Prospektionen von Ehrenamtlichen der Archäologie Baselland. Zuvor waren aus archäologischer Sicht vor allem die Burganlagen Madeln (oberhalb von Pratteln) respektive Altenberg (bei Füllinsdorf) sowie das gallorömische Heiligtum auf der Schauenburgerfluh Ziel von Ausgrabungen und Forschungsprojekten. Bekannt war zudem, dass die strategisch günstigen Lagen mit ihrem Weitblick entlang des Rheins in der Neuzeit für den Bau von Hochwachten und Schanzen benutzt wurden. Erwähnenswert ist ausserdem die nachgewiesene Nutzung der fruchtbaren Hochterrassen für jungsteinzeitliche Siedlungen und altsteinzeitliche Lagerplätze (s. Seite 36 ff.).

Die Entdeckung des «Keltenschatzes von Füllinsdorf» im Büechlihu richtete 2011 den Blick schlaglichtartig auf eine weitere Epoche, die bislang in dieser Region nicht belegt war: die späte Eisenzeit (s. Seite 178 ff.). Doch es blieb nicht bei dieser einzelnen Fundstelle. Neun Jahre später setzte der Fund eines Kaletedou-Quinars auch

den Adlerberg auf der gegenüberliegenden Seite des Ergolztales auf die Verbreitungskarte der keltischen Funde (Jahresbericht 2020, S. 92 ff.). 2022 wurden im selben Hang dann auch noch fünf Radstater aus Elektron gefunden (Jahresbericht 2022, S. 96 ff.).

Oberhalb der Fundstelle liegen einige reizvolle Tümpel.

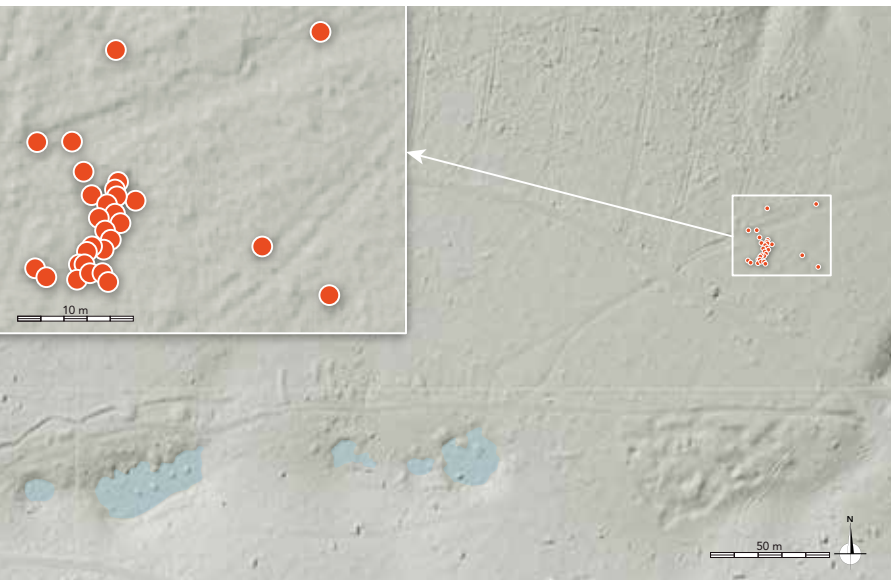


Die Verteilung der
keltischen Quinare im
Gelände.

Noch im selben Jahr wurden die beiden Späher Daniel Mona und Urs Weber auch zwei Kilometer östlich des Büechlihaus fündig: im Gebiet Bärenfels bei Arisdorf. Sie detektierten dort auf einer begrenzten Fläche von 15×20 Metern, mit deutlicher Konzentration auf 40 Quadratmetern, vom

Herbst 2022 bis zum Frühjahr 2023 insgesamt 32 keltische Silbermünzen.

Im Gegensatz zu den Fundorten Büechlihau und Adlerberg ist der Höhenzug beim Bärenfels deutlich niedriger, bietet keine weite Aussicht und verläuft nicht rechtwinklig, sondern hinter einem ersten Hügelzug versteckt parallel zum Rheintal. Die Fundstelle präsentiert sich somit auf den ersten Blick weit weniger spektakulär. Sie kann dafür mit einer anderen naturräumlichen Besonderheit aufwarten: auf dem Höhenrücken gibt es zahlreiche Tümpel, das so genannte Bärenfelser Moor – wahrscheinlich mit Wasser gefüllte Dolinen. Je nach Witterungsverhältnissen steigen daraus sanfte Nebel auf, und man kann sich gut vorstellen, dass dieses leicht mythische Phänomen den Ausschlag für die Niederlegung der keltischen Münzen etwas unterhalb am Hang gegeben hat. Allerdings sei hier nicht verschwiegen, dass gemäss einer Sondierbohrung in einem dieser Weiher just Schichten aus den Jahrhunderten um die Zeitenwende fehlen (Jahresbericht 2009, S. 30f.). Es wird vermutet, dass die Wasserstellen in dieser



Zeit trockengefallen sein könnten, was natürlich den landschaftlichen Reiz deutlich geschmälert hätte.

31 der 32 Münzen lassen sich sicher als Kaletedou-Quinare bestimmen. Eine weitere ist aufgrund ihrer Erhaltung nicht mehr exakt zuzuordnen, jedoch handelt es sich mit grosser Wahrscheinlichkeit um denselben Münztyp. Die Kaletedou-Quinare gehen auf das Vorbild des römischen Denars zurück, weshalb sie auf der Vorderseite den behelmten Kopf der Roma tragen. Auf der Rückseite befindet sich ein nach links trabendes oder stehendes Pferd, darum die Legende ΚΑΛΕΤΕΔΟΥ in griechischen Buchstaben. Die Münzen vom Bärenfels decken verschiedene Entwicklungsstadien des Münztyps ab. Bei keiner ist die Legende noch vollständig vorhanden. Bei einigen wurde sie verkürzt zu ΚΑΛΕΟΥ (KALEOU) oder ΚΑΛΕΔΥ (KALEDU), bei anderen teilweise durch ein vier-speichiges Rad unter dem Pferd ersetzt. Die jüngsten Typen zeigen nur noch ein X über sowie ein Rad unter dem Pferd. Lediglich das Y davor ist von der Umschrift noch erhalten.

Die Verbreitung der Kaletedou-Quinare ist sehr weitläufig und besitzt ihren Schwerpunkt im östlichen Mittelgallien. Aber auch im Mittelland und in der Nordwestschweiz kommen sie sehr häufig vor, so dass mit mehreren Prägezentren zu rechnen ist. Von der keltischen Siedlung auf dem Mont

Subferrate zeitgenössische Fälschung eines Kaletedou-Quinars. Sie besteht aus einem Eisenkern mit Silberüberzug. M 2 : 1.



**Kaletedou-Quinar,
der in den Horten von
Füllinsdorf und Merkl-
ingen stempelgleiche
Parallelen besitzt.
M 2:1.**

Vully (Kt. Freiburg) stammt sogar ein Münzstempel. Der Typ wurde in der Zeit vom letzten Drittel des 2. Jahrhunderts bis zum Ende des ersten Drittels des 1. Jahrhunderts vor Christus hergestellt, wie die überlieferten archäologischen Kontexte nahelegen.



Bemerkenswert ist neben der Auffindungssituation auf nur wenigen Quadratmetern die Struktur des spätlatènezeitlichen Münzspektrums vom Bärenfels. Denn in einer Siedlung würde man neben einer grösseren Heterogenität der Silbermünzen auch Kleingeld in Form so genannter Potinmünzen, im Vollguss hergestellter Münzen aus Buntmetall, erwarten. Aber auch das Vorkommen von Fälschungen unter den Kaletedou-Quinaren wäre deutlich höher. Von den 32 Exemplaren besitzt jedoch nur eines einen Eisenkern, der mit einer Silberhaut überzogen wurde. Solcherart hergestellte Münzen nennt man subferrat. Hingegen bestehen Hortfunde, also gemeinsam niedergelegte Ensembles, weitestgehend aus massiven Edelmetallmünzen, wie etwa der bereits genannte, hauptsächlich aus Kaletedou-Quinaren zusammengesetzte Hort vom Büechlihau, der nur etwa 2% gefälschte Silbermünzen enthält.

Der Hort vom Büechlihau weist ein sehr ähnliches Kaletedou-Spektrum auf. Bei einer ersten Durchsicht der Arisdorfer Münzen wurde bereits eine Münze erkannt, deren Rückseite mit demselben

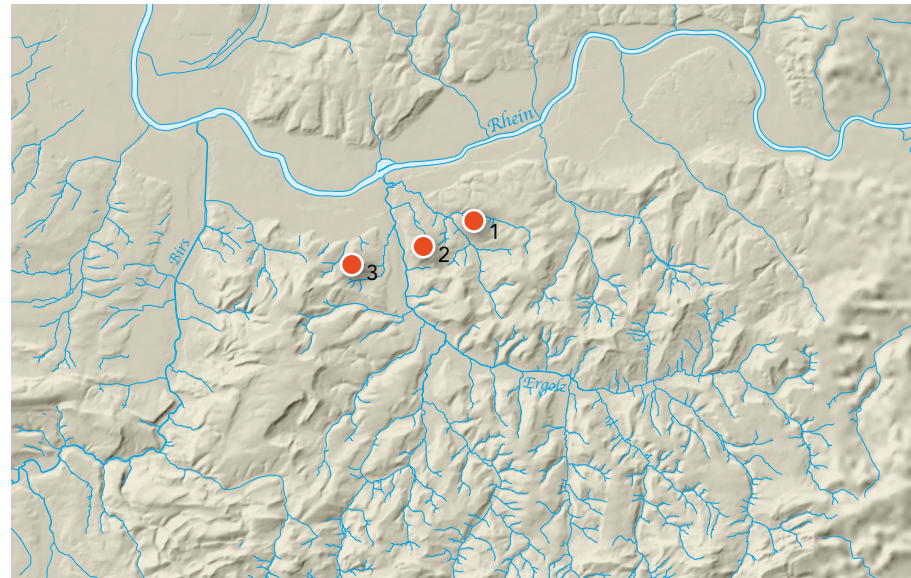
Stempel geprägt wurde wie zwei Exemplare aus dem Füllinsdorfer Hort sowie ein Exemplar aus einem Hort von Merklingen auf der Schwäbischen Alb (Baden-Württemberg). Alle Indizien deuten deshalb darauf hin, dass die 32 Münzen vom Bärenfels ehemals zu einer in späterer Zeit über eine kleinere Fläche zerstreuten gemeinsamen Deponierung gehörten. Aufgrund des hohen Anteils später Kaletedou-Quinare mit Beizeichen Rad unter dem Pferd ist mit einem Niederlegungszeitpunkt zu rechnen, der nicht weit von jenem von Füllinsdorf anzusetzen ist, nämlich zwischen etwa 90 und 70 vor Christus.

Die Fundstellen vom Bärenfels und Büechlihu weisen zusammen mit jener auf dem in nur geringer Entfernung liegenden Adlerberg eine bemerkenswerte Häufung von Edelmetallmünzen auf. Der Fundort auf dem Büechlihu wird als heiliger Platz mit langer Tradition gedeutet. Ob es sich bei den beiden anderen um ähnlich langlebige Ritualorte handelt und wie diese Häufung von keltischen und römischen Deponierungen von Edelmetallmünzen auf drei Jurahöhen am Südrand

des Rheintals in nur geringer Entfernung zu interpretieren sind, müssen künftige Forschungen zeigen.

Bericht: Andreas Fischer und Michael Nick,
Inventar der Fundmünzen der Schweiz, Bern

Lage der Fundstellen
von Arisdorf, Bärenfels
(1), Füllinsdorf, Büechli-
hu (2) und Pratteln,
Adlerberg (3).



MuttENZ, Hardwald. Die aktuelle Ausdehnung des Waldes vor der Toren Basels (im Hintergrund). Der Verlauf der heutigen Strasse entspricht ungefähr den historischen Verhältnissen.



MuttENZ, Hardwald – römisches Silber wirft Fragen auf

Das auf einer Schotterterrasse über dem Rhein gelegene Areal des Hardwalds bei MuttENZ war seit jeher ein Durchgangsort, sowohl für den Transit von Ost nach West wie auch von Nord nach Süd. Auch wenn es keine archäologischen Nachweise gibt, ist es sehr wahrscheinlich, dass die heutige Kantonsstrasse von Basel in Richtung Augst respektive Liestal auf eine lange Reihe von Vorgängerinnen mit gleichem Verlauf zurückblicken kann. Entlang dieser Achse errichteten Menschen schon seit mehr als 2500 Jahren für Durchreisende gut sichtbare Monumente. Beispielsweise wurden hier während der Hallstattzeit im 6. Jahrhundert vor Christus Grabhügel für eine lokale Elite errichtet. Am Ende der Römerzeit standen nicht weit von der Strasse entfernt Wachtürme, die die Rheingrenze sicherten (Jahresbericht 2012, S. 96 ff.). Am 3. August 1833 war der Hardwald Schauplatz eines Rückzugsgefechts anlässlich der Kantonstrennung von Basel-Stadt und Basel-Landschaft.

Diese ausserordentliche Dichte an Spuren aus der Vergangenheit bewog vor einigen Jahren eine

Gruppe von Spähern der Archäologie Baselland, das gesamte Gebiet einer systematischen Prospektion zu unterziehen. In den vergangenen Ausgaben unseres Jahresberichts wurden mehrmals Einzel-funde aus diesem aufwändigen Unternehmen vorgestellt (Jahresbericht 2021, S. 106 ff.; 2022, S. 95

Der Fundort der beiden eng beieinander liegenden Horte auf der Baaderkarte von 1838/44.



Die eine Hälfte des Fundes: 13 Denare der Jahre 89 vor bis 37 nach Christus, das Fragment eines Denars des Augustus und ein Silberfragment.

und 96 ff). Auch 2023 wurden diese Arbeiten fortgeführt (s. auch Seite 124 ff).

Die hier vorgestellte Entdeckung gelang dem ehrenamtlichen Mitarbeiter Marcus Mohler Ende März respektive anfangs April 2023. In einer Entfernung von nur rund 150 Metern fand er zwei

kleine Horte mit 13 beziehungsweise 12 römischen Silbermünzen sowie weiteren Silberobjekten. Beide Fundstellen liegen südlich der Kantonsstrasse, eine rund hundert Meter entfernt, die andere etwas mehr als fünfzig Meter. Erstere ist zudem nahe bei der heutigen Verbindungsstrasse nach Muttenz. Diese Abzweigung hat aber gemäss den historischen Karten ihre Position immer wieder mal geändert, so dass hier kein Rückschluss auf einen römischen Verkehrsweg gemacht werden kann. Naturräumliche Auffälligkeiten sind in diesem Gebiet nicht auszumachen. Daher muss offenbleiben, warum die Objekte genau an diesen zwei Orten vergraben wurden. Denkbar wären aber auffällige Bäume oder ähnliches. Spuren eines Behältnisses waren keine vorhanden, aber auch dies könnte an der Vergänglichkeit des Materials liegen (beispielsweise Stoff- oder Lederbeutel).

>

Überblick über die beiden Ensembles. RRC: Roman Republican Coinage (1974); RIC: Roman Imperial Coinage (1923 ff.)



Die Bestimmung der Münzen ergab, dass die zwei Funde überaus ähnlich zusammengesetzt sind und zweifellos zusammengehören. Die Silberdenare des einen Ensembles setzen sich aus sieben republikanischen Prägungen der Jahre 89–32/31 vor Christus, vier des Augustus (27 v.–14 n. Chr.) sowie zwei des Tiberius (14–37 n. Chr.) zusammen,

während die zweite Gruppe elf republikanische Denare der Jahre 119–32/31 vor Christus sowie wiederum einen Denar des Tiberius umfasst.

Die Datierung steht somit fest: die Funde können frühestens unter Kaiser Tiberius verborgen worden sein. Da allerdings auch die insgesamt drei

Die zweite Hälfte des Fundes: 12 Silberdenare der Jahre 103 vor bis 37 nach Christus, dazu zehn kleine Silberstücke.

Fund 1		Fund 2	
89 v. Chr.	☉ RRC 344/1a–c	119 v. Chr.	☉ RRC 281/1
81 v. Chr.	☉ RRC 372/1	103 v. Chr.	☉ RRC 319/1
58 v. Chr.	☉ RRC 422/1b	92 v. Chr.	☉ RRC 336/1b
49–48 v. Chr.	☉ RRC 443/1	91 v. Chr.	☉ RRC 337/3
47–46 v. Chr.	☉ RRC 458/1	90 v. Chr.	☉ RRC 341/2
42 v. Chr.	☉ RRC 494/23	81 v. Chr.	☉ RRC 372/1
32–31 v. Chr.	☉ RRC 544/19	81 v. Chr.	☉ RRC 374/1–2
15–10 v. Chr.	☉ RIC 171 od. 180	55 v. Chr.	☉ RRC 428/3
Ca. 2 v.–4 n. Chr.	☉ RIC 207	46 v. Chr.	☉ RRC 463/1a
Ca. 2 v.–4 n. Chr.	☉ RIC 207	46 v. Chr.	☉ RRC 464/5
Ca. 2 v.–4 n. Chr.	☉ RIC 207 (Typ)	32–31 v. Chr.	☉ RRC 544/24
14–37 n. Chr.	☉ RIC 30	14–37 n. Chr.	☉ RIC 26
14–37 n. Chr.	☉ RIC 30		
	Silberfragment (13.44 g)		10 Silberfragmente (0.46–11.90 g)
☉ Denar ☉ Denarfragment			



Der Späher Marcus
Mohler im Einsatz im
Hardwald.

Denare des Tiberius leichte Abnutzungsspuren aufweisen, wird man den Verbergungszeitpunkt der Objekte am ehesten um die Mitte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts festlegen können.

«Doppelhorte» der vorliegenden Art kommen hier und da vor; ihre aufgeteilte Verbergung reduzierte

das Risiko einer Entdeckung der gesamten Summe durch unbefugte Dritte. Die Gesamtzahl der Denare ist auffällig: Die insgesamt 25 Denare entsprechen genau 100 Sesterzen oder einem goldenen *aureus*, was wohl kein Zufall ist. Einer der kürzlich veröffentlichten Horte aus dem heiligen Bezirk vom Büechlihu in Füllinsdorf (s. Seite 178 ff.) bestand aus 25 Denaren und zwei *aurei*; auch dort haben wir es offensichtlich mit einer abgezählten Geldmenge zu tun, in diesem Fall gesamthaft drei *aurei*.

Ein ganz ausserordentlicher Aspekt der beiden vorliegenden Horte sind weitere Silberobjekte: Den 13 Denaren der einen Partie war ein amorphes Silberstück im Gewicht von 13,44 Gramm beige-fügt, während der zweite Teil (mit 12 Denaren) zehn kleinere Silberfragmente mit einem Gesamtgewicht von 29,97 Gramm enthielt; die Gewichte der einzelnen Fragmente betragen 0,46–11,90 Gramm. Bei keinem der Silberfragmente lässt sich eine Umarbeitung aus einem Gefäss oder einem Gegenstand erkennen, obschon mehrere Fragmente eindeutig bearbeitet beziehungsweise



ausgehämmert sind. Es handelt sich um eine Art kleine Barren und um rohe Silberstücke unterschiedlichster Form. Die Gewichte lassen keine Norm erkennen; offensichtlich wurden sie individuell abgewogen und bewertet.

Einer der Denare, eine Prägung des Augustus aus den Jahren um 2 vor bis 4 nach Christus, liegt nur als kleines Fragment vor. Er ist sozusagen ein Bindeglied zwischen den Silberstücken und den Münzen und könnte ebenfalls primär als Edelmetallstück und weniger als eigentliches Geldstück mit definiertem Nominalwert gehortet worden sein.

Vergleichbare Ensembles aus der frühen römischen Kaiserzeit sind uns bisher nicht bekannt, doch gibt es eine ganze Reihe von deutlich älteren, ähnlich strukturierten Horten des 2. und 1. Jahrhunderts vor Christus in Spanien und im keltischen Gebiet. Unsere momentane Hypothese geht dahin, dass wir in diesem Doppelhort ein bisher nicht belegtes ‹Weiterleben› eines älteren nicht-monetären, aber durchaus ökonomisch bedingten Gebrauchs von kleinen Silberstücken vor uns haben, der parallel

zur Zirkulation von Silbermünzen funktionierte. Spezifische Metallanalysen, welche möglicherweise die Herkunft der Silberbarren beleuchten könnten, stehen bisher noch aus.

Bericht: Andreas Fischer und Markus Peter,
Inventar der Fundmünzen der Schweiz, Bern

Ähnlich zusammengesetzte Horten sind aus dem 2. und 1. Jahrhundert vor Christus in Spanien bekannt: Hortfund von Mogón I (Andalusien).



MuttENZ, Hardwald – ein zweiter exotischer Fund aus der Spätantike

MuttENZ, Hardwald.
Die spätrömische
Stützarmfibel nach der
Restaurierung. Länge
5,5 Zentimeter.

Seit 2018 ist der in der Rheinebene bei MuttENZ und Pratteln gelegene Hardwald Ziel systematischer Prospektionen (s. Seite 118 ff.). Wie den entsprechenden Jahresberichten zu entnehmen ist, kamen dabei hauptsächlich Gegenstände aus der jüngeren Eisen-, der Römer- und der Neuzeit ans Licht. Darunter befinden sich so ausserge-

wöhnliche Stücke wie der «Scheibenknebel» einer Pferdetränse, die vermutlich ein berittener Soldat iberischer Herkunft in der späten Römerzeit hier verloren hatte (Jahresbericht 2021, S. 106 ff.).

Zu diesem exotischen Objekt, das in Zusammenhang mit dem spätantiken Grenzschutz am Hoch-



rhein und den dafür errichteten Wachtürmen in Birsfelden und der Muttenzer Hard zu sehen ist, gesellte sich im Berichtsjahr ein weiterer Fund, der aus grosser Ferne hierher gelangte. Es handelt sich um einen spätrömischen Mantelverschluss, eine massive «Stützarmfibel mit stabförmigem Bügel und Achsenträger». Entdeckt hat das ausgezeichnet erhaltene Stück der ehrenamtliche Späher Marcus Mohler.

Die Fibel besteht aus einem fazettierten und mit Kerbrillen verzierten «Fuss», einem kräftigen Bügel mit weiterem Kerbdekor, seitlichen Kreisaugen und kreis- und mandelförmigen Punzen sowie einem analog verzierten, massiven Querarm mit drei Achsenträgern, an denen die eiserne Verschlussfeder der Nadel befestigt war. Letztere ist nicht mehr erhalten. An den beiden Bügelenden sind auch einzelne halbmondförmige Punzen zu beobachten. Die eiserne Querachse endete ursprünglich beidseits in profilierten konischen Knöpfen, wovon einer erhalten blieb. Diese zeigen die Verwandtschaft zu den spätrömischen sogenannten Zwiebelknopffibeln an.

Die exakte Ausführung der Zierelemente, die sogar noch die Rillen des Drillbohrers für die Kreis- augen erkennen lässt, darf nicht darüber hinweg- täuschen, dass der Dekor nicht direkt am dafür viel zu harten Buntmetall, sondern in der wohl aus Wachs gefertigten Patritze angebracht wurde, die als Vorlage für die Gussform diente. Die präzise

Wer sieht die Tier-
köpfe? Augen und
Ohren sind gut zu
erkennen, die übrigen
Elemente sind recht
frei umgesetzt.



Portrait wohl des
Heermeisters Stilicho
auf dem Diptychon von
Monza (Italien, um 395
n. Chr.). Sein Mantel ist
mit einer Zwiebelknopf-
fibel verschlossen.

Abformung im Bronzeguss spricht für einen sehr erfahrenen Handwerker und eine Gussform aus erster Hand. Es handelt sich also keinesfalls um eine ‹billige› Kopie wie in vergleichbaren Fällen.

Vergleiche legen nahe, dass das beliebte Kreis-
augenmuster edlere Vorlagen mit eingelegten

Glasrundeln imitiert. Fibeln, deren Dekor besonders sorgfältig ausgearbeitet ist, zeigen jeweils an den Bügelenden einen stilisierten Tierkopf. Dies ist auch beim Muttener Fund der Fall. Der obere ist ziemlich deutlich: Man erkennt die Ohren, die Augen, und je nachdem, wie viel man vom geraden oberen Ende der Fibel hinzunimmt, bekommt das Tier eine lange, pferdeähnliche Schnauze. Vom Tierkopf am unteren Bügelende sind Ohren und Augen klar, der Rest löst sich in eine nicht mehr ganz verständliche Anordnung von mandel- und halbmondförmiger Punzzier auf. Stilistisch datiert die Fibel ins spätere 4. oder frühere 5. Jahrhundert.

Stützarmfibeln sind in unserer Region völlig fremd. Ihre Hauptverbreitung liegt im Nordseeküstenbereich zwischen Niederrhein und unterer Elbe, einem Gebiet, das in der Spätantike gemäss Überlieferung von Friesen, Sachsen und Angeln besiedelt war. Die Stützarmfibel hat formale Verbindungen zur so genannten Zwiebelknopffibel der spätrömischen Amts- und Militärtracht. Den Vorbildern entsprechend wurden zumindest die schweren Exemplare dieses Typs von Männern an



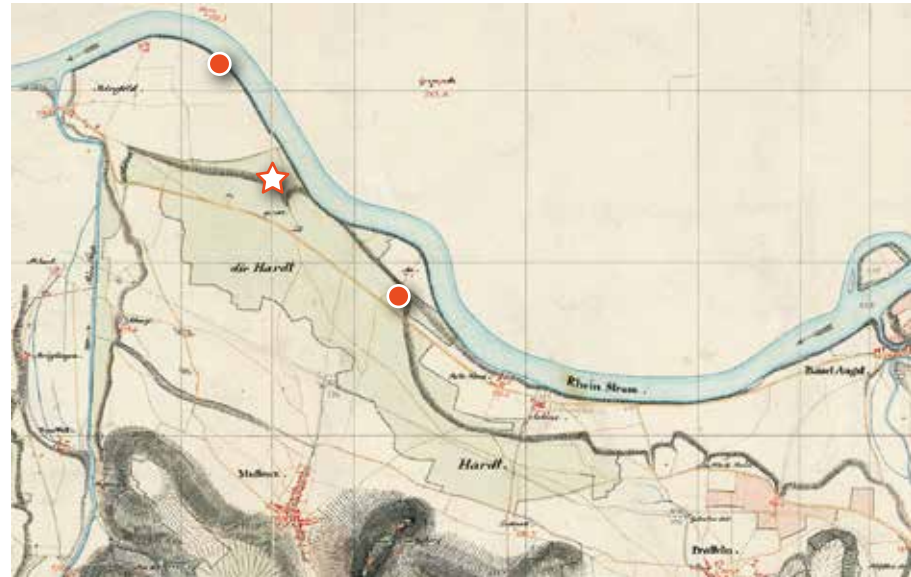
der rechten Schulter getragen, wo sie dem Verschluss eines Mantels oder Umhangs dienten. Wie bei den römischen Vorbildern ist das Qualitätsspektrum recht gross. Namentlich Fibeln aus Edelmetall, aber auch sorgfältig verzierte wie das Fundstück aus Muttenz, dürften zur Ausrüstung hochrangiger germanischer Krieger in römischen Söldnerdiensten gehört haben.

Die Fibel lag gut 800 Meter südöstlich des spätrömischen Wachturms im Sternfeld bei Birsfelden, etwa 1,4 Kilometer nordwestlich desjenigen im Muttenzer Hardwald und rund 250 Meter nördlich der mutmasslichen Überlandstrasse, die das antike *Basilia* mit dem *Castrum Rauracense* bei Augst verband. Ohne Zweifel gehört sie in den Kontext der Grenzverteidigung des spätrömischen Reiches, das auf stationären Truppen in den befestigten Plätzen und beweglichen Heeresteilen basierte, die je nach Situation über Hunderte von Kilometern verschoben wurden. Der iberische Scheibenknebel und die neu entdeckte Stützarmfibel nördlicher Herkunft aus dem Hardwald sind eindruckliche Zeugnisse hierfür. Lediglich zwei Fibeln dieses

Typs sind bisher noch weiter südlich bekannt: Ein unverziertes Exemplar in Vindonissa (Windisch, Kt. Aargau) und ein edles, mit blauen Glaseinlagen verziertes in Aquileia im italienischen Friaul.

Bericht: Reto Marti

Der Fundort (Stern) im Bezug zu den beiden Wachtürmen in Birsfelden und Muttenz (Punkte) auf der Baaderkarte von 1838/44.





Häfelfingen, Homberg.
Die Fundstelle liegt ab-
gelegen im Steilhang
über dem Dorf (Pfeil).

Häfeldingen, Homberg: ein seltener Beleg aus dem frühen Mittelalter

Das Homburgertal ist im Hinblick auf das Frühmittelalter bislang durch eine weitgehende Fundleere aufgefallen. Dies obwohl praktisch alle heutigen Orte – Diepfingen, Rümelingen, Buckten und Häfeldingen – Namen tragen, die auf Ursprünge im 7. oder 8. Jahrhundert nach Christus hinweisen. Vor allem die für diese Epoche so charakteristischen Gräber mit Beigaben vermisst man im gesamten Tal.

Nun hat der ehrenamtliche Mitarbeiter Michi Heinger diesen «Bann» gebrochen – zumindest ansatzweise. Im Zuge systematischer Prospektionen fand er im Seitental des Eimattbachs, im bewaldeten Steilhang des Hombergs südlich von Häfeldingen, das Fragment einer bronzenen Zierscheibe, die sich typologisch ins mittlere 7. Jahrhundert datieren lässt. Vergleichbare Objekte liegen aus Frauengräbern dieser Zeit vor. Ein sehr nahe verwandtes Gegenstück ist etwa aus einer Bestattung in den frühmittelalterlichen Kirche von Sissach bekannt. Die Form mit getrepten Gabeln, die sich eben-

falls mit getrepten einfachen Speichen abwechseln, ist darüber hinaus vor allem im nördlichen Oberrheingebiet verbreitet.

Der Neufund stammt nicht aus einem Grab und ist daher ohne Kontext. Er ist offensichtlich unter-

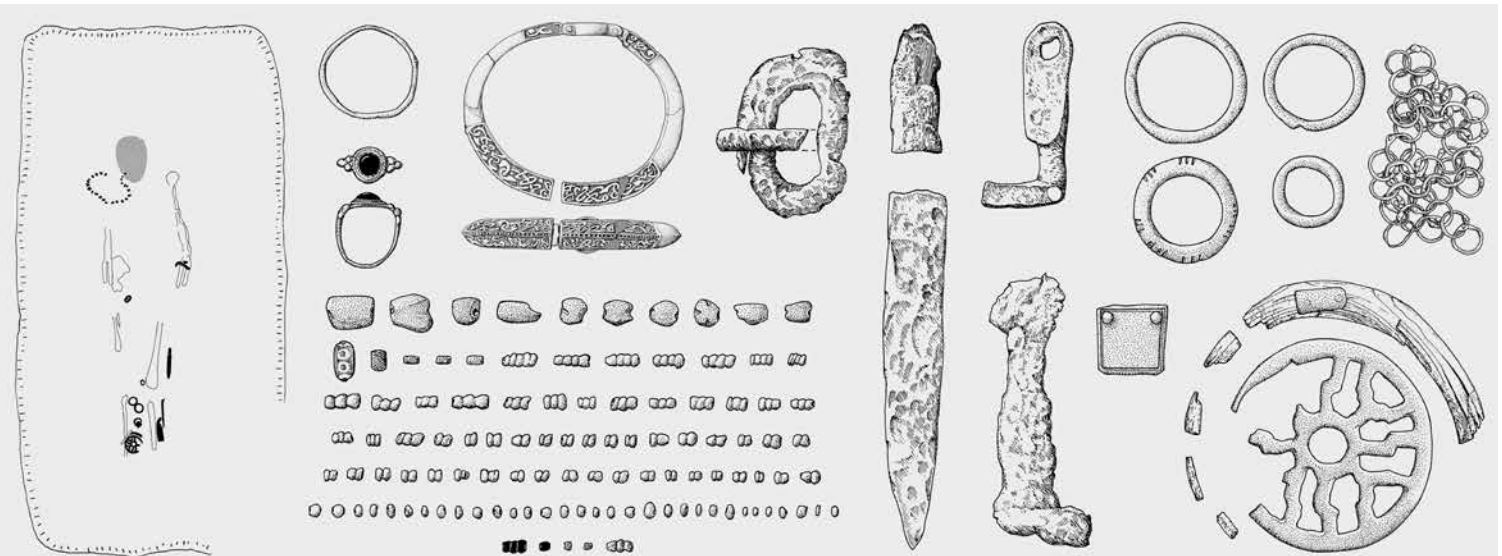
Das Fragment der neu entdeckten Zierscheibe. Ursprünglicher Durchmesser 8,5 Zentimeter.



Beigaben einer in der Kirche von Sissach bestatteten Frau, die an ihrem Gürtelgehänge eine vergleichbare Zierscheibe trug.

wegs, auf einer Höhe von 670 Metern über Meer, verloren gegangen, vielleicht beim steilen Abstieg zerbrochen. Das Fragment ist – ausser an den Bruchkanten – stark abgenutzt, so dass die Spuren eines ursprünglichen Kreisaugendekors nur noch mit Mühe auszumachen sind. Die Lage vergleich-

barer Zierscheiben aus Gräbern zeigt, dass diese an einem Textil- oder Lederriemen links vom Gürtel herunterbaumelten, an einem Gehänge, an dem nebst praktischen Gerätschaften wie Messer, Schlüssel und Kamm auch metallene Ringe befestigt sein konnten, die beim Gehen vermutlich fröh-



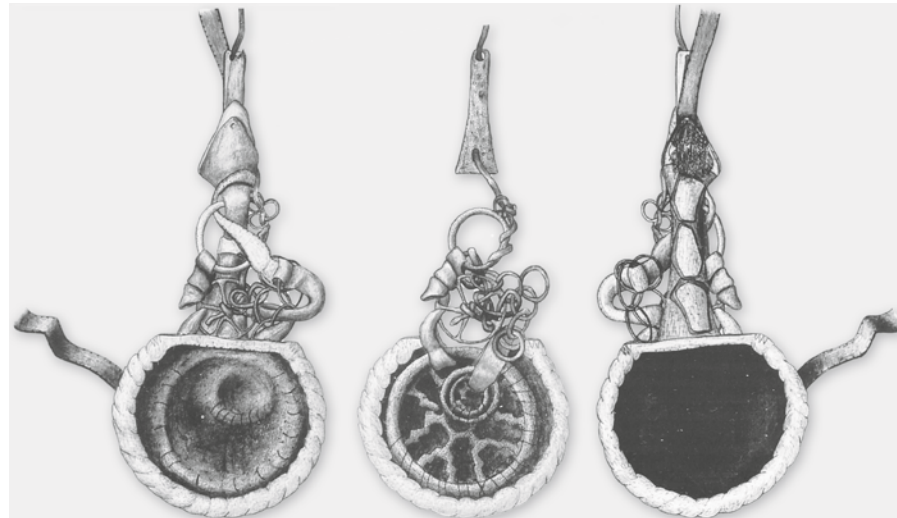
lich rasselten. Besonders wohlhabende Damen – so diejenige aus Sissach – trugen ihre Zierscheibe in einer Fassung aus kostbarem Elfenbein.

Seit Urzeiten gibt es klingende, klappernde und glänzende Amulette, die im Alltag getragen wohl irgendwelche Geister vertreiben sollten. Auch die bronzenen Zierscheiben, die zum Teil eine klar Unheil abwehrende Ornamentik tragen, gehören in diese Kategorie. Während der Bestattungszereemonie waren die verscheuchenden Eigenschaften aber offenbar unerwünscht. Jedenfalls gibt es gut dokumentierte Grabfunde, in denen diese Zierscheiben und Ringe sorgfältig ausgepolstert, mit Bändern umschlungen und in eigens dafür gefertigte Täschchen gesteckt wurden – offenbar um bloss keine falschen Geister zu wecken. Wären sie

auch zu Lebzeiten so aufwändig verpackt getragen worden, wäre unser Neufund wohl weder derart stark abgenutzt noch im Wald einfach so zu Bruch gegangen und liegen geblieben.

Bericht: Reto Marti

Ein mit Bändern und Täschchen aufwändig verpacktes Gürtelhänge aus Greding (Bayern; Vorder-, Innen-, Rückansicht).



Reinach, Hauptstrasse: eine Pilgermuschel – und ein Betrug

Die neu entdeckte
Pilgermuschel aus
Reinach. Höhe
6,7 Zentimeter.

Bei den Ausgrabungen im mittelalterlichen Ortskern von Reinach (s. Seite 62 ff.) kam eine so genannte Pilgermuschel zutage. Gefunden wurde das 6,7 Zentimeter lange und 6,2 Zentimeter breite Exemplar in der Verfüllung eines Grubenhauses (Webkeller), das im frühen 13. Jahrhundert aufgegeben wurde. Das Besondere an diesem Fund ist,

dass die Muschel zwei Bohrungen unterhalb des Wirbels aufweist, was nahelegt, dass sie seinerzeit umgehängt oder aufgenäht getragen wurde, um den Hals, an der Kleidung oder an einer Tasche. Damit gibt sie sich eindeutig als Pilgerzeichen zu erkennen, als Zeugnis einer erfolgreichen Wallfahrt nach Santiago de Compostela (Spanien).

Wie die Muschel in die Verfüllung des Webkellers gelangte, wissen wir nicht. Pilgermuscheln waren im Mittelalter zwar weit verbreitet, aber aufgrund ihrer Erhaltungsfähigkeit sind bisher erst wenige archäologisch nachgewiesen. In der Region sind etwa Beispiele aus der Kirche von Ziefen und aus der Grottenburg Riedfluh bei Eptingen bekannt.

Wallfahrten an Orte mit wunderwirkenden Grabstätten oder Reliquien wichtiger Heiliger waren im hohen und späten Mittelalter ein Massenphänomen, das im Leben der Bevölkerung eine grosse Rolle spielte. Die Pilgerzeichen wurden gut sichtbar getragen, sie dienten auch als Amulette und Schutzobjekte im Alltag.



Zu den bedeutensten Pilgerstätten der Christenheit jener Zeit gehörten Rom, Jerusalem und Santiago de Compostela. Am Ziel der Reise konnten Abzeichen erworben werden, oft in Form von Plaketten oder Medaillen, die als Zeichen der Wallfahrt zum Beispiel an der Kleidung befestigt wurden. Santiago de Compostela gilt als die letzte Ruhestätte von Jacobus dem Älteren, einem der zwölf Apostel. Mit dem Bau einer neuen Kathedrale im 11. Jahrhundert entwickelte sich der Ort mit seiner Grabstätte zu einem Zentrum der Jacobusverehrung. Noch heute strömen jährlich Tausende Menschen auf speziell gekennzeichneten Pilgerwegen an die spanische Atlantikküste.

Das Symbol für Jacobus und das Zeichen seiner Wallfahrtsstätte ist die Pilgermuschel. Auf vielen Darstellungen ist der Heilige mit einem solchen Emblem am Hut dargestellt, auch Abbildungen von Pilgern zeigen diese mit der Muschel, die entweder an der Kleidung getragen oder am Wanderstock befestigt wurde. Als Zeichen der Jacobusverehrung und die Wallfahrt nach Santiago de Compostela wird sie erstmals im 12. Jahrhundert erwähnt.

Einer Legende nach soll der Leichnam des Heiligen während der Überfahrt nach Nordspanien ins Meer gefallen und beim Wiederauftauchen mit Muscheln übersät gewesen sein.

Bei der «echten» Pilgermuschel, der «Grossen Pilgermuschel», handelt es sich um *Pecten maximus*. In

Trinkwasser für Jakobspilger in Saint-Guilhem-le-Désert (F): Im 12. Jahrhundert war die Abtei für die Bewirtschaftung der lokalen Quellen bekannt.



Der Heilige Jacobus mit seinem Wahrzeichen in einem Gemälde des 15. Jahrhunderts.

der Vergangenheit und in der Literatur kam und kommt es aber immer wieder zu Verwechslungen mit der «Jakobsmuschel» (*Pecten jacobaeus*). Beide gehören zur marinen Familie der Kammuscheln (*Pectinidae*): fächerförmige grosse Muscheln, deren eine Klappe etwas stärker konkav gewölbt ist. Neben dem Wirbel sitzen flügelartige Schalenfort-

sätze, die so genannten Ohren. Sowohl äusserlich als auch hinsichtlich ihres Verbreitungsgebiets unterscheiden sich die beiden Muscheln, wobei die äusserlichen Merkmale nicht auf Anhieb offensichtlich sind. Die Grosse Pilgermuschel kommt im nordöstlichen Atlantik vor, während die Verbreitung der etwas kleineren Jakobsmuschel auf das Mittelmeer beschränkt ist. Wahrscheinlich gehören jedoch beide zur selben Art und bilden nur in ihren geografischen Verbreitungsgebieten zwei Variationen, die durch die Meerenge von Gibraltar getrennt sind.

Dass es sich bei den Pilgerzeichen des Jacobus grundsätzlich um die atlantische Variante, also *Pecten maximus*, handelt, legt allein schon die Lage von Santiago de Compostela in Galizien nahe. Die meisten der gefundenen mittelalterlichen Pilgermuscheln gehören denn auch zu dieser Art. Doch unter den archäologischen Funden finden sich immer wieder auch Pilgerzeichen, die aus der mediterranen Jakobsmuschel (*Pecten jacobaeus*) gefertigt wurden. Die Nachfrage nach den heilsbringenden Gegenständen war schon im Mittelalter gross, das



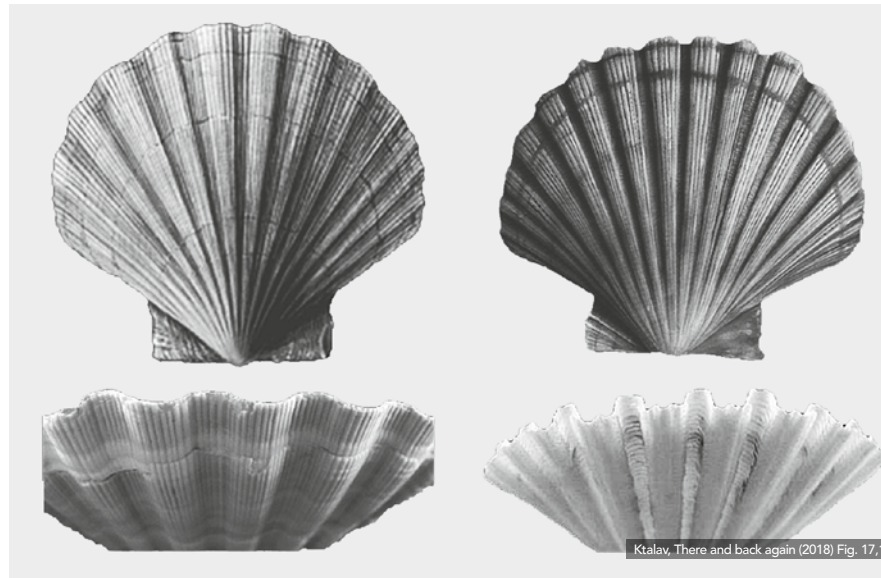
Geschäft florierte und wurde bald zu einer wichtigen städtischen Einnahmequelle. Unmittelbar nördlich der Kathedrale verkauften zahlreiche so genannte *Concheiros* die begehrten Schalen. Neben den echten Pilgermuscheln wurden zunehmend auch gefälschte Abzeichen angeboten, gefertigt aus der mediterranen Jakobsmuschel. Innerhalb der Stadt konnte der Handel mit den Fälschungen durch die Gilde der *Concheiros* eingedämmt werden, aber entlang der Strecke nach Santiago de Compostela gelang es nicht, den Verkauf zu unterbinden.

Bei der in Reinach gefundenen Muschel handelt es sich aufgrund der verschiedenen morphologischen Merkmale eindeutig um *Pecten jacobaeus*, also eine Jakobsmuschel und somit eine Fälschung, die von einem Pilger im guten Glauben gekauft und in seine Heimat mitgebracht wurde. So offenbart uns diese Muschel zweierlei: zum einen den Betrug mit gefälschten heiligen Gegenständen und zum anderen, dass es im hohen Mittelalter mindestens einen Menschen in Reinach gab, der in seinem Leben auf einem der zahlreichen Jakobswege in

das 1700 Kilometer entfernte Santiago de Compostela pilgerte und auch wieder in seine Heimat zurückfand.

Bericht: Marguerita Schäfer, IPNA der Universität Basel

Die Kammmuschel-Variationen *Pecten maximus* (links) und *Pecten jacobaeus* (rechts) im Vergleich.





Oberwil, Im Nell.
Das alchemistische
Amulett, Vorder- und
Rückseite. Durchmes-
ser fünf Zentimeter.

Ein alchemistisches Placebo-Amulett aus Oberwil

Der Späher Marcus Mohler sucht unter anderem die Felder und Wälder um Oberwil ab. Neben modernen «Schätzen» – zum Beispiel einer Sammlung von 201 Schweizer Bundesmünzen, ergänzt durch einige Silbermedaillen und Sonderprägungen, wohl aussortiertes Diebesgut – kamen über die Jahre auch viele archäologisch relevante Objekte zusammen. Ein besonderer Fund ist eine auf den ersten Blick unansehnliche gegossene Metallscheibe von fünf Zentimetern Durchmesser und einem Gewicht von 20,11 Gramm, die er 2019 auf einer bewaldeten Anhöhe im Nell am östlichen Talrand entdeckte: eine magische Medaille!

Leider verhindert die schlechte Erhaltung eine vollständige Lesung. Stellen wir jedoch ein gut erhaltenes Exemplar daneben, lässt sich Einiges erkennen. In die Zwickel des Achtsterns beziehungsweise Oktogramms der Vorderseite sind astronomische Zeichen eingesetzt, die auch Metallen entsprechen: die sieben Planetenmetalle, ergänzt durch einen Stern. In der Umschrift sind Teile der Beschriften erhalten: SOL, SAT, IUPI und MERC. Nur einzelne der in die dreieckigen

Felder des Oktogramms eingesetzten Buchstaben des Wortes TETRAGRAMMATON sind lesbar: griechisch für «vier Buchstaben», also die Umschreibung des hebräischen Gottesnamens YHWH, der nicht ausgesprochen werden darf. Das Zentrum ist leider zerstört; man erkennt Blätter einer Blüte, wohl einer Rose, ein Symbol für

Die Fundstelle im bewaldeten Hang gegenüber dem Ortskern von Oberwil.



Ein gut erhaltenes
Vergleichsstück aus
dem Historischen
Museum Basel
(Inv. 1943.3399.)

Christus. Das Vergleichsstück trägt in der Mitte das so genannte Salomonsiegel.

Die Rückseite trägt Reste der Umschrift SIG[...]
SALO[M]ONIS – Zeichen oder Siegel des [Königs]
Salomon? Im Kreis von 16 alchemistisch-astrolo-
gischen Zeichen ist eine Standlinie und rechts ein

Stern zu erkennen. Unser Stück trug im Zentrum
wohl eine figürliche Darstellung und nicht das ge-
läufigere Pentagramm mit weiteren Symbolen.

Diese Medaillen waren Amulette, denen man
magische Kräfte zuschrieb. Sie sollten ihren Trä-
gern Glück bringen und sie vor Unheil, Krank-
heit, Gift oder Pest bewahren. Sie sollten aus den
sieben Planetenmetallen bestehen, die auf der
Vorderseite abgebildet sind. Die Zauberwirkung
erhielten sie auch durch die alchemistischen In-
schriften und Symbole. Die Alchemie, Vorgänge-
rin der modernen Chemie, vereinte Aspekte der
Naturwissenschaft mit denen des Glaubens und
des Aberglaubens. Amulette tragen daher oft eine
Mischung aus lateinischen, griechischen und he-
bräischen Inschriften und Formeln, kombiniert
mit alchemistischen und astrologischen Symbolen.
So trägt das Vergleichsstück neben verschiedenen
Gottesnamen die beiden Anagramme AGLA (he-
bräisch: *atha gibbor leolam adonai*, allmächtig bist
du in Ewigkeit, o Herr) und ANANISAPTA (la-
teinischer Segen: *antidoton Nazareni auferat necem
intoxationis sanctificet alimenta pocula Trinitas Alma,*



das Gegengift des Nazareners nehme den Vergiftungstod hinweg, die holde Dreifaltigkeit heilige Speise und Trank).

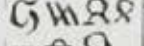
Ein Blick in die Literatur und die einschlägigen Internetforen zeigt, dass magische Medaillen dieser Art nicht nur in gelehrten Sammlungen erhalten geblieben sind, sondern ab und zu auch in Grabungen oder als Zufallsfunde entdeckt werden. Während die meisten exakt konstruiert sind, hat unser Oktogramm etwas zu schmale und zu hohe Arme und erinnert an ein Kreuz. Daher bilden sich zwischen dem quadratischen Innenfeld und den «Kreuzarmen» kleine Dreiecke. Zeitlich gehören die Scheiben in die Zeit um 1600 beziehungsweise ins 16./17. Jahrhundert. Allerdings ist mit späteren Nachgüssen zu rechnen.

Wie ausgeführt, müssten die Objekte aus einer komplexen und schwierig zu verarbeitenden Legierung der sieben Planetenmetalle bestehen. Die Analyse zeigt jedoch, dass unser Fund aus reinem Zinn gegossen ist. Auch zwei vergleichbare Medaillen im Historischen Museum Basel bestehen

nur aus Zinn... War die Nennung der sieben Planetenmetalle auf der Vorderseite bereits ausreichend? Gewährten die Medaillen den ehemaligen Besitzern dennoch den erhofften Schutz?

Laura Caspers und Rahel C. Ackermann,
Inventar der Fundmünzen der Schweiz, Bern

Tabelle der alchemischen Symbole aus dem 17. Jahrhundert (Ausschnitt).

		Calcinare		Nota bene	NB
Jupiter		Calc		Nox	
Timo		Calc vive		Oleum	
		Calc corrupt		Præcipitare	
Mars		Caput mortuæ		Polus	
Jron		Cementore		Polus Latens	
		Cera		Purificare	
Sol		Christallum		Putreficare	
Goult		Cinis		Quinta Essentia	
		Cinreselwellen		Realgar	
Venus		Cinalar		Regulus	
Copper		Coagulare		Retorta	
		Cohobatio		Sal colinum	
Mercury		Crocus Martis		Sal alkali	
Quicksilver		Crocus Vermis		Sal gemma	
		Es istum			
		Cruisbulum			
		Cucurbitum			



Konservierungslabor

Das Jahr 2023 hat unter anderem einige technische Neuerungen im Konservierungslabor mit sich gebracht. Die Röntgenanlage wurde mit Hilfe der Suva und einer spezialisierten Firma auf die neuesten Sicherheitsstandards umgebaut. Ein sicheres Röntgen der Metallfunde ist damit weiterhin möglich. Des Weiteren hat ein modernes Mikroskop mit vielen Spezialfunktionen seinen Platz bei uns gefunden. Das Gerät produziert nicht nur scharfe, auch dreidimensionale Nahaufnahmen, sondern kann auch mittels Laser-Beprobung Materialanalysen erstellen. Diese Funktion, vor allem die Präzision und Schnelligkeit der Analyse, eröffnet ganz neue Möglichkeiten bei der Restaurierung und Erfassung archäologischer Objekte. Für einige Projekte kam sie bereits zum Einsatz.

Grossprojekte waren dieses Jahr die Restaurierung der Metallfunde aus dem römischen Gutshof Pratteln, Kästeliweg mit 19 Fundkisten und der 1290 spätromischen Münzen aus dem Hort von Bubendorf. Darüber hinaus war in sämtlichen Metallfund-Kisten der Austausch der Trocknungsmittel fällig. Anna Schuh erhielt eine Ausbildung im Bereich Organik-Restaurierung und wurde in die Entsalzung von Eisenfunden eingeführt. Eine grosse Unterstützung waren der Zivi Niluckshan Mahalingam, die ehrenamtliche Mitarbeiterin Verena Geiger und unser ‹Springer› Lorenz Schober.

Insgesamt wurden dieses Jahr inhouse 753 Objekte restauriert. Einige besonders grosse Objekte konnten extern zur Restaurierung vergeben werden, was uns viel Platz verschafft hat. Auch grosse Mengen an Fundmünzen wurden verarbeitet, um sie möglichst zügig Öffentlichkeit und Forschung zur Verfügung stellen zu können.

Silvia Kalabis

Restauratorin Anna Schuh beim Vorbereiten eines Entsalzungsbadens für archäologische Eisenfunde.



Ormalingen, Gaissacker. Das Wandmalereifragment im fundfrischen Zustand.

Ein römisches Wandmalereifragment aus Ormalingen

Im Sommer 2023 stiess das Grabungsteam in Ormalingen auf die Reste eines römischen Gutshofs (s. Seite 47 ff.). Obwohl vor über hundert Jahren bereits einmal freigelegt und wieder zugeschüttet, blieb im Innern des einzigen beheizbaren Raums, direkt über dem Fussbodenniveau, ein grösseres Stück Wandmalerei *in situ* erhalten. Das Grabungsteam barg es als Block und transportierte diesen ins Labor.

Um einen detaillierten Einblick in den Aufbau der Malschichten zu erhalten, wurden im kunsttechnologischen Labor an der Hochschule der Künste Bern zwei Proben analysiert. Wie erwartet, wurden die Farbmittel Hämatit/Eisenoxidrot und Kohlenstoffschwarz identifiziert, die in Kalk gebunden waren. Es wurde kein anderes Bindemittel entdeckt, was auf eine Kalk- oder Freskomalerei hinweist. Eine eindeutige Zuordnung ist jedoch schwierig, da sich die beiden Techniken nur durch die Kompaktheit der Malschicht unterscheiden.

Die Techniken der Wandmalerei wurden in der Antike bereits von Vitruv und Plinius dem Äl-

teren beschrieben. Dabei befasste sich Plinius insbesondere mit den verschiedenen Pigmenten und Vitruv eher mit dem Aufbau der Malschicht. Gemäss der Naturgeschichte von Plinius handelt es sich bei den schwarzen Pigmenten häufig um die Verkohlungsprodukte von pflanzlichen und tierischen Stoffen. Rote Pigmente hingegen wurden

Lorenz Schober und Zivi Basil Fischer stabilisieren das Wandstück mit Gipsbinden und bergen es.



**Mikroskopische
Querschnitte durch
den Aufbau der roten
Malschichtprobe in
verschiedener
Darstellung.**

aus natürlich vorkommendem Eisenoxid (Fe_2O_3) gewonnen, das zu einem Pulver zerstoßen eine intensiv rote Farbe ergibt. Hier decken sich Plinius' Beschreibungen mit unseren Analysen. Historische Schriften müssen indes nicht immer mit den tatsächlich angewandten Praktiken übereinstimmen. Wie heute hatte jeder Künstler seine eigenen

Techniken und griff in bestimmten Situationen auf individuelle Tricks zurück oder wich aufgrund von Materialmangel oder Kosten von den vorgegebenen Rezepten ab.

Das sorgfältig verpackte Wandverputzfragment durfte im Konservierungslabor nicht zu lange der Feuchtigkeit ausgesetzt bleiben, da dies zu Farbveränderungen der Pigmente und sogar zu deren Verschwinden führen könnte, während der Putz an Stabilität verlieren würde. Trocknet das Fragment jedoch zu schnell, könnten Spannungsrisse entstehen. Daher wurde es behutsam entfeuchtet, indem die umwickelte Klarsichtfolie entfernt und es zwei Tage lang in einer halbgeöffneten Kiste belassen wurde. Anschließend wurde die oben liegende Rückseite vom Erdreich befreit. Bereits hier wurden zahlreiche Haarrisse und Verschiebungen oder Quetschungen sichtbar. Die Malschicht jedoch ist über die Jahrhunderte stabil geblieben.

Nach dem Trocknen wurde der Block mit Vakuumpkissen und Spannssets stabilisiert und gewendet. Es folgte die Reinigung der Vorderseite mit Wasser



und Wattestäbchen, wobei darauf geachtet wurde, die Bemalung nicht zu stark zu benetzen oder mechanischer Reibung auszusetzen. Die kalkgebundenen Pigmente sind zwar nicht wasserlöslich, können jedoch leicht abgerieben werden, wenn sie nicht ausreichend gebunden sind. Auch eine zu hohe Feuchtigkeit kann zu Schäden führen. Daher wurde versucht, durch eine Ethanol-Wassermischung den Eintrag von zu viel Wasser zu vermeiden. Leider erzielte das Verfahren nur eine ungenügende Reinigungswirkung, weshalb es wieder aufgegeben wurde.

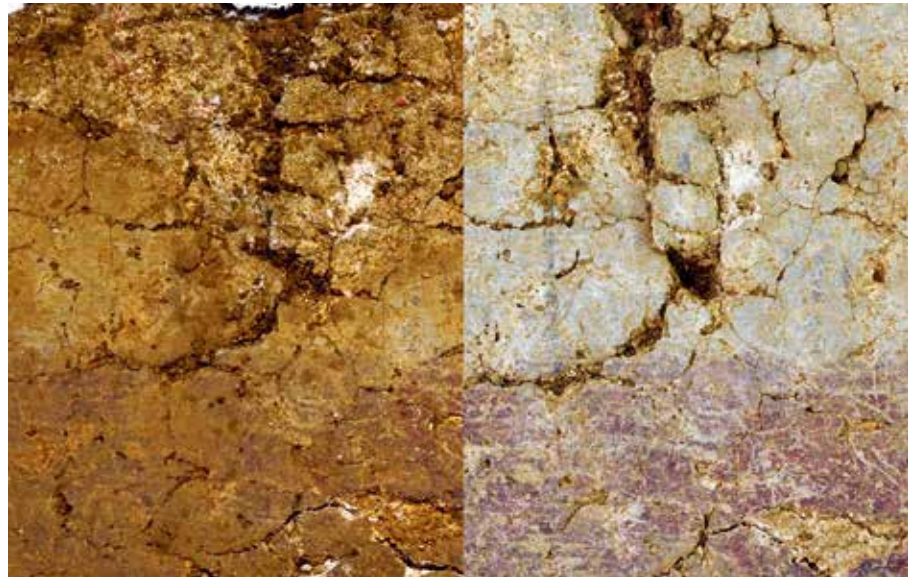
Um das fragile Objekt zu festigen, braucht es ein Produkt, das ähnliche Eigenschaften hinsichtlich Alterung, Dehnungsverhalten und Härte aufweist wie Putz und Malschicht. Zudem sollte es unauffällig sein und gut eindringen. Die Wahl fiel auf den Nanokalk CaLoSiL. Dieser ist in Ethanol lösbar und hat die gleichen physischen Eigenschaften wie das angewendete Bindemittel Kalk.

Nachdem die Malerei nun erfolgreich gefestigt ist, gelten die nächsten Überlegungen seiner

Stabilisierung mittels eines Rahmens und etwaiger Ergänzungen, damit das römische Wandmalereifragment in Zukunft auch transportiert und präsentiert werden kann.

Bericht: Anna Schuh

Detail des Wandmalereifragments im Vorzustand (links) und nach der Konservierung (rechts).



Gefundenes Fressen – Insektenester an Grabfunden von Reinach, Baselstrasse

Reinach, Baselstrasse.
Mineralisierte Larven-
hülle auf einem
frühmittelalterlichen
Eisenobjekt.

Bei der Freilegung der Metallfunde aus den Reinacher Gräbern des 6./7. Jahrhunderts, die noch andauert, sind neben interessanten Textil- und Lederresten (Jahresbericht 2021, S. 132 ff.) auch die anhaftenden Ansammlungen von Eiern, Larven und Puppen diverser Insekten aufgefallen. Die or-

ganischen Reste sind in der Regel mineralisiert. Auch die Eier und Larven liegen als geschlossener Hohlraum oder offen als Negativabdruck vor.

Bei der Restaurierung der mit viel Organik umschlossenen metallenen Grabbeigaben geht es hauptsächlich darum, die Strukturen von Leder und Textilien herauszuarbeiten. Dabei stolpert man unweigerlich über die dazwischenliegenden Reste von Insektenstadien, die damals den Leichnam bevölkerten. Dies ist aber eher ein störender Faktor, wenn der Fokus auf den noch verbliebenen organischen Resten der Gewandung und der Grabbeigaben ruhen soll. Nichtsdestotrotz lassen sich auch aus diesem Phänomen Rückschlüsse ziehen.

Unter dem Binokular beobachtet man die entsprechenden Abdrücke nur noch in den mehrschichtigen Lagen der Gewandüberreste aus Leder oder Wolle, die begrenzt an den Metallobjekten haften. Es ist davon auszugehen, dass sich ursprünglich hundertfach mehr Insekten im Grab breitmachten.



Zu erkennen sind Formen, die man den einzelnen Stadien zuordnen kann: Typische Abdrücke des Larvenstadiums mit Rillen oder Segmenten liegen oft zusammen und haben spitz zulaufenden Enden. Die Eier sind viel kleiner und liegen als Klumpen eng beieinander. Auch Strukturen von Frassgängen sind erkennbar. Leider sind an diesen Stellen dann auch die Textil- oder Lederreste zerfressen.

Die für derartige Befunde zuständige Archäoentomologie ist noch eine recht junge Disziplin. Je nachdem können sich für die Forschung und Auswertung interessante Schlüsse ergeben. So lässt sich beispielsweise in der Forensik, etwa anhand der Entwicklungsstadien von Schmeißfliegen, der Todeszeitpunkt eines Körpers feststellen. Die Fliegen und Käfer brauchen bestimmte Bedingungen, damit eine Besiedlung stattfinden kann. Dies kann der Archäologie helfen, Antworten zum Todeszeitpunkt sowie zur Aufbahrungs- respektive Liegezeit bis zur Grablegung zu finden. Auch lässt sich unter Umständen anhand der Fortpflanzungsstadien die Jahreszeit ermitteln. Aus diesen Grün-

den werden bei interessanten Befunden – zusammen mit den Leder- und Textilfragmenten – auch die Insektenreste am Objekt belassen.

Bericht: Nicole Gebhard, mit Dank an Marguerita Schäfer, IPNA Universität Basel

Mehrere mineralisierte, noch erhaltene Larvenhüllen (Puparien) und Abdrücke davon (hell umrahmt).





Archäologische Stätten

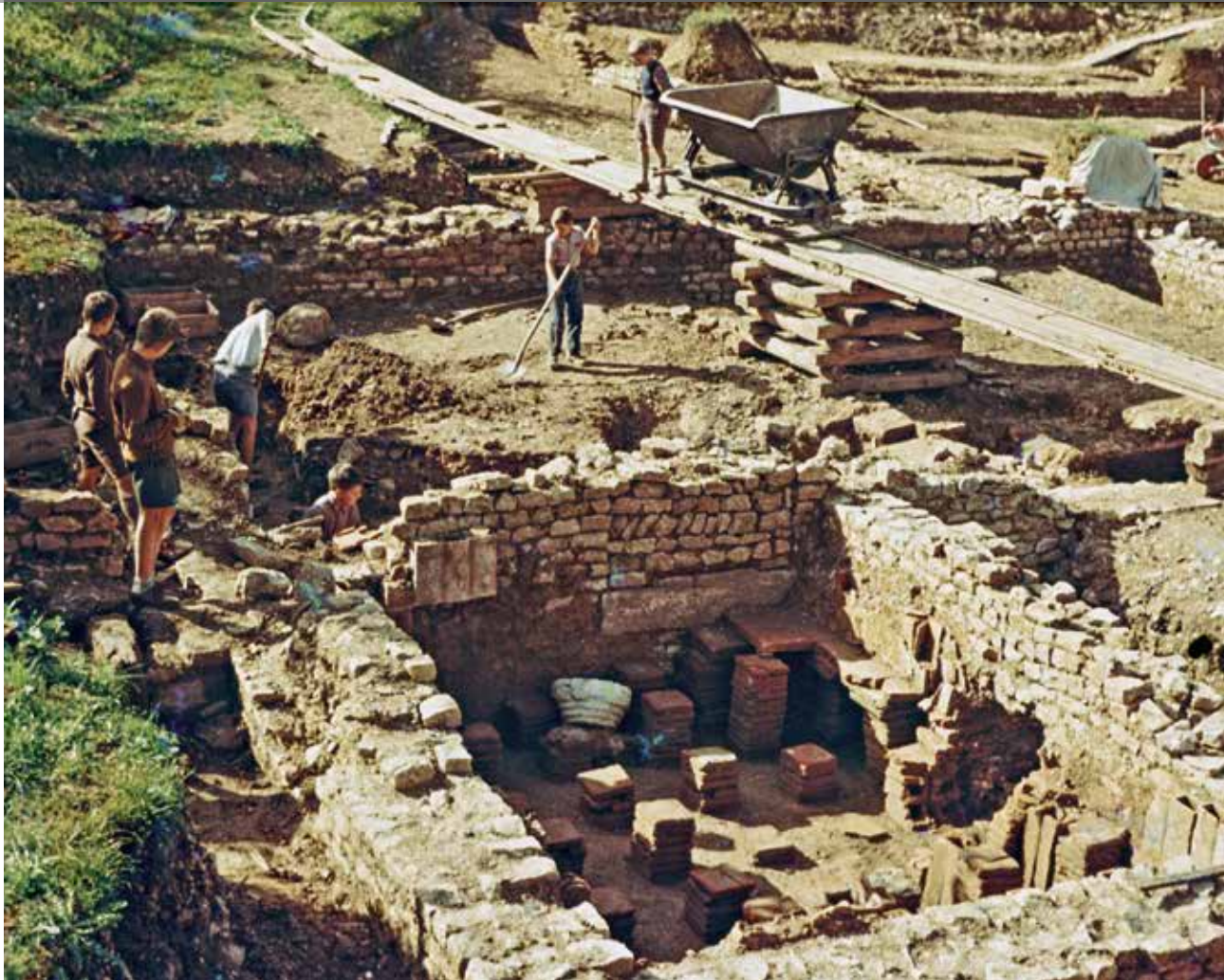
Das Berichtsjahr stand ein letztes Mal ganz im Zeichen der Sanierung der Ruine Farnsburg bei Ormalingen, deren abschliessende Jahresetappe erfolgreich über die Bühne ging. Nach der Sanierung des Vorwerks in der ersten Jahreshälfte als letztem Bauteil der Anlage fand in der zweiten das rauschende Einweihungsfest statt.

Als nächstes Sanierungsobjekt, für das der Kanton Basel-Landschaft als Eigentümer direkt verantwortlich ist, steht nun die Inwertsetzung der römischen Villa in Munzach an. Im Rahmen eines Vorprojekts sind hier die reichhaltigen Funde und Befunde der Ausgrabungen der 1950er bis 1970er Jahre gesichtet worden. Zur Erarbeitung eines Kostenvoranschlags für die nötigen Massnahmen stützen wir uns auf die Erfahrung eines Landschaftsarchitekturbüros.

Im Fokus standen zudem die Planungen für die Sanierung der Etappe B auf der Burgruine Neu Schauenburg bei Frenkendorf. Dafür wurde nun im Auftrag der privaten Eigentümerschaft ein Kostenvoranschlag und ein Terminplan erstellt. Die kommenden Sanierungsarbeiten und die künftige Pflege sollen durch eine Stiftung betreut werden, die sich in Gründung befindet. Kleinere Pflegemassnahmen erforderte die Burgruine Homburg bei Läfelfingen, wo erstmals seit dem Abschluss der Gesamt-sanierung im Jahr 2009 eine routinemässige Kontrolle der hochragenden Mauerreste durch Höhenarbeiter stattfand. Der Befund war erfreulich: Es wurden keine nennenswerten Schäden festgestellt. Baukulturelles Neuland und damit zusätzlichen Aufwand bedeutete die Begleitung der Erstdokumentation der Fortifikation Hauenstein aus dem ersten Weltkrieg.

Christoph Reding

Rien ne va plus – die in den 1950er bis 1970er-Jahre restaurierte Ruine der römischen Villa in Munzach harrt ihrer Inwertsetzung und Neuinszenierung (Tom Schneider).



Liestal, Munzach.
Theodor Strübin legte
in den 1950er-Jahren
zusammen mit den
«Munzachbuben und
-meitli» das Haupt-
gebäude frei.

Römische Villa Munzach: Vorprojekt zur Sanierung und Inwertsetzung

Munzach liegt im unteren Ergolzthal nordwestlich von Liestal, ungefähr fünf Kilometer südlich von Augusta Raurica. Der römische Gutshof befindet sich an der Westflanke des Tals, wo der Röseren- und der Bintalbach aus den entsprechenden Tälern zusammenfliessen. Zwischen den zwei Bächen entspringt zudem eine Quelle aus dem Hang.

1950 kamen bei der Neufassung dieser Quelle erste Reste eines römischen Gebäudes zum Vorschein. Diese animierten den Liestaler Lehrer und Altertumsforscher Theodor Strübin zu einer Prospektion des benachbarten Ackers, wo er eine bisher unbekannte römische Villa vermutete. In der Folge legte er 1952 und 1954 mithilfe seiner Schüler und Schülerinnen – den «Munzachbuben und -meitli» – und Freiwilligen grosse Teile des Herrenhauses frei. Die Ausgrabungen stiessen auf so grosses Interesse in der Bevölkerung, dass ein Teil des Herrenhauses bereits in den 1960er Jahren wiederaufgebaut und – allerdings wenig dauerhaft – überdeckt wurde.

Seit der Entdeckung kam es immer wieder zu kleineren und grösseren Untersuchungen, wodurch heute grosse Teile des Gutshofs bekannt sind. Die längsaxiale Anlage umfasst eine Fläche von 4,8 Hektaren mit einem L-förmigen Herrenhaus in der Südwestecke. Entlang der Aussen- seite der Umfassungsmauer lagen mindestens elf

Blick auf die repräsentativen Wohnräume der Villa, die mit Bodenheizungen, Mosaikböden und Wandverkleidungen ausgestattet waren.



MEHR
INFOS



Die Führungen auf dem Grabungsgelände zogen scharenweise interessierte Besucher und Besucherinnen an.

Nebengebäude, welche die Unterkünfte der Landarbeiterfamilien, Werkstätten und Lagerhäuser beherbergten.

Durch die Grabungstätigkeit in den letzten sieben Jahren ist eine umfangreiche Dokumentation zusammengekommen, die aus ungefähr 9000

Dokumenten, Zeichnungen und Fotos besteht. Die Qualität der Dokumentation reicht dabei von exakt eingemessenen Übersichts- und Detailplänen bis hin zu einer Vielzahl an Skizzen auf einer Fülle von Materialien wie dem Deckel einer Kartonschachtel (s. Seite 173), einem alten Briefumschlag oder was sonst gerade zur Verfügung stand. Eine grosse Informationsquelle stellen auch Hunderte von Fotografien dar. Theodor Strübin war ein passionierter Fotograf, der schon sehr früh mit Farbfilmen arbeitete. Er fotografierte die Strukturen dabei nicht nur im Detail, sondern stieg auch regelmässig auf eine Feuerleiter, um Übersichtsfotos zu machen.

Nach Strübins Tod gelangte seine ganze Sammlung an die Archäologie Baselland. Die Durchsicht und Sortierung dieser umfangreichen Dokumentation nahm mehrere Jahre in Anspruch. Dank dieser Arbeit konnten nun die Geschichte und Ausstattung der Villa rekonstruiert werden.

Das L-förmige Herrenhaus beherbergte im Westflügel die repräsentativen Räume mit Fussboden-

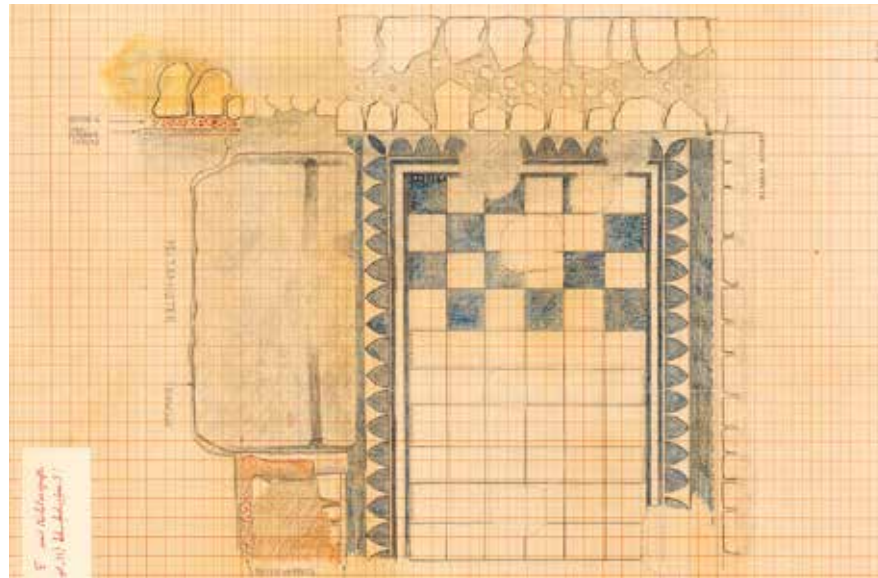


heizungen und Mosaikböden. Bemalter Verputz oder Verkleidungen aus weissen und farbigen Steinen zierten einst die Wände. Nebenan lagen weitere Wohnräume und die Küche, die mit einem grossen Ofen ausgestattet war. Im Südflügel waren weitere Aufenthaltsräume und ein Badekomplex untergebracht. Zwei der Baderäume wurden durch eine zusätzliche Hypokaustanlage beheizt und hatten ebenfalls mit bemaltem Verputz und Steinplatten verzierte Wände. Die rechtwinklig angelegte Portikus mit zwei unterschiedlichen, aussergewöhnlich grossflächigen Mosaikböden trennte die Räume vom Innenhof und einer Gartenanlage mit mehreren Zierbrunnen.

Die Nebengebäude waren dagegen deutlich einfacher ausgebaut und besaßen meist einfache Lehm- oder nicht erhaltene Holzböden sowie weiss verputzte Wände. Ihre Grösse variiert stark und hängt von der Nutzung ab, die nur schwer zu rekonstruieren ist. In den kleineren befanden sich wohl die Unterkünfte der Landarbeiterfamilien, während die grösseren Gebäude eher als Werkstätten oder Lagerhallen dienten.

Bei den Ausgrabungen wurden ungefähr 60 000 Objekte geborgen. Bis auf ein paar wenige aussergewöhnliche Fundstücke, die regelmässig in Ausstellungen oder Publikationen gezeigt werden, lagen die meisten die letzten siebenzig Jahre im Depot und wurden erst in den letzten Jahren vollständig erfasst. Diese weniger spektakulären Gegenstände

Masstabgerechte
Detailzeichnung eines
Mosaiks.



Einige Keramikgefäße zeugen von weiträumigen Handelsbeziehungen. Hackmesser oder ein Käsesieb belegen dagegen alltägliche Arbeiten.

liefern uns jedoch wertvolle Informationen zum alltäglichen Leben auf einem römischen Landgut.

Die vielfältige Keramik gibt uns nicht nur Einblicke in die Kochkultur und die Essgewohnheiten der Bewohnerinnen und Bewohner, sie zeigt uns auch den umfassenden Fernhandel der

römischen Zeit. Das schöne Tafelgeschirr – die so genannte Terra Sigillata – kam unter anderem aus dem Süden von Frankreich, eine Kochplatte wurde in Süditalien produziert und nach Munzach gebracht. Daneben genoss die gehobene Gesellschaft aber auch Nahrungsmittel wie Datteln, Olivenöl und Wein aus dem ganzen Mittelmeerraum sowie Austern von der Atlantikküste.

Andere Lebensmittel wie Getreide oder Käse produzierte man dagegen auf dem Gutshof selber. Wichtige Zeugnisse des landwirtschaftlichen Betriebs auf dem Gutshof sind unterschiedliche Geräte wie Erntemesser, Sensen, Pflugscharen oder auch Mühlsteine und ein Käsesieb. Daneben belegen Werkzeuge Handwerksarbeiten, für die beispielsweise Beile, Meissel oder Ambosse benötigt wurden.

Es wurden aber auch Ausstattungselemente der Inneneinrichtung geborgen. Dazu zählen über 800 Bestandteile von Steinverkleidungen, die an den Wänden des Herrenhauses angebracht waren. Es handelt sich hierbei um profilierte Gesimse und



unterschiedlich grosse, glatte oder mit Rillen verzierte Platten. Ein Drittel der Steinobjekte besteht aus Jurakalkstein und *«Marbre de Concise»* (einem bioklastischen Kalkstein der Vallorbe-Formation), die von regionalen Steinbrüchen in Jurabögen der näheren Umgebung respektive vom Neuenburgersee stammen. Neben grossen Platten kamen

diese einheimischen Gesteine als profilierte Gesimse zum Einsatz, die als horizontale Trennelemente zwischen den unterschiedlichen Dekors der Wandverkleidung dienten.

Die restlichen Steinelemente sind aus Marmoren, die hauptsächlich aus dem östlichen Mittelmeer-

Auswahl importierter Steinplättchen (links) und Detailaufnahme einer Raumecke mit Hypokaust, Mosaikboden und Wandplatten aus Kalkstein.



Starker Bezug der lokalen Bevölkerung mit ihren Römervilla. Sogar Hochzeiten wurden auf dem Grabungsgelände gefeiert.

raum und dem nördlichen Afrika importiert wurden. Den Hauptteil bilden grosse Platten aus rein weissem Marmor und solchem mit grauen Schlieren – dem so genannten *Greco scritto*. Daneben hat es kleinere, schmale Stücke aus bunten Marmoren, hauptsächlich in den Farben rot und grün. Diese

bildeten ein farbiges, geometrisches Muster oder einen akzentuierenden Rahmen in der sonst weissen bis leicht gräulichen Verkleidung. Die kostspielige Ausstattung des Herrenhauses zeugt vom gehobenen Lebensstandard des Gutshofbesitzers und seiner Familie.

Die Villa von Munzach zählt mit ihren Mosaikböden und den mit Wandmalereien sowie importierten Marmoren verkleideten Wänden zu den grössten und luxuriösesten Anlagen im Umland der Koloniestadt Augusta Raurica. Sie nahm in der Region zweifelsohne einen hohen Stellenwert ein und gehörte einer wichtigen und einflussreichen Persönlichkeit, die wohl auch in der nahen Stadt hohes Ansehen genoss.

Auch nach der Blütezeit der Villa blieb das Areal durchgehend bis ins Mittelalter Standort der Siedlung *Monzacha*, die als Pfarrbezirk und Richtplatz der Region von hoher Bedeutung war. Letztere Rolle ging im 13. Jahrhundert an Liestal über, was



schliesslich zur Aufgabe des Dorfes führte und Munzach in Vergessenheit geraten liess, ehe es durch Theodor Strübin in den 1950er Jahren wiederentdeckt wurde.

Die Ausgrabungen stiessen weitherum auf grosse Begeisterung und prägten eine ganze Generation von «Munzachbuben und -meitli», darunter auch die ersten zwei Kantonsarchäologen der Archäologie Baselland. Auch heute noch ist die Villa Munzach tief im Bewusstsein der Bevölkerung verankert. Zahlreiche Interventionen bis hin zu einem parlamentarischen Postulat versuchten in den letzten Jahrzehnten, das mittlerweile arg in Mitleidenschaft gezogene Areal aufzuwerten. Die tiefgreifende Umgestaltung der benachbarten Psychiatrie Baselland bietet nun die einmalige Chance, das Gelände mit seiner 2000-jährigen Geschichte nicht nur aufzuwerten, sondern in einen grösseren Kontext innerhalb des Quartiers einzubetten. Die Sichtung der Informationsquellen und die Aufarbeitung der Geschichte des Fundplatzes

dienten als Vorbereitung für eine Sanierung und Inwertsetzung, die in den nächsten Jahren einen Teil des Herrenhauses in neuer Pracht erstrahlen lassen soll.

Bericht: Sonja Streit

Drohnenaufnahme der Villa Munzach, wie sie sich aktuell präsentiert (Thomas Kiehl).





Das Werk ist vollbracht:
Blick aus dem westlichen Keller im Palas auf die Giebelwand des so genannten Amts- und Wohngebäudes der Farnsburg im Sommer 2023.

Sanierung Farnsburg – die Abschluss- etappe 2023

Nach der ersten grossen Restaurierung 1929–1931 und einer Vielzahl von weiteren Reparaturen beschloss der Baselbieter Landrat Ende November 2018 einstimmig, die zwischen Ormalingen, Buus und Hemmiken gelegene Farnsburg einer Gesamtsanierung zu unterziehen. Denn bereits 1933 hatte sich der Kanton dazu verpflichtet, den Unterhalt der Burgruine in Privatbesitz zu gewährleisten. In der ersten Etappe 2020 wurden in der Unterburg der lange Ringmauerabschnitt im Norden sowie die Reste des Brunnenhauses und des «Blauen Turms» tiefgreifend saniert (Jahresbericht 2020, S. 128 ff.). Die Arbeiten von 2021 konzentrierten sich dann nochmals auf den Blauen Turm, auf die eindrückliche «Lange Stiege» – die Treppenanlage, die Unter- und Oberburg verbindet – sowie auf den gesamten Nordteil der Oberburg mit Amtshaus und Kapelle (Jahresbericht 2021, S. 149 ff.). 2022 standen dann in der Oberburg die Sanierung des Palas mit der mächtigen Schildmauer und dem angrenzenden Pfisterhaus sowie der Brückenanlage über den Burggraben auf dem Plan (Jahresbericht 2022, S. 138 ff.). Im Berichtsjahr erfolgte mit der Sanierung des ausserhalb der Burganlage pos-

tierten Vorwerkes, der so genannten Barbakane, die letzte und abschliessende Etappe dieses grossen Werks.

Die Barbakane wurde anlässlich der Planung der Sanierung bewusst für den Schluss der Arbeiten

Die sanierte Schildmauer. Grossflächige Reparaturen mit Ankern und Zugbändern sorgen für den Erhalt des Bauwerks.



Überraschungen bis zuletzt: Rolf Frei zeigt dem Bundesexperten Daniel Gutscher die mit Schutt unterfüllte Mauerkrone der Barbakane.

vorgesehen, da sie im Vorfeld der Ruine liegend den geringsten logistischen Aufwand erfordert. Trotzdem war wegen des grossen Bauvolumens noch ein Kran notwendig, so dass dieser aus der Oberburg in den Burggraben hinunter umgestellt werden musste. Die Reparaturen an der Barbakane starteten im April 2023. Bereits von Anfang an war

klar, dass die gerundete Ostseite des Bauwerks, die in den 1950 Jahren in Muschelkalkstein neu aufgebaut und jetzt bereits wieder vollständig in Auflösung begriffen war, komplett ersetzt werden musste.

Auch in dieser Etappe kam es – wie schon so oft – zu einer unliebsamen Überraschung: Hinter der abzubauenen Mauerschale, aber auch unter der Abdeckung der Krone aus den 1980er Jahren, fand sich eine Menge loser Schutt, der damals wohl aus Spargründen hinterfüllt worden war. Daher mussten die Turmfassaden im Osten in vertikalen Streifen abgetragen und neu aufgemauert werden. An anderen Mauerpartien hingegen genügte partielle Flickungen. Im Juni 2023 konnten die Arbeiten planmässig abgeschlossen und alle Bauinstallationen abgebaut werden.

Damit waren zwar die eigentlichen Sanierungsarbeiten an der Ruine abgeschlossen, nicht aber das Projekt selber, das sich bis zu seinem voraussichtlichen Ende noch ins Jahr 2025 hinziehen wird. Im Sommer liefen die Vorbereitungen für



die grosse Eröffnungsfeier, die am 10. September 2023 mit grossem Publikumszuspruch stattfand (s. Seite 190 ff.). Auf diesen Anlass hin finalisierte der Kameramann und Videoproduzent Stefan Krause einen 15-minütigen Film inklusive Trailer über die Sanierungsarbeiten. Dank diesem Zeitdokument bleiben uns die vielfältigen Aktivitäten, die von 2019 bis 2023 auf der Farnsburg stattgefunden haben, in bewegtem Bild und Ton erhalten.

Zusammen mit der Nachbereitung der reichhaltigen Dokumentation der bauarchäologischen Untersuchungen, insbesondere der Planaufnahmen, startete auch die Auswertung der archäologischen Befunde. Wichtigste Neuerkenntnis ist – neben der bereits 2021 nachgewiesenen Zerstörung von Teilen der Farnsburg im Erdbeben von 1356 –, dass der mächtige Palas mit Schildmauer gemäss der dendrochronologischen Untersuchungen im Zeitraum der Jahre 1375 bis 1413 erbaut worden sein muss. Die Errichtung dieses Bauwerks erfolgt damit deutlich später als bisher von

der Forschung angenommen. Als Bauherr kann damit einer der letzten beiden Vertreter der Grafen von Tierstein-Farnsburg gelten.

Dieses Ergebnis reiht sich in eine ganze Anzahl bedeutender, mittlerweile naturwissenschaftlich datierter Baumassnahmen auf Burgen der Nord-

In Bild und Ton: Der Dokumentarfilm zu den Sanierungsarbeiten auf der Farnsburg 2019–2023.



**In Wort und Bild:
Die Fachpublikation
zu den Sanierungs-
arbeiten und den
daraus resultierenden
Untersuchungs-
ergebnissen.**

westschweiz ein, so zum Beispiel die mächtigen Wohntürme auf den Ruinen Pfeffingen (1385–1390) und Gilgenberg (1345/50 oder 1360/65) oder Aufstockungen auf den Palasbauten beziehungsweise den Türmen der Burgen Wildegg (um 1372) und Brunegg (um 1375/80). Sie bezeugen, dass bestimmte Exponenten des lokalen Adels trotz der

wirtschaftlichen Krise dieses Standes, wie sie die historische Quellenforschung kolportiert, über genügend finanzielle Ressourcen verfügten, an ihren Burgen bedeutende Um- beziehungsweise Neubauten vorzunehmen. Diese Resultate, wie auch eingehende Informationen zu Sanierungsprojekt und -arbeiten, sind nun im Frühjahr 2024 im Heft Mittelalter des Schweizerischen Burgenvereins umfassend publiziert worden.

Mittelalter · Moyen Age Medioevo · Temp medieval



In Erarbeitung oder Finalisierung befinden sich aktuell die Fachberichte an der Sanierung beteiligter Spezialisten wie Bauleitung, Ingenieur, Geologe sowie Ökologe. Auf diesen Grundlagen erfolgt die Erarbeitung des ökologischen und baulichen Unterhaltskonzepts. Ersteres wird die künftige Pflege und Aufwertung der Naturwerte auf der Ruine zum Ziel haben, letzteres die Pflege und Erhaltung des Bauwerks.

ONLINE
VERSION



Ebenfalls im Gange sind die Arbeiten am Vermittlungssystem, bestehend aus konventionellen Infotafeln

sowie Hörstationen mit rekonstruierten Geschichten und Burgansichten aus verschiedenen Jahrhunderten. Diese sollen den Besuchenden auf eingängige Weise reale Personen mit relevanten Hintergrundinformationen zur Geschichte der Burg und der damaligen Zeit näherbringen. Bis September 2024 soll das Vermittlungssystem installiert sein.

Voraussichtlich wird das Sanierungsprojekt mit einem Kostenaufwand von etwa 7,5 Millionen Franken abschliessen, womit leider das ursprünglich durch den Landrat bewilligte Budget von 5,15 Millionen deutlich überschritten werden wird. Einen entsprechenden Nachtragskredit hat der Landrat 2023 einstimmig genehmigt. Hauptgrund für die Mehrkosten sind die massiven Schäden an Felsuntergrund und Mauerwerk, die noch tiefgründiger waren als im Vorfeld erwartet. Insgesamt rund 650 Tonnen Kalkbruchsteine, 527 Tonnen Mörtel, 120 Kubikmeter Beton, rund 24 Tonnen Stahl und 35085 Stunden durch die Maurer geleistete Arbeit sind die reinen Zahlen dieser vier Jahre dauernden Sanierung. Alle relevanten

Ziele des Projektes wurden erreicht, die Farnsburg darf damit als gesichert für die Zukunft bezeichnet werden.

Bericht: Christoph Reding

Graf Hans von Rechberg (Ölgemälde um 1461/64). Der streitbare Zeitgenosse ist Bestandteil des geplanten Vermittlungskonzepts auf der Farnsburg.





BASEL

KANTONSMUSEUM BASELSTADT

1

Akten-
Nummer

9. 2. 105



POSTKARTE CARTE POSTALE CARTOLINA POSTALE

17. 1. 35. 2. P. Redupor BITE
Epp Gynurder die Gpurdal-
KEIT, 26rd mit der TIKKEN
Jou Gpaser, Forser auf Gp 2
Kl. Veranpildela (port. Gpapp),
Einger Kroyer & Gpsher ard
Gpaser oup Steerde Gvabrukke
Gp Gpoker. Dies Jou deurep
outrpaldour & ful Gp ap
Mortag vxt Kopyer: F. & M.

Herrn Pfr. F. La Roche-Fröhlich

35 Pilgerstrasse

Basel

Dokumentation und Archiv

Das Tagesgeschäft der Archivabteilung war im Berichtsjahr wiederum von einer deutlich erhöhten Anzahl einzupflegender Akten geprägt. Dafür verantwortlich war hauptsächlich der Bereich Bauforschung, wo dank einer Personalaufstockung diverse Dokumentationen abgeschlossen werden konnten. Diese Entwicklung gilt es im Auge zu behalten, damit auch künftig die korrekte und zeitnahe Archivierung der Akten gewährleistet bleibt.

Nur dank einem Sondereffort konnte daneben ein lang gehegtes Herzensprojekt erfolgreich umgesetzt werden. Tabea Molliné erarbeitete im ersten Halbjahr die Ausstellung «Schatzkammer des Wissens», die im Juni im Museum.BL feierlich eröffnet wurde. Welche Trouvaillen aus dem Archiv darin zu sehen sind, zeigt der Bericht auf den folgenden Seiten auf.

Um Schätze ganz anderer Art geht es in einem weiteren Projekt, das 2023 vorangetrieben wurde: Häufig ist zu lesen, dass «Daten» das Gold der Jetztzeit seien. Im Englischen spricht man diesbezüglich auch von «data mining», wenn es darum geht, Daten automatisiert und gewinnbringend auszuwerten. Damit dies gelingen kann, ist es nicht nur wichtig, dass die Angaben vollumfänglich in einer Datenbank erfasst werden, sondern dass die Eingebenden auch möglichst gleiche Begriffe verwenden und mit hoher Qualität arbeiten. Nur so lassen sich wichtige Kennzahlen erstellen und vergleichen. Wie die Archäologie Baselland dieses Ziel erreichen möchte, erklären Reto Marti und Lukas Richner in ihrem Beitrag.

Andreas Fischer

Spass unter Gelehrten oder Geheimhaltung einer neuen Fundstelle? Die in deutscher Sprache, aber griechischer Schrift verfasste Postkarte des Heimatforschers Fritz La Roche-Gauss ist noch bis Ende Jahr im Museum.BL zu bestaunen.

Vom Zettelkasten zur Datenanalyse

**Altbewährte Recherche-
technik: der Zettel-
kasten. Der in der
Bauforschung temporär
mitarbeitende Marek
Rymanowski im Einsatz.**

Will man einen Betrieb effizient und vorausschauend leiten, führt kein Weg an Systemen vorbei, die einen Überblick über den aktuellen Stand der Arbeiten verschaffen und benötigte Informationen mit geringem Suchaufwand zur Verfügung stellen. Waren dies früher Zettelkästen, Verzeichnislisten

und Dossiers in Papierform, so ist nun doch schon seit einiger Zeit die elektronische Datenbank an deren Stelle getreten. Doch mit der digitalen Umsetzung ist die Arbeit nicht getan. Neue Systeme eröffnen stets auch neue Möglichkeiten.

In der Pionierphase waren Datenbanken oft kaum mehr als virtuelle Zettelkästen: Sie verwalteten Informationen, die nun – wie früher die Karteikarte – datensatzweise auf einem Bildschirm aufgerufen werden konnten. Damit ist das Potential von Datenbanken jedoch längst nicht ausgeschöpft. Abgesehen von viel reicheren Abfragemöglichkeiten oder hinterlegten Automatismen – etwa Plausibilitätsprüfungen – liegt eine ihrer Stärken in der Vernetzung. Von der Ressourcensteuerung über das Projektmanagement bis zur Dokumentation der Tagesgeschäfte werden Datenbanken so zu prozessunterstützenden Systemen.

Bei der Archäologie Baselland sind beispielsweise alle Informationen von der archäologischen Schutzzone über die einzelnen Grabungen, Grabungsfelder und Fundkomplexe bis zum einzelnen



Objekt und zur kleinsten Materialprobe im selben System erfasst und miteinander verknüpft. Ein Fundstück, das frisch von der Grabung ins Konservierungslabor gebracht wird, hat demnach bereits eine Inventarnummer. Die Restauratorin, die sich rasch über den Stand der Feldarbeiten informieren will, kennt sofort den Kontext des Fundes, und ihre Dokumentation steht wiederum den Ausgräbern im Feld oder der Öffentlichkeitsarbeit zur Verfügung. Idealerweise wird jede Information nur einmal erfasst, was Redundanzen und Unstimmigkeiten verhindert und darüber hinaus wertvolle Zeit spart.

Letztlich bleibt aber die Herausforderung, dass Datenbanken nur so gut sind wie ihre Inhalte. Je länger sie im Einsatz sind, je mehr Personen mit ihnen arbeiten und Informationen eingeben, desto wichtiger ist es, eine einheitliche Datenerfassung sicherzustellen. Will man eine weitere Stärke der Datenbanken, die statistische Analyse, nutzen, kommt man um eine standardisierte Erfassung nicht herum. Dabei helfen Wortlisten mit Verweisbegriffen (Thesauri), die zum Beispiel sicherstel-

len, dass man nicht einmal «Grab», das nächste Mal «Bestattung» und das dritte Mal «Skelett» eingibt. Aber auch für Felder, die eine freie Texteingabe ermöglichen, braucht es genaue Beschreibungen, welche Information in welcher Ausführlichkeit in welches Feld gehört.

Mit welchem Begriff erfasst man eine menschliche Bestattung in einer Datenbank, dass auch jede andere Person sie wiederfindet?

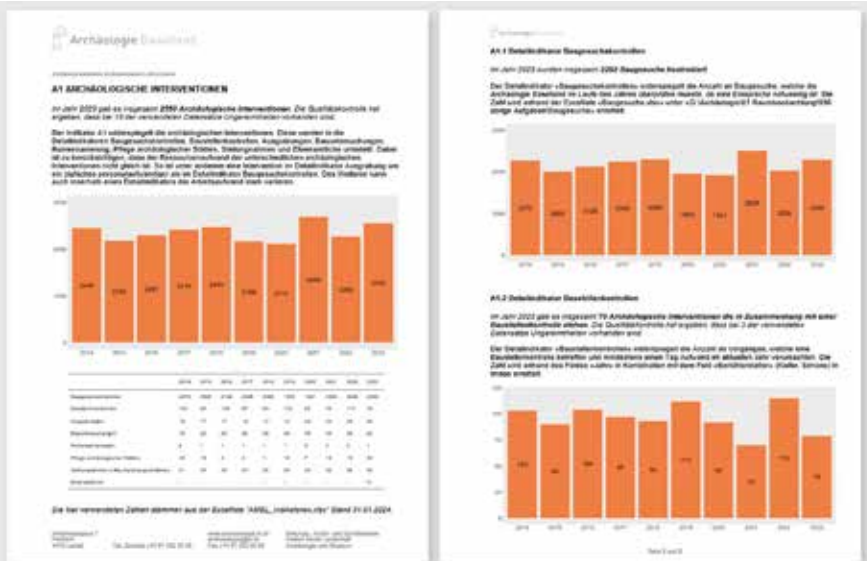


Mit dem neuen Analyse-Skript lassen sich auf Knopfdruck detaillierte Statistiken darstellen und kommentieren.

Mittlerweile gehört es zum Standard jedes Betriebs, jährlich gewisse Kennzahlen zu erheben. So veröffentlicht der Regierungsrat des Kantons Basel-Landschaft in seinen Jahresberichten Indikatoren zu jeder Dienststelle, in der Archäologie beziehungsweise im Amt für Kultur etwa die An-

zahl der archäologischen Interventionen, der bearbeiteten Objekte oder der Besucherinnen und Besucher von Veranstaltungen oder historischer Stätten.

Hinter diesen aufbereiteten Zahlen stehen zahlreiche differenzierte Detailindikatoren, die jeweils jährlich erhoben werden müssen. Ein zentrales Schlüsselfeld ist das Jahr, in dem an einem Dossier gearbeitet wird. Wurde in älteren Dossiers hier das Jahr der Fundmeldung eingetragen, so hat man später jeweils die Jahre vermerkt, in denen auf einer Fundstelle Feldeinsätze stattfanden. Damit werden jedoch zuweilen langwierige Vorbereitungsarbeiten ebenso wenig erfasst wie die manchmal mehrere Jahre dauernde Nachbereitung, etwa bei aufwendigen Restaurierungen oder bei Nachkontrollen in historischen Gebäuden. Neu führt daher jeder Arbeitseinsatz von mindestens einem Personentag zu einem Jahreseintrag im Dossier. Ebenfalls wichtig sind weitere Datenfelder, die den Start- und den Endzeitpunkt eines Feldeinsatzes, die das Dossier führende Person und den



Zeitpunkt des archivgerechten Abschlusses des Vorgangs festhalten. Sind diese Parameter jeweils per Ende Jahr korrekt erfasst, lassen sich die Feld-einsätze, aber auch die noch nicht abgeschlossenen Berichte statistisch jahrgenau darstellen.

Im Berichtsjahr wurden nun genau diese Schlüsselfelder verbindlich definiert und inhaltlich bereinigt. Zudem wurde die Definition der Detailindikatoren für die Anzahl «archäologischer Interventionen» überarbeitet und um die Einsätze der ehrenamtlichen «Späher» ergänzt. Im Rahmen einer kurzen Schulung wurden die Mitarbeitenden für die Wichtigkeit einer guten Datenqualität sensibilisiert und mit den neuen Definitionen der Schlüsselfelder vertraut gemacht. Im Anschluss startete die Bereinigung der bereits vorhandenen Daten. Gleichzeitig wurden Skripte in der Programmiersprache «R» erstellt, um die Qualitätskontrolle, das Berechnen der Indikatoren und das Erstellen eines Berichtes zu automatisieren. Dabei wurde «R» verwendet, da diese Programmiersprache in der Verwaltung verbreitet ist, was

einen breiten Support gewährleistet. Im Rahmen der automatisierten Qualitätskontrolle erhalten die betroffenen Mitarbeitenden eine Mailnachricht mit der Aufforderung zur Kontrolle und mit Hinweisen auf Datensätze mit Ungereimtheiten. Der am Ende erstellte Bericht enthält nicht nur

Die Skripte basieren auf der modernen Programmiersprache «R» (Ausschnitt).

```
if (nrow(ST_BK) > 0) {
  OutApp <- COMCreate("Outlook.Application")
  outMail = OutApp$CreateItem(0)
  outMail[["To"]] = "s.kammue.kloster@bl.ch"
  outMail[["Cc"]] = ""
  outMail[["SentOnBehalfOfName"]] = "archaeologie@bl.ch"
  outMail[["subject"]] = "qs stellungnahmen_ab_2013.xlsx"
  outMail[["HTMLBody"]] = paste(
    "op",
    "Guten Tag",
    "</p>",
    "In der Liste «Stellungnahmen_ab_2013.xlsx» sind insgesamt",
    nrow(ST_BK),
    "unvollständige Datensätze vorhanden, für welche du zuständig bist.",
    "In der untenstehenden Tabelle sind die zu überarbeitenden Datensätze aufgeführt.",
    "Ich bitte dich diese bis Ende der zweiten Januarwoche zu überarbeiten.",
    "</p>",
    "op",
    "Freundliche grüsse",
    "</p>",
    "op",
    "Das Skript",
    "</p>",
    "<br>",
    "<div style=\"text-align:center\">",
    print(xtable(ST_BK[,1:3], digits = c(0,0,0,0), align="cccc", align="center", type="html"),
    "</div>")
  outMail$Send()
}
```

Die Prozessanalyse erfolgt nun datenbankgestützt: Céline Zaugg an der Arbeit.

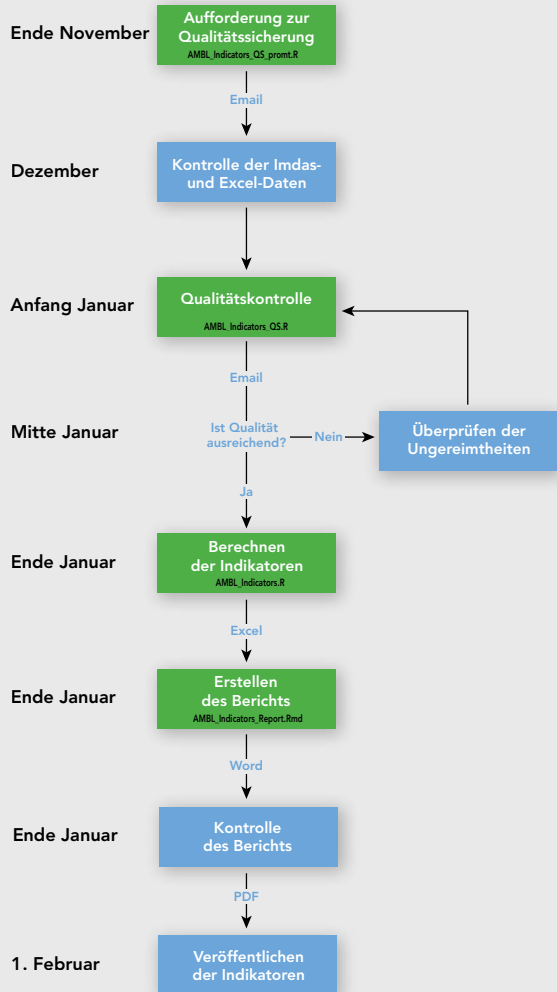
übersichtliche Grafiken, die den Verlauf der jeweiligen Detailindikatoren anzeigen, sondern er bewertet auch die Datengrundlage und -qualität.

Dank des Wandels eines halbstrukturierten «Zettelkastens» in strukturierte Daten hat man nun innert

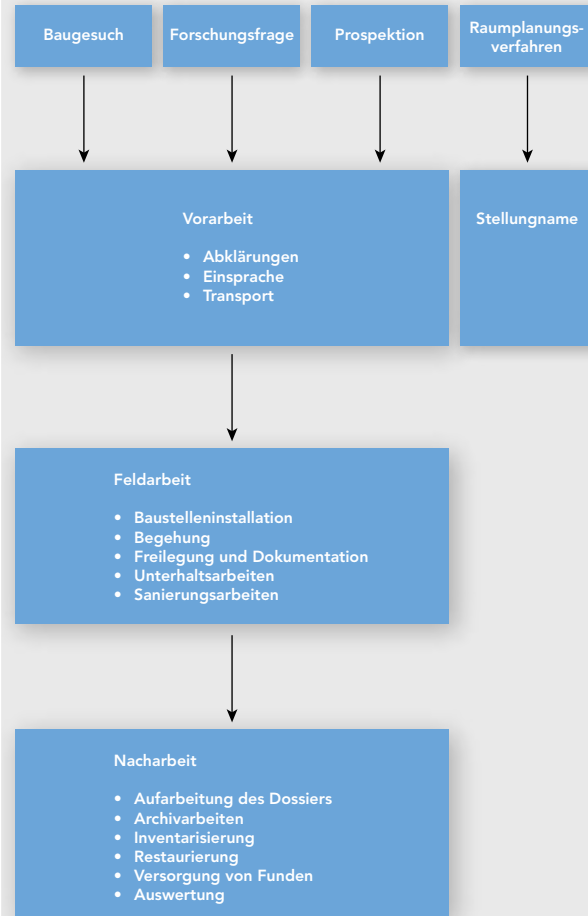
Sekunden aktuelle Kennzahlen zur Hand, kritisch hinterfragt und auf Wunsch grafisch dargestellt – im hektischen Tagesgeschäft eine unschätzbare Hilfe. Dank eines einmaligen Aufwands von wenigen Tagen bleiben den Mitarbeitenden der Archäologie Baselland bei der Erstellung der Indikatoren in Zukunft jährlich Stunden, wenn nicht Tage erspart.

Bericht: Reto Marti und Lukas Richner, mit Dank an Céline Zaugg für ihren Sondereinsatz für die systematische Datenbereinigung





Ereignis



Prozessablauf zur automatisierten statistischen Erfassung archäologischer Leistungsindikatoren (links). Rechts eine Darstellung der Prozesse, die zur Erfassung einer 'archäologischen Intervention' führen können.

Schatzkammer des
Wissens: Das Archiv
der Archäologie
Baselland umfasst
Fundmeldungen aus
mehr als 500 Jahren.



«Schatzkammer des Wissens» – Eine Ausstellung zum Archiv der Archäologie

Immer wieder wurden in den vergangenen Jahren in unseren Jahresberichten besondere «Trovailen» aus dem Archiv vorgestellt: der Versuch von Theodor Strübin von 1969, Profile einer Ausgrabung dreidimensional darzustellen (Jahresbericht 2011, 152 f.), eine Profilzeichnung auf dem Deckel einer Schuhschachtel (Jahresbericht 2021, 160 f.) oder Zeichnungen, bei denen die Ästhetik höher gewichtet wurde als der dokumentarische Wert (Jahresbericht 2022, 154 ff.). Seit Juni 2023 gibt es erstmals die Möglichkeit, diese speziellen und viele andere Archivalien im Rahmen einer kleinen, aber feinen Ausstellung im Original zu bestaunen.

Unter dem Titel «Schatzkammer des Wissens» wurde eine Kojе in der wandelbaren Dauerausstellung «Bewahre! Was Menschen sammeln» im vierten Obergeschoss des Museum.BL neu eingerichtet. Die Kuratorin Tabea Molliné wollte aber nicht einfach anekdotisch besonders witzige oder schräge Dokumente zeigen. Vielmehr ging es ihr darum, exemplarisch den einzigartigen Bestand des Archivs, das Gedächtnis der archäologischen

Forschung des Kantons, vorzustellen. Zu sehen sind historische Grabungsdokumentationen sowie vielfältige Zeichnungen, Pläne und Fotografien. Die Ausstellung vermittelt anschaulich, wie sich die Arbeitsmethodik der Archäologie Baselland über die Jahre verändert hat.

Die Ausstellung zeigt nicht nur Akten, sondern auch dazugehörige Fundstücke.



Die Archivreiterin Tabea Molliné gibt in einem Kurzfilm Einblick ins Thema und in ihren Arbeitsalltag.

Fast alle archäologischen Fundmeldungen stammten bis weit ins 20. Jahrhundert von Privatpersonen. Die Funde wurden meistens bei Bauarbeiten oder durch die Landwirtschaft zufällig entdeckt, gezielte Untersuchungen gab es selten. Entsprechend sind auch die Aufzeichnungen zu

den Entdeckungen sehr individuell. 1921 wurde die «Kommission zur Erhaltung von Altertümern» gegründet, um Grabungsaktivitäten zu koordinieren und zu bewilligen. Zahlreiche heimatkundlich interessierte Laien, wie zum Beispiel Lehrer oder Pfarrer, engagierten sich für die Erforschung der Vergangenheit, denn über eigenes Personal für die Ausgrabungen verfügte die Kommission nicht. An Befestigungsanlagen, Höhlen oder Burgen wurden in den kommenden Jahrzehnten gezielt Grabungen durchgeführt, und die Kommission versuchte, einen Überblick über alle Fundstellen zu gewinnen. Zudem gab es Anstrengungen, das Meldewesen zu vereinheitlichen und zu systematisieren. Ab 1968 führte die neu gegründete Kantonsarchäologie diese Arbeiten fort.

Die Dokumentationsmethoden in der Archäologie haben sich im Laufe der Zeit stark weiterentwickelt – primär auf technischen und organisatorischen Neuerungen basierend. Die Digitalisierung, wie



zum Beispiel die 3D-Erfassung, schuf ganz neue Möglichkeiten. Die Ausstellung zeigt eindrücklich, wie sich die Fotografie als Standardinstrument zur Dokumentation durchgesetzt hat und welche bedeutende Rolle archäologische Zeichnungen für die wissenschaftliche Dokumentation und Auswertung spielen.

Mehrfach wurde auch versucht, den Fachleuten gefälschte archäologische Funde anzudrehen – beispielhaft wird in der Ausstellung der Fall der spätmittelalterlichen Burg Madeln bei Pratteln geschildert, wo man dem Grabungsleiter ein mittelalterliches Schwert unterjubeln wollte. Rätsel geben auch mehrere Postkarten des Pfarrers Fritz LaRoche-Gauss auf. Er schrieb Fundmeldungen an seinen Vater in deutscher Sprache, jedoch mit griechischer Schrift. Ob es sich dabei um einen Spass unter Gelehrten handelte oder ob die Entdeckungen vor neugierigen Augen verborgen bleiben sollten, ist unklar.

Wer die kleine Zeitreise durch die Dokumentationen der über 4300 Fundstellen des Kantons Basel-Stadt im Museum.BL erleben möchte, hat noch bis Ende 2024 Gelegenheit dazu.

Bericht: Andreas Fischer und Tabea Molliné

Eine Animation erzählt, wie Soldaten bei der Ausgrabung der Burg Madeln ihren Vorgesetzten an der Nase herumführten.



ARCHAEOLOGIE & MUSEUM B.



Auswertung und Vermittlung

Rekord! Gleich viermal wurde 2023 im Bereich Vermittlung eine neue Bestmarke erreicht, zumindest seit wir 2015 unsere Veranstaltungsstatistik verfeinert haben. Rekord eins: Dass die feierliche Eröffnung einer sanierten Burg viel Publikum anzieht, haben wir bereits bei der Homburg und der Ruine Pfeffingen bemerkt. Das Einweihungsfest der Farnsburg setzte die Messlatte nun noch einen Tick höher: 1215 Personen haben wir gezählt und damit so viele wie noch nie an einer einzelnen Veranstaltung von uns.

Dieser Aufmarsch führte dann in der Endabrechnung auch zu Rekord Nummer zwei: Insgesamt 2785 Besuchende konnten wir letztes Jahr begrüßen. Ein Höchstwert, der nun wohl einige Zeit Bestand haben dürfte. Dazu beigetragen haben die weiteren 69 Vorträge, Führungen, Schulklassenangebote etc., womit wir auch bei der Anzahl der Veranstaltungen eine noch nie dagewesene Zahl verzeichnet haben. Notabene: Wie immer sind in dieser Statistik die individuellen Besuche der archäologischen Stätten und auch Veranstaltungen anderer Abteilungen des Amts für Kultur, an denen wir mitgewirkt haben (Römerfest, Museumsbar und so weiter), nicht mitgezählt.

Bleibt noch der vierte Rekord: Ein weiteres Mal steigerte sich die Zahl der täglichen Besuche auf unserer Webseite – von 87 auf 94. Mit ihrer Hilfe schaffen wir dieses Jahr vielleicht bereits die Hundertermarke. Es gibt immer wieder Neues zu entdecken ... Doch nicht nur quantitativ war 2023 ein sehr erfolgreiches Jahr: Mit der Veröffentlichung des Buches zum Kultort Büechlihu fand auch ein langjähriges Forschungsprojekt einen qualitativ hervorragenden Abschluss. Und wiederum waren zahlreiche unserer Top-Fundstücke begehrte Leihgaben – manchmal auch für Ausstellungen, wo man nicht unbedingt archäologische Objekte erwarten würde. Aber lesen Sie selbst.

Andreas Fischer

Zehn Jahre kein
Römerfest ohne uns:
Seit 2014 präsentieren sich Archäologie
und Museum.BL am
Römerfest in Augusta
Raurica mit einem eigenen
Stand. Jedes Jahr
resultieren dabei interessante
Gespräche.



Versuch einer Visualisierung des «Heiligen Hains» am Büechlihau bei Füllinsdorf (Joe Rohrer, bildebene.ch).

Der Buechlihau bei Füllinsdorf – das Buch zum keltisch-römischen Kultort

Der «Keltenschatz von Füllinsdorf» mit seinen 355 Silbermünzen sorgte 2011 für grosses mediales Aufsehen (Jahresbericht 2012, S. 30 ff). Seither hat sich ein Team von Fachleuten intensiv mit dem Fundort und den Funden – auch aus weiteren Epochen – beschäftigt. Fazit: Hier war über Jahrhunderte ein heiliger Ort der Kelten und Römer. Die detaillierten Resultate liegen nun in der Publikation «Der Buechlihau bei Füllinsdorf» druckfrisch vor.

Ausgangspunkt für das Buch war eine sensationelle Entdeckung der ehrenamtlichen Mitarbeiter Wolfgang Niederberger (Jahresbericht 2009, S. 22 ff) und Jean-Luc Doppler (s. Portrait Seite 20 ff): Im Lauf von mehreren Suchgängen kam eine stattliche Anzahl keltischer Silbermünzen zum Vorschein, die sie 2011 der Archäologie Baselland meldeten. Inklusiv der Nachuntersuchungen liegen insgesamt 355 Exemplare vor – bis heute der grösste weitgehend vollständig erhaltene

Edelmetall-Münzhort aus der späten Eisenzeit im Gebiet der heutigen Schweiz.

Von den 355 Münzen sind 332 so genannte Kaletedou-Quinare. Diese sind nach der Inschrift «Kaletedou» in griechischen Buchstaben auf der

Der spätkeltische Münzhort vom Buechlihau umfasst 355 Silbermünzen. Davon sind 332 so genannte Kaletedou-Quinare.



Der Büeclihau: Der nördliche Abhang des Hügelszugs erhebt sich wie eine Pyramide über der Rheinebene.

Rückseite benannt. Gemäss einem Weihealter aus Südfrankreich ist dies ein keltischer Personennamen. Kaletedou-Quinare sind hauptsächlich im östlichen Mittelgallien (Ostfrankreich) verbreitet, kommen aber auch in der West- und Nordwestschweiz, im Oberrheintal und in Süddeutschland

vor. Funde belegen, dass diese Münzen unter anderem auch in der Schweiz geprägt wurden.

Die Detailuntersuchung der Münzen durch den Experten Michael Nick legte weitreichende Beziehungen in der keltischen Welt offen. Vor allem ostwärts gibt es in den süddeutschen Ansiedlungen in Altenburg bei Jestetten und Manching bei Ingolstadt Münzen, die mit den gleichen Stempeln geprägt wurden. Ein Hort aus Manching-Pichl gleicht jenem von Füllinsdorf so stark, dass man von einem ‹Schwesterhort› sprechen kann. Es könnte gar sein, dass es sich ursprünglich um einen gemeinsamen Hort handelte, der dann geteilt wurde: Ein Teil ging nach Osten (Manching) und einer nach Westen (Füllinsdorf). Eine weitere Beziehung besteht zur Siedlung in Châtillon-sur-Glâne bei Posieux (Kt. Freiburg).

Wem genau die Münzen gehörten, ist unbekannt. Möglicherweise wurden mit dem Geld Militärdienste bezahlt und sie befanden sich im Besitz eines oder mehrerer Soldaten. Niedergelegt wurden sie in den unruhigen Zeiten um 90–70



vor Christus. Damals erlebten die hier ansässigen Rauriker eine schwierige Phase. Am Oberrhein wurden mehrere offene Grosssiedlungen zugunsten befestigter Anlagen aufgegeben. Vielleicht war dies eine Reaktion auf das Vordringen von Germanen aus Nordosten.

Das Fundbild lässt vermuten, dass die Münzen nicht im Boden vergraben, sondern leicht erhöht, beispielsweise in einem hohlen Baumstamm, versteckt wurden. Weitere Objekte wie Fibeln (Gewandspangen) legen nahe, dass der Fundort in der damaligen Zeit ein Kultort, wohl ein heiliger Hain war. Ob die wertvollen Silbermünzen als Opfer an eine Gottheit gedacht waren oder ob es um den Schutz des wertvollen Privatbesitzes durch Aufbewahrung an einem heiligen Ort ging, muss offenbleiben.

Bei den Suchgängen kamen nicht nur keltische Objekte zum Vorschein. Zahlreiche weitere Funde zeigen, dass der Büechlihau bereits vor und vor allem auch nach der späten Eisenzeit von Menschen aufgesucht wurde. Aus der Römerzeit gibt es

ebenfalls bemerkenswerte Münzdeponierungen, die wohl als Gaben an die Götter hierhergebracht wurden. Eindeutig dem kultischen Bereich ist eine bronzene Statuettenbasis zuzuordnen, die ins 1. Jahrhundert nach Christus datiert. Leider fehlt die dazugehörige Figur. Die vielen Lotspuren auf

Ein weiterer Hortfund vom Büechlihau: 25 Denare der römischen Republik und zwei frühkaiserzeitliche aurei (Goldmünzen).



Leider fehlt die Figur zum römischen Statuettensockel. Die Lotspuren weisen auf den Gott Merkur in Begleitung von Tieren.

der Oberseite sprechen am ehesten für Merkur, der häufig von Tieren begleitet wird. Der römische Gott des Handels und des Reichtums war bei der gallorömischen Bevölkerung äusserst beliebt. Ein kleines tordiertes Ringlein könnte zudem eine Venusstatuette geschmückt haben. Auch Objekte wie

ein eiserner Ring, Schreibgriffel, Fibeln, Schlüssel und ein mutmassliches Medizinalgerät sind eher aussergewöhnlich. Alles in allem ist davon auszugehen, dass der Büechlihau auch in römischer Zeit zumindest zeitweise als Kultort für Rituale und Opfergaben aufgesucht wurde.

Zusammen mit anderen Heiligtümern bildete der Büechlihau vielleicht eine Art «Schutzring» um die Koloniestadt Augusta Raurica. Zu nennen sind hier die Tempel auf der Flühweghalde im Osten und auf der Schauenburgerfluh im Westen. Im Norden könnte der Rhein als personifizierte Gottheit den Abschluss gemacht haben. Schon länger gibt es zudem die These, dass die Verbindung von der Flühweghalde zur Schauenburgerfluh als Grundlinie für die Vermessung von Augusta Raurica diene. Zieht man vom Fundort des keltischen Münzschatzes – und nicht etwa vom Gipfel des Büechlihaus – eine senkrechte Verbindung zu dieser Grundlinie, landet man beim Grienmatt-



Tempel, einem der bedeutendsten Heiligtümer von Augusta Raurica. Es wäre also denkbar, dass die vier Kultorte bei der Einrichtung des Vermessungsnetzes der römischen Koloniestadt Augusta Raurica als Messpunkte verwendet wurden.

In nachrömischer Zeit nutzte man die strategisch günstige und markante Lage des Hügelzuges zur Errichtung einer hochmittelalterlichen Adelsburg auf dem Bergrücken und später, in der Neuzeit, zur Anlage einer Schanze am Hügel Fuss.

Das Kollektiv von Rahel C. Ackermann, Andreas Fischer, Reto Marti, Michael Nick und Markus Peter hat mit der Publikation zu den Funden vom Büechlihau einen wichtigen Mosaikstein für das Verständnis der regionalen Frühgeschichte vorgelegt. Die Untersuchungen sind darüber hinaus aber auch grundlegend beispielsweise für die Typologie der keltischen Kaletedou-Quinare oder die Forschung an ähnlich gelagerten Fundorten.

Wie alle Bücher der Reihe «Schriften der Archäologie Baselland» spricht auch «Der Büechlihau bei Füllinsdorf» mit seinen fundierten, aber verständlichen Texten und der reichen Bebilderung sowohl Fachleute wie auch interessierte Laien an.

Bericht: Andreas Fischer

Bildeten vier Heiligtümer – inklusive dem Büechlihau – die Grundlagen für das Vermessungsnetz von Augusta Raurica?



Der Zunzger Büchel ist eine so genannte Motte, ein künstlich aufgeschütteter Hügel zum Schutz einer kleinen Holzburg. Dieser Versuch einer Visualisierung basiert auf vergleichbaren Fundstellen und zeitgenössischen Darstellungen.



Zunzger Büchel – ein Kulturdenkmal schreibt Geschichte(n)

Er ist eines der bekanntesten Kulturdenkmäler des Baselbiets, der hart an der Autobahn gelegene «Büchel» bei Zunzgen. Die Gemeinde ist zu Recht stolz auf ihren rund tausendjährigen Burghügel, der seit 1948 auch das Ortswappen ziert. Die von Menschenhand errichtete Anhöhe datiert in die Anfangszeiten der mittelalterlichen Adelsburgen. Die Idee, für einen Wehrturm einen künstlichen Berg zu schaffen, stammt eigentlich aus flacheren Landschaften Frankreichs und Deutschlands. Im Nordwestschweizer Jura gibt es nur noch eine weitere Anlage dieser Art in Schupfart (Kt. Aargau).

In der Frühzeit waren viele Burgen gänzlich aus Holz. Dies ist auch in Zunzgen der Grund, weshalb man heute ausser der markanten Anhöhe nichts mehr sieht von den ehemaligen Gebäuden. Der Umstand hat in der Vergangenheit zu mancherlei Sagen geführt, die hier etwa ein verwünschtes Raubritterschlösschen lokalisierten oder unter dem Hügel das Grabmal eines mächtigen Alamannenkriegers – wenn nicht gar des

Hunnenkönigs Attila höchstpersönlich – vermuteten. Kein Wunder, setzte man auf dem Büchel auch schon früh den Spaten an, um der Wahrheit auf den Grund zu gehen.

Da Holzkonstruktionen im Boden nur schwache Spuren hinterlassen, und da mit einer Ausnahme

Eine 1950 erfolgte Sondiergrabung gab Aufschluss über den inneren Aufbau des Burghügels.



MEHR
INFOS

2023 grüsst ein
«Holzturm» die
Vorbeifahrenden auf
der Autobahn.

keiner dieser frühen Bodeneingriffe dokumentiert wurde, ist unser Wissen um die Fundstelle nach wie vor sehr lückenhaft. Und weil der Abbau von archäologischen Schichten immer auch ein Zerstören ist, egal wie sorgfältig man gräbt, hütet sich die Archäologie Baselland davor, ohne zwin-

genden Grund Bodeneingriffe in einer solch sensiblen Fundstelle vorzunehmen. Umso bedauerlicher sind Löcher im Boden, die noch in jüngerer und jüngster Zeit ohne archäologische Begleitung erfolgten. Sie führen zu einer schleichenden Zerstörung der wissenschaftlichen Aussagekraft des Zunzger Büchels.

Spätestens seit dem Bau der nahen Nationalstrasse verlockt der markante Hügel zu allerlei Inszenierungen. 1983 wurde auf der Kuppe die rund zwei Meter hohe Statue «der Kopflose» des Eisenplastikers Freddy Madörin aufgestellt, 1989 krönten Unbekannte den Hügel mit einem halbierten VW Käfer und wünschten auf einem zugehörigen Transparent «fröhlichen Stau» in Richtung Auto-



›
Ein halbiertes VW Käfer
auf dem Büchel als
anonyme Botschaft an die
Autofahrenden (1989).

bahn, und seit einigen Jahren ziert eine riesige Ameise des Kunstschmieds Fritz Kupferschmid den übergrossen «Ameisenhügel». Für das Dorffest von 1970 entstand eine hölzerne Burg auf dem Büchel, und im Berichtsjahr errichteten engagierte Zünzgerinnen und Zünzger erneut einen Holz-

turm daselbst. Das in einer Nacht- und Nebelaktion errichtete Bauwerk wurde an der 700-Jahr-Feier des Dorfes zur grossen Festattraktion.

Den Kantonsarchäologen freut es natürlich, dass sich eine Gemeinde derart stark mit einer ihrer

Problematisch am neuen Turm sind namentlich die 19 bis zu 1,5 Meter tiefen Bohrungen, die archäologische Schichten durchschlagen.



Volksstimme, Robert Bösiger, ergänzt



archäologischen Fundplätze identifiziert. Gleichzeitig ist es aber seine Pflicht, auf dessen Unversehrtheit zu achten, damit auch die Nachwelt noch etwas von dieser althehrwürdigen, tausendjährigen Stätte hat. Aus seiner Sicht ist es kein besonders schlauer Schachzug, die zuständige Fachstelle nicht

über die angedachten Pläne zu informieren, um so kein «Nein» zu riskieren, wie ein Verantwortlicher in der «Volksstimme» schelmisch kommentierte. Gemeinsam hätte man bestimmt eine nachhaltigere Lösung gefunden, die die archäologische Substanz nicht beeinträchtigt und im Hinblick auf die angestrebte Vermittlung erst noch näher bei den historischen Begebenheiten gelegen hätte.

«Attila», das bunte Maskottchen des Jubiläums-fests «700 Joor Zunzgen» (www.zunzgen2023.ch).



Der gedrungene Plattenbau, der nun seit einem Jahr den Büchel besetzt hält, hat mit seinem ebenerdigen Zugang und den breiten Zinnen jedenfalls wenig mit einer hochmittelalterlichen Holzburg gemein. Seine Proportionen orientieren sich vielmehr am Gemeindewappen, einem rein heraldischen Motiv aus moderner Zeit – das erst noch einen Turm in Quadermauerwerk darstellt. Und Attila, das fröhliche «Maskottchen» des Ortsfests «Etzel», wie ihn das Nibelungenlied nennt. Der wahre Attila hat im 5. Jahrhundert nach Chris-

tus mit seinen Reiterkriegern Schlachten von unerbittlicher Härte gegen das spätrömische Reich geführt und wurde in christlichen Quellen respektvoll als die «Geissel Gottes» bezeichnet. Der Kriegsfürst starb im Jahre 453 in seinem Reich im heutigen Donauraum, also rund 500 Jahre, bevor es den Büchel überhaupt gab, und weit über tausend Kilometer vom Diegtertal entfernt.

Der Zunzger Büchel ist ein kulturhistorisches Kleinod erster Güte. Aber mit seiner ursprünglichen Bebauung aus Holz ist er auch eine äusserst sensible archäologische Stätte. Als solche hat er nun tausend Jahre überdauert. Dürfen wir es wirklich riskieren, quasi aus einer «Festlaune» heraus die Zukunft eines derart einzigartigen Denkmals zu gefährden? Aktionen auf dem Büchel können auch in Zukunft durchaus möglich sein. Aber sie müssen mit Respekt gegenüber dem archäologischen Erbe erfolgen, und sie sollen der altehrwürdigen Stätte gerecht werden, namentlich wenn es um die

Vermittlung ihrer Bedeutung geht. Das gelingt nur, wenn Lokalbehörden, private Büchelfans und die kantonale Fachstelle gemeinsam am selben Strick ziehen.

Bericht: Reto Marti

Der noch (nahezu) unberührte Büchel in einer Flugaufnahme von Walter Mittelholzer (1922).



Ormingen, Farnsburg. Kurz nach der Eröffnung meisterte die neue Brücke über den Burggraben ihre erste Belastungsprobe bravourös.



Krönender Abschluss der Sanierung – Eröffnungsfeier auf der Farnsburg

So viel Publikum war noch nie an einer einzelnen Veranstaltung der Archäologie Baselland: Sage und schreibe 1215 Personen liessen es sich am Sonntag, 7. September 2023 nicht nehmen, die frisch sanierte Farnsburg persönlich in Augenschein zu nehmen! Unter die Leute mischten sich auch Politikerinnen und Politiker aller Parteien von Bund, Kanton und Gemeinden.

650 Interessierte hörten, wie Regierungsrätin Monika Gschwind in ihrer Ansprache die Burgruine als «Top of Baselland» bezeichnete und nachschob: «Das Burgenland Baselbiet ist um eine Attraktion reicher!» Der Kantonsarchäologe Reto Marti krönte die Farnsburg in seiner Rede zur «Königin des Oberbaselbiets» – eine Bezeichnung, die nicht von ihm stamme, sondern die er kürzlich im Internet gelesen habe. Die Familie Dettwiler, in deren Besitz sich das Hofgut und damit auch die Burgruine befindet, gab in einem Interview einige Anekdoten aus der langen gemeinsamen Geschichte zum Besten. Und der Bundes-

experte Daniel Gutscher lobte nicht nur die hervorragende Arbeit der Beteiligten, sondern bedankte sich ausdrücklich auch bei der Politik. Es sei alles andere als selbstverständlich, dass sich ein kantonales Parlament derart einstimmig für die Erhaltung von Burgen einsetze.

Der Weg zur Burg ist endlich frei: Regierungspräsidentin Monica Gschwind und Nayla Dettwiler durchschneiden das symbolische Band.



Die musikalischen Intermezzi standen den Reden in nichts nach. Egal ob Farnsburger Jodlerklub, FarnsburgSingers, Farnsburger Blasmusikanten oder Farnsburg Dixie: Der kräftige Applaus nach den Darbietungen war wohlverdient. Für Begeisterung sorgten auch die Schulklassen 4a und b sowie die 5a der Primarschule Ormalingen mit ihren

Lehrpersonen und dem Schulleiter Lukas Flüeler. Gross war die Heiterkeit, als sie in einem eigens für den Anlass gedichteten Lied den verhassten letzten Basler Landvogt Franz von Hagenbach aufs Korn nahmen – inklusive schauspielerischer Glanzleistung. Und als sie in einem weiteren Lied den «Burgrettern» für die geleistete Arbeit dank-



Gefragte Fachleute: Die viertelstündlichen Führungen durch Projektleiter Christoph Reding und ...

... die Archäologin Caroline Diemand (sowie weiteren Projektbeteiligten) wurden rege genutzt, um Informationen aus erster Hand zu erhalten.

Fachsimpeln der Kantonsarchäologen: der Ehemalige, Jürg Ewald, mit dem Aktuellen, Reto Marti.

ten, waren die anwesenden Beteiligten äusserst gerührt.

Für den reibungslosen Ablauf der Veranstaltung sorgten weitere Gruppierungen, die – Sie ahnen es – alle nach der Farnsburg benannt sind: die lokale Pfadigruppe, die Feuerwehr und der Lions Club.

Für eine festliche und nicht minder köstliche Verpflegung auf dem Hofgut sorgte die Familie Dettwiler. Kurzum: Die Eröffnungsfeier bei Prachtswetter wird vielen wohl lange in Erinnerung bleiben und zu Wiederholungsbesuchen anstiften.

Bericht: Andreas Fischer



Lukas Flüeler

Schulleiter Lukas Flüeler und Regierungspräsidentin Monica Gschwind mit Ormalingener Primarschulkindern auf der neuen Aussichtsplattform.



Auch in der Festbeiz unten beim Hofgut herrschte grosser Andrang – kein Wunder angesichts des köstlichen Angebots.



Barbara Platti

Zum Festanlass wurde die seit Generationen in der Familie Dettwiler weitergegebene Fahne mit dem Allianzwappen Tierstein-Falkenstein gehisst.

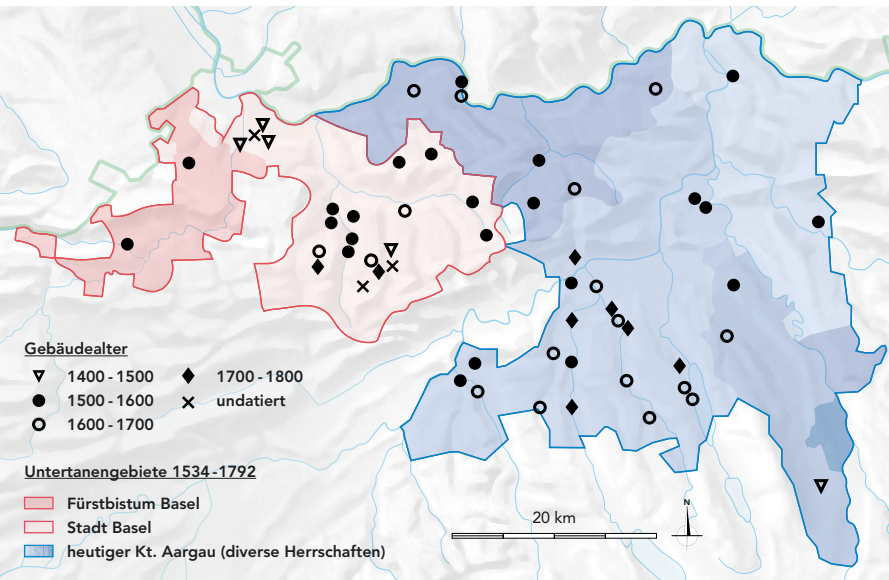
Firstständerbauten und OGD – Kantonsübergreifende Auswertung eines Bautyps

Die Verbreitung der archäologisch erfassten Hochfirstständerbauten in den Kantonen Basel-Landschaft und Aargau.

Im vergangenen Jahr führten die Archäologie Baselland und die Kantonsarchäologie Aargau gemeinsam ein Auswertungsprojekt zu spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Firstständerbauten durch. Die Ergebnisse wurden an der Jahrestagung des Arbeitskreises für Hausforschung Baden-Württemberg in Beuren präsentiert. Zudem

werden Ergebnisse und Vorgehensweise in einem umfassenderen Artikel demnächst in der Reihe «Südwestdeutsche Beiträge zur Bauforschung» veröffentlicht.

Firstständerbauten sind Gebäude mit mindestens einem mittigen Ständer, der bis unter den First reicht. Setzt er erst im Dachraum an, so wird von einem Dachfirstständerbau gesprochen. Beginnt der Ständer bereits im Unterbau, so werden diese Konstruktionen Hochfirstständerbau, umgangssprachlich auch «Hochstudbau», genannt. Letztere gehören zu den ältesten noch stehenden Holzbauten im Kanton Basel-Landschaft. Ein typisches «Hochstud»-Haus ist ein hölzernes Bauernhaus mit einem gewaltigen Vollwalm-Strohdach. Dieser Typus ist im Kanton Aargau und den Nachbarkantonen Bern, Solothurn, Luzern und Zürich auch heute noch in unterschiedlicher Ausprägung anzutreffen. Im Kanton Basel-Landschaft ist der Bautyp ebenfalls sehr vielfältig ausgeprägt. Neben Bauernhäusern mit Vollwalmdach (s. Seite 88 ff.) gibt es hier auch solche mit Satteldach, zudem reine



Ökonomiebauten, Wohnhäuser, Feldscheunen und Speicherbauten in Hochfirstständerbauweise.

Für das Auswertungsprojekt wurden verschiedene Merkmale von untersuchten beziehungsweise bekannten Firstständerbauten der Kantone Aargau und Basel-Landschaft in einer Excel-Tabelle erfasst. Nach einer gründlichen Datenbereinigung wurden die Datensätze mithilfe deskriptiver Statistik analysiert. Um sicherzustellen, dass die Analysen bei künftigen Aktualisierungen und Änderungen der Datensätze auf dem neuesten Stand bleiben, erfolgte die Verarbeitung mittels der Programmiersprache «R».

Die Auswahl der Erfassungskriterien wurde von den unterschiedlichen Traditionen und Begriffsdefinitionen der bauarchäologischen Forschung in den beiden Kantonen beeinflusst. Beispielsweise legt der Kanton Basel-Landschaft aus Ressourcen Gründen den Schwerpunkt seiner Bauuntersuchungen auf die Kernbauphase, während der Kanton Aargau An- und Umbauphasen gleichermaßen mitdokumentiert.

Die Erfassungstabelle wurde in sechs Gruppen unterteilt, wobei jede Gruppe 1 bis 19 Variablen enthält. Die Tabelle stellt einen minimalen Datensatz für Firstständerbauten dar und kann je nach Bedarf erweitert werden. Zum Beispiel wurde der Datensatz des Kantons Aargau um das Kriterium «Bauphase» erweitert, um die erwähnten Um- und

Ein typischer Hochfirstständerbau: das letzte Strohdachhaus von Rothenfluh, um 1900 abgebrochen.



Erfasste Variablen
für das Auswertungs-
projekt Firstständer-
bauten.

Anbauten zu erfassen. Der Datensatz der Firstständerbauten des Kantons Basel-Landschaft ist mittlerweile in dessen Open Government Data (OGD) Portal veröffentlicht worden, ebenso die Eigenschaften der verschiedenen Variablen. Auf diesem Portal werden offene und maschinenlesbare Behördenpubliziert. Durch das Veröffentlichen

des hier vorgestellten Datensatzes können andere Forscherinnen und Forscher die Methoden und Analysen nachvollziehen und überprüfen, was zur Stärkung der wissenschaftlichen Integrität beiträgt und die Vertrauenswürdigkeit der Ergebnisse erhöht. Letztlich fördert die Veröffentlichung der Daten auch den Wissensaustausch und die Demokratisierung des Wissens.

Erfassungsgruppe	Variablen
Lokalisierung	Akte; Strasse; Gemeinde; Kanton; Koordinate X LV95; Koordinate Y LV95
Allgemeines	Schutzstatus; Abgebrochen; Erhaltung Holzkonstruktion
Datierung Kernbau	Kernbau Datierung; Kernbau Datierung von; Kernbau Datierung bis; Kernbau_Datierung Quelle
Konstruktion	Firstständertyp; Holzarten; Firstständer; Geschosse Wohnteil; Funktionsachsen; Wohnbereich (in Prozent); Keller; Bundflucht Regelkonform; Wandverschluss; Abstand Bundfluchten; Raumtiefe Wohnteil; Länge in Meter; Breite in Meter; Höhe in Meter; Dachform; Dachbedeckung; Dachstuhl; Neigungswinkel Rafen-Bundbalken (in Grad)
Datierung Versteinerung	Versteinerung; Versteinerung Datierung; Versteinerung Datierung von; Versteinerung Datierung bis; Versteinerung Datierung Quelle
Bemerkungen	Kommentar

Zur weiteren Einordnung der Firstständerbauten wurden die erfassten Konstruktionsweisen anhand ihrer Querschnitte in Typen eingeteilt. Aufgrund der begrenzten Anzahl der Datensätze konnte diese Einteilung nicht mittels explorativer Statistik (Clusteranalyse) erfolgen. Die vier Haupttypen ergeben sich aus der bautypologischen Unterscheidung zwischen steil- und flachgiebligen sowie Dach- und Hochfirstständerbauten. Durch spezifischere Merkmale wurden die Holzkonstruktionen zudem weiter in Untertypen gegliedert.

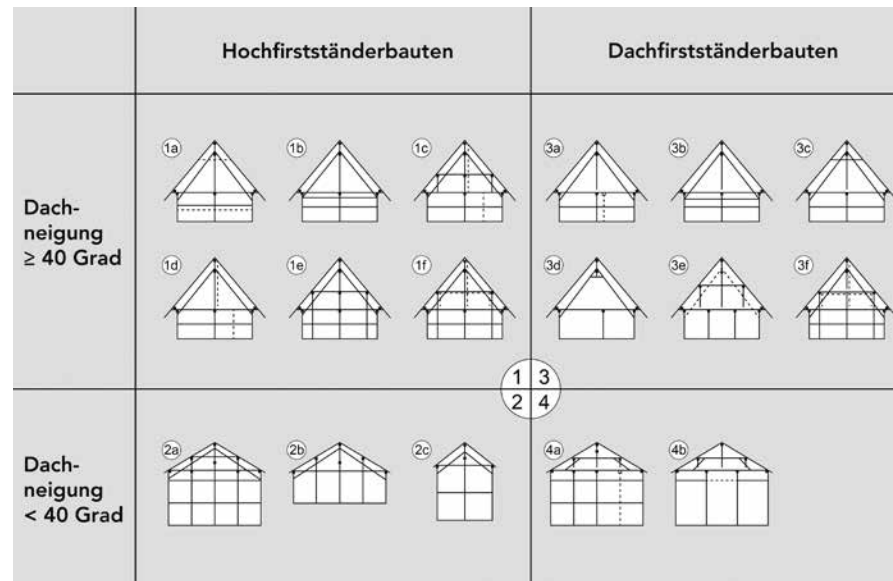
Aufgrund der Schwerpunktsetzungen bei bauarchäologischen Untersuchungen wurden im Kanton Basel-Landschaft nur Datensätze der Typen 1

und 2 (steil- und flachgieblige Hochfirstständerbauten) in die Auswertung mit einbezogen. Hier wurden 28 Hochfirstständerbauten erfasst, während es im Kanton Aargau 34 Hochfirst- und weitere 34 Dachfirstständerbauten waren. Die Mehrheit der im Kanton Basel-Landschaft erfassten Objekte befinden sich im Oberbaselbiet, also im ehemaligen Untertanengebiet der Stadt Basel. Auf dem einstigen Gebiet des Fürstbistums Basel sind bloss zwei Gebäude dieses Bautyps bekannt. Zudem sind die meisten Hochfirstständerbauten steilgieblig, also mit einer Dachneigung von mindestens 40 Grad ausgestattet, und waren somit ursprünglich mit Stroh oder Ziegeln gedeckt. Nur drei der bekannten Bauten in Baselland sind flachgieblig und waren mit hölzernen Legeschindeln eingedeckt. Zu ihnen gehört das älteste erhaltene, nicht herrschaftliche Gebäude der Nordwestschweiz, das sich in einem dörflichen Kontext erhalten hat. Dieser Bau steht in Muttenz und datiert in die Jahre 1417/18d (Jahresbericht 2016, S. 78 ff). Er ist einer von sechs erfassten Hochfirstständerbauten im heutigen Kanton Basel-Landschaft, die in die Zeitspanne des frühen 15. Jahrhunderts

bis ins erste Drittel des 16. Jahrhunderts datieren. Diese frühen Belege sind ein Hinweis darauf, dass die Bauweise bereits im Mittelalter und wohl auch schon vorher existierte.

Der Grossteil der erfassten Hochfirstständerbauten im Kanton Basel-Landschaft datiert in die Zeit

Einteilung der Firstständerbauten in vier Haupttypen und ihre Untergruppen.



Die Informationen zu den Baselbieter Firstständerbauten sind im Open Government Data Portal des Kantons einsehbar.

zwischen 1540 und 1600. Unter den 13 Gebäuden aus dieser Zeit befindet sich auch eines in Ramlingen, das aufgrund eines Abbundfehlers mit teilweisen schief auskorrigierten Hölzern aufgestellt wurde (Jahresbericht 2017, S. 150 ff). Aus der Zeit nach 1600 sind im heutigen Baselbieter

Kantonsgebiet nur noch einige Feldscheunen in dieser Bauweise belegt. Diese sind zwar in ihrem baulichen Gefüge fast identisch wie die grösseren Bauernhäuser und Scheunen, sind allerdings deutlich kleiner dimensioniert und stehen ausserhalb der Dörfer.

Ausser den Feldscheunen und einem Speicherbau wurden alle erfassten Hochfirstständerbauten nachträglich versteinert – also deren Aussenwände in Mauerwerk ersetzt. Der Versteinierungsprozess lief dabei oft nach Funktionsachsen gestaffelt ab, in der Regel zuerst der Wohnteil, erst zu einem späteren Zeitpunkt der Ökonomietrakt. Dieser Prozess datiert wahrscheinlich ins 17. und 18. Jahrhundert, was zur Erkenntnis passt, dass hier Neubauten ab Mitte des 16. Jahrhunderts öfter als Steinbauten und eben nicht mehr mit Hochfirstständer errichtet wurden. Sowohl die Versteinierungen als auch die Neubauten in Stein sind vermutlich grösstenteils auf obrigkeitliche Verordnungen zur Holzersparnis und zur Eindämmung von Dorfbränden zurückzuführen.



Im Vergleich zum Kanton Aargau sind die verschiedenen Untertypen der Hochfirstständerbauten im Kanton Basel-Landschaft jeweils bereits früher belegt. Vor 1500 ist im Aargau bisher nur ein Hochfirstständerbau bekannt. Dafür wurden dort Bauernhäuser noch bis 1800 in dieser Technik erbaut, während hier diese Bauweise wie erwähnt bereits ab 1600 nur noch bei Kleinbauten vorkommt. Diese zeitlichen Unterschiede werfen die Frage auf, ob sie die Vergangenheit adäquat repräsentieren oder ob diese Differenz aufgrund von späteren Einflüssen entstanden ist, beispielsweise durch in den damaligen Herrschaftsgebieten ungleichen Bauverordnungen oder auch jüngst durch unterschiedliche Schwerpunktsetzungen bei den bauarchäologischen Untersuchungen.

Die im Kanton Aargau im 17. Jahrhundert zu beobachtende konstruktive und ressourcentechnische Optimierung findet sich im Baselbiet bei den (älteren) Bauernhäusern noch nicht, die (jüngeren) Feldscheunen scheinen dann aber nach einem standardisierten Schema erbaut worden zu sein. Und vermutlich ist auch diese Entwicklung,

ebenso wie die der Versteinerung, grösstenteils auf die erforderlichen Holzersparnisse zurückzuführen.

Auswertung: Cecilie Gut (AG), Nora Näf und Lukas Richner

Bericht: Nora Näf und Lukas Richner

Die Feldscheune in Hölstein, Gürblen (1678i) steht heute trotz kantonalem Denkmalschutz nicht mehr.



Studierende der Universität Basel im Konservierungslabor beim Fotografieren von Fundgegenständen zwecks Erstellung von 3D-Modellen mit dem Verfahren *Structure from Motion*.



Dokumentation: vom analogen Objekt zum digitalen 3D-Modell

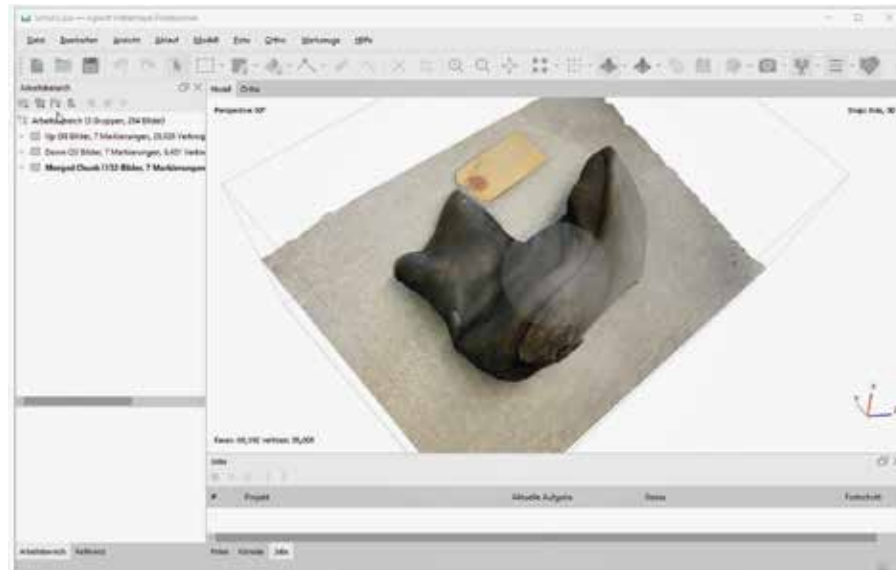
Die Dokumentation von Funden und Befunden hat sich seit Anfang der 2000er-Jahre immer mehr in den digitalen Bereich verschoben. Von analogen zu digitalen Kameras, von Handzeichnungen zu digitalen Plänen und vom Theodoliten über den Tachymeter zum Laserscanner. Dieser Wandel bringt neue Möglichkeiten, aber auch Herausforderungen mit sich. Die Vielfalt an Methoden, wie ein archäologischer Befund dokumentiert werden kann, ist gross. Aber nicht jede Technik ist für jede Situation gleichermassen geeignet.

Die unterschiedlichen Methoden und ihre jeweiligen Anwendungsgebiete wurden im Juni 2023 in einem einwöchigen Blockkurs Studierenden der Universität Basel vermittelt, in Zusammenarbeit mit der Ägyptologischen Fakultät. Die Teilnehmenden lernten die verschiedenen Dokumentationsmethoden nicht nur in der Theorie kennen, sondern wurden insbesondere in der Anwendung von *Structure from motion* (SfM) geschult. Dabei wird per Computerprogramm aus einer Vielzahl

von Fotografien ein- und desselben Objekts, aber aus unterschiedlichsten Blickwinkeln, ein dreidimensionales Modell errechnet.

Bereits nach einem ersten Theoriehalbtage erstellten die Teilnehmenden Modelle mittels des

Berechnung eines Schuhs als 3D-Objekt im Programm MetaShape.



Gebannt folgen die Studierenden den Ausführungen zur Baugeschichte der Ruine Waldenburg.

Programms Metashape. Am nächsten Tag ging es dann ins Konservierungslabor, wo die Studierenden nach einem Rundgang in den Räumlichkeiten mittels SfM selbstständig virtuelle Repliken von Funden unterschiedlicher Materialien erstellen. Mittwochs überarbeiteten sie ihre Modelle

vom Vortag und erstellten einen Bericht zu einem der Objekte.

Der Donnerstagmorgen startete mit einer kurzen Wanderung vom Bahnhof Waldenburg auf die gleichnamige Burgruine. Auf dem Weg erfuhren die Studierenden einiges über die Siedlungslandschaft des Waldenburgertals. Oben angekommen, wurde die Gruppe von Christoph Reding empfangen und erhielt eine spannende Führung über das Areal.

Im Anschluss wurden die Kursteilnehmenden aufgefordert, einen Teil der Ruine mittels der SfM-Methode zu dokumentieren. Während sie ihrer Aufgabe nachgingen, stiess einer der Studierenden überraschend auf ein Metallstück. Wie es sich herausstellte, handelte es sich um das Fragment einer Hakenbüchse.



Am letzten Tag wurden die dreidimensionalen Modelle gerechnet und im Plenum die Herausforderungen bei deren Erstellung diskutiert. Im Anschluss präsentierten die Teilnehmenden einen der Funde, die sie am zweiten Kurstag aufgenommen hatten. Dabei wurden auch die Schwierigkeiten, die sie mit dem jeweiligen Objekt hatten, erörtert. Alle waren sich am Ende einig, dass Glasobjekte wegen ihrer Reflexionen herausfordernd sind und eine gute Strategie bei der Bildaufnahme nötig ist. Beendet wurde die Übung mit einem Besuch der Ausstellung «Bewahre» im Museum BL.

Am Ende des Tages konnten die Teilnehmenden auf eine erfolgreiche Übungswoche zurückblicken. Sie erlernten nicht nur die Grundlagen der SfM-Methode, sondern können nun auch eigenständig einfache Objekte und Befunde dreidimensional dokumentieren.

Bericht: Lukas Richner, mit Dank an Christoph Reding für die Führung auf der Waldenburg, Andreas Fischer für das Bereitlegen der Funde, Silvia Kalabis für die Führung im Kola und Prof. Dr. Susanne Bickel für die Ermöglichung der Übung

Das fertig berechnete Modell eines eisernen Türschlosses.



Von Fantasie bis Eheglück – Archäologie geht immer

Finde den Drachen-Spielstein! Blick in die bunte und kreative Ausstellung «Fantasie» im Museum im Bürgerhaus in Pratteln.

Dass die Covid19-Pandemie der Vergangenheit angehörte, merkte man 2023 nicht zuletzt an der gestiegenen Zahl von Leihanfragen. Viele Museen führen den Ausstellungsbetrieb mit Sonderausstellungen wieder so richtig hoch, und bei der Recherche nach passenden Objekten landeten sie

nicht selten bei der Archäologie Baselland. Klar, bei vielen archäologischen und historischen Ausstellungen kommt man um unsere Preziosen, die teilweise schweiz- oder gar europaweit einmalig sind, fast nicht herum. Manchmal sind aber auch wir überrascht, zu welchen Themen die Sammlung der Archäologie Baselland Objekte liefern kann. Aus der Liste der Leihgaben seien hier zwei Spezialfälle hervorgehoben.

Das Museum im Bürgerhaus in Pratteln erarbeitete eine Ausstellung zum Thema Fantasie. Vielmehr: Es liess Schulkindern mehr oder weniger freien Lauf, und entsprechend wurde es wild, kreativ und bunt. Wie kann da unsere «graue Vergangenheit» mithalten? Nun: Auch unsere Vorfahrinnen und Vorfahren waren durchaus gut darin, sich das Unmögliche vorzustellen, beispielsweise fantastische Tierwesen. Bestes Zeugnis dafür ist ein Spielstein von der Burg Altenberg bei Füllinsdorf. Darauf wurde ein geflügelter Drache verewigt. Zusammen mit einem Seidenband, auf dem



Einhörner dargestellt sind, eine passende Ergänzung für die Ausstellung, fand die Kuratorin, und auch wir waren begeistert von der Kombination.

Das Dichter:innen- und Stadtmuseum Liestal fragte nach, ob wir irgendwas zu «Eheglück und Ehekrach» beitragen könnten. Wir sind leider nicht im Besitz von Schriftquellen, die uns dazu Kunde aus der Vergangenheit geben könnten. Aber nach etwas Nachdenken ist uns ein sehr symbolhaftes Objekt eingefallen: Ein Spiegeldöschen aus dem Fundmaterial der Grottenburg Riedfluh bei Eptingen. Dabei war weniger der Gedanke, dass es sich um das Geschenk eines holden Ritters an seine Geliebte gehandelt haben könnte, ausschlaggebend. Vielmehr passt das Schmuckstück aufgrund seiner Verzierung wunderbar zum Thema. Auf dem Deckel sind nämlich zwei «Turteltaubchen» eingeschnitzt. Das war schon im Hochmittelalter ein Symbol für öffentlich bezeugtes Liebesglück.

Wir haben gelernt: Archäologie geht immer! Wir sind



bereits jetzt gespannt, welche unerwarteten Leih-anfragen noch auf uns zukommen mögen.

Bericht: Andreas Fischer

Schon seit 800 Jahren Symbol für Liebesglück: Schnäbelndes Vogelpaar auf einer hochmittelalterlichen Spiegelpinsel.



Leihgaben

Eine Ofenkachel aus der Burgruine Madeln steht in «Tiere im Krieg» symbolisch für den Einsatz von Pferden in mittelalterlichen Konflikten.

- Museum Schloss Burgdorf: Wanderausstellung «Mondhörner – rätselhafte Kultobjekte der Bronzezeit»: Mondhorn von Reinach, Rainenweg.
- Ortsmuseum MuttENZ: Dauerausstellung; Modell des Hauses an der Burggasse 8 inklusive ei-

ner Auswahl von Funden aus den Zwischenböden (u.a. ein Kinderschuh).

- Dichter:innen- und Stadtmuseum Liestal: Sonderausstellung «Eheglück und Ehekrach»; Spiegelkapsel von Burg Riedfluh bei Eptingen.

- Museum im Bürgerhaus, Pratteln: Sonderausstellung «Fantasie – eine Ausstellung zum Mitmachen und Entdecken»; Spielstein mit Drachentmotiv von der Burg Altenberg bei Füllinsdorf.

- Jurassica Museum, Porrentruy: Sonderausstellung «COCHON!»; Tierfigur aus Keramik vom Schalberg bei Pfeffingen und keltische Potinmünze mit Schweinedarstellung aus Sissach.

- Museum Altes Zeughaus Solothurn: Sonderausstellung «Tiere im Krieg»; Ofenkachel mit Darstellung eines Ritters auf einem Pferd von der Burg Madeln oberhalb von Pratteln.



Publikationen

- Rahel C. Ackermann, Andreas Fischer, Reto Marti, Michael Nick und Markus Peter, Der Büchlihau bei Füllinsdorf. Ein heiliger Ort der Kelten und Römer. Schriften der Archäologie Baselland 56 (Basel 2024).
- Lorenzo Fedel, Truppenzusammenzüge Anno 1891 und 1893: Gedenkmedaillen als Fundobjekte. Bulletin IFS ITMS IRMS 30, 2023, 69–70.
- José Granado, Elizabeth Wright, Robert Blatter, Jürg Lange, Meral Turgay, Laura Bañuelos, Sabine Deschler-Erb, Barbara Stopp, Elisabeth Marti-Grädel, Marguerita Schäfer, Idoia Grausologestoa, Sandra Ammann, Debora Schmid, Alex R. Furger, Reto Marti, Jörg Schibler, Angela Schlumbaum, The female mtDNA d-loop legacy of cattle: Fluctuations in diversity from the Neo-

lithic to Early Medieval times in Switzerland. Diversity 15, 2023, 1–17 (DOI: 10.3390/d15050687).

- Ab diesem Jahr: regelmässige Fundberichte in der Zeitschrift arCHaeo. Zeitschrift von Archäologie Schweiz.

Bauforscherin Claudia Spiess im Einsatz: Titelbild der Erstausgabe der neu lancierten Zeitschrift arCHaeo.



Zeittabelle (v. Chr.)		Ereignisse	Funde, Fundstellen
Zeitenwende	Jüngere Eisenzeit (Latènezeit)	Rauriker (Kelten) erste stadtartige Siedlungen (Oppidum Basel-Gasfabrik) Caesar erobert Gallien, erste schriftliche Nachrichten Gründung der Colonia Augusta Raurica (-44, erste Funde -15)	Oppidum, Töpferei (Sissach-Fluh und Brüel) Flachgräber (Allschwil, Muttenz, Diepfingen ...) Siedlungsgruben (Gelterkinden, Therwil) Hortfunde (Münzschatz von Füllinsdorf)
200			
400	Ältere Eisenzeit (Hallstattzeit)	Werkzeuge und Schmuck aus Eisen «Fürstensitze», erste Luxusimporte aus dem Mittelmeerraum	Höhensiedlungen (Muttenz-Wartenberg, Sissach-Burgenrain) Grabhügelfelder (Muttenz-Hard, Pratteln)
600			
800	Bronzezeit	Herausbildung sozialer Schichten Buntmetall (Bronze) wird wichtiger Werkstoff befestigte Höhensiedlungen Metallhandel, Metallhorte Klimaverschlechterung, Aufgabe der Seeufersiedlungen (-800)	Höhensiedlungen (Pfeffingen-Schalberg, Muttenz ...) Siedlungen und Urnengräber (Birseck) Depotfunde (Aesch, Allschwil)
1000			
1500			
2000			
3000	Jungsteinzeit (Neolithikum)	Beginn Sesshaftigkeit, Ackerbauern, Viehzüchter erste Keramik, Objekte aus geschliffenem Stein Bau fester Häuser, im Mittelland erste Seeufersiedlungen	La Hogue-Keramik (Liestal-Hurlistrasse) Dolmengräber (Aesch, Laufen) Silixabbau (Lampenberg-Stälzler)
5500	Mittelsteinzeit (Mesolithikum)	Jäger und Sammler in Wald- und Buschlandschaften Fundzunahme	Bestattung (Birmatten-Basisgrotte)
7000			
10 000	Altsteinzeit (Paläolithikum)	nomadisierende Jäger und Sammler Homo erectus, Neandertaler, moderner Mensch Werkzeuge aus Silix und Geröll Eiszeiten wechseln mit Warmzeiten Gletscher und Tundra Beginn der Wiederbewaldung im Spätpaläolithikum (ab 12 600 v. Chr.)	Faustkeile (Pratteln, Füllinsdorf) Chopping tool (Reinach, Arisdorf, Münchenstein) Freilandstation (Muttenz-Rütihard) Silixgewinnung (Roggenburg) bemalte Gerölle (Arlesheim)
50 000			
100 000			
150 000			
300 000			
600 000			

Funde, Fundstellen	Ereignisse	Zeittabelle (n. Chr.)	
<p>Gewerbeanlagen (Binningen-Hollee) militärische Anlagen (Belchen, Langenbruck, ...) Aussiedlerhöfe</p>	<p>Kantonstrennung (1832), Bundesstaat (1848) Aufhebung Flurzwang (-1829), Bevölkerungsexplosion Industrialisierung, Technisierung, Informationsgesellschaft</p>	Moderne	2000
<p>Zunahme des Steinbaus, Gewerbeanlagen, Kirchenumbauten Hochwachten (Frenkendorf-Fluh, Pratteln, Sissach-Fluh, ...) Verkehrswege (Langenbruck-Passstrasse) Schlösser (Birseck, Farnsburg, Homburg, Pfeffingen ...)</p>	<p>Reformation (ab 1520) Dreissigjähriger Krieg (1618–1648) Kolonialisierung in Amerika, Afrika und Asien</p>	Neuzeit	1800 1600
<p>Kleinstädte (Liestal, Laufen, Waldenburg) Burgen (Pratteln-Madeln, Arlesheim-Birseck, Farnsburg, Homburg, Sissach-Bischofstein, Zwingen-Ramstein ...)</p>	<p>Herausbildung der Eidgenossenschaft Erdbeben von Basel (1356) Gründung der Universität Basel (1460)</p>	Spätmittelalter	1400
<p>Dörfer (Lausen-Bettenach, Liestal-Rösern, Reinach, Aesch ...) Kirchen, Klöster (Aesch, Muttenz, Langenbruck-Schöntal ...) Burgen (Füllinsdorf-Altenberg, Wenslingen-Ödenburg, Eptingen-Riedfluh, Muttenz-Wartenberg ...)</p>	<p>Stadtgründungen (Liestal, Waldenburg, Laufen) Burgenbau, Rodungen, Basel erhält Stadtmauer (um 1100)</p>	Hochmittelalter	1200
<p>ländliche Siedlungen (Lausen-Bettenach, Pratteln, Reinach ...) Gräberfelder (Aesch, Reinach, Therwil, Eptingen ...) Kirchen (Oberwil, Lausen, Sissach, Buis, Bennwil, ...) frühe Burgen (Liestal-Burghalden, Sissach, Zunzgen-Büchel) Töpfereien (Oberwil, Therwil, Reinach)</p>	<p>Merowinger integrieren Region ins Frankenreich (534/537) intensivierte Christianisierung, Kirchen und Klöster entstehen Altsiedelland der Römerzeit wird wieder besiedelt Herausbildung der Feudalgesellschaft Königreich Hochburgund (888–1032)</p>	Frühmittelalter	1000 800 600
<p>Koloniestadt Augusta Raurica Gutshöfe (Liestal-Munzach, Muttenz, Pratteln, Hölstein ...) Wasserleitung (Lausen-Liestal-Füllinsdorf-Augst) Heiligtümer (Bubendorf-Fieleten, Frenkendorf-Fluh) spätromische Wachtürme (Birsfelden, Muttenz, Rheinfelden)</p>	<p>Romanisierung der Bevölkerung (Gallo-Römer) Handel und Verkehr blühen in zentralen Lagen entstehen grosse Gutshöfe dichte Besiedlung, Entvölkerung in Krisen des 3. und 4. Jh.</p>	Römerzeit	400 200 Zeitenwende

